



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Religiosität und Autonomie

Eine psychologische Untersuchung unter besonderer
Berücksichtigung von Selbstkonzept- und
Gesundheitsaspekten

Verfasser

Stefan Hofele

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im Mai 2011

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: o.Univ.Prof.em. Dr. Brigitte Rollett

„Mensch, hilf dir selbst, so hilfet Gott mit.“

(Justus Georg Schottel, Schriftsteller 16. Jhd.)

Danksagung

Ich möchte mich bei Frau Prof. Rollett für die gute Betreuung dieser Arbeit bedanken. Sie stand mit Rat und Hilfe jederzeit zur Seite und gewährte dabei großen Freiraum in der Gestaltung und Durchführung der Arbeit.

Meinen Eltern gebührt ein ganz besonderer Dank, die mir dieses Studium ermöglicht und mich jederzeit an schwierigen Wegkreuzungen emotional unterstützt haben.

All denen, die mit Rat und Hilfe in den schwierigen vergangenen Wochen gute Wegbegleiter waren, sei hier ein ganz besonderes Danke ausgesprochen.

Widmung

Meinem Vater gewidmet, der am 19. März 2011 den Kampf gegen seine schwere Depression verloren und uns für immer verlassen hat.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	9
THEORETISCHER TEIL	11
1 MENSCH UND RELIGION	12
1.1 RELIGIOSITÄT UND RELIGION – EIN DEFINITIONSVERSUCH	12
1.1.1 Religion	13
1.1.2 Religiosität.....	13
1.2 EINFÜHRUNG IN DIE RELIGIONSPSYCHOLOGIE.....	14
1.2.1 Definition und Gegenstand der Religionspsychologie.....	14
1.2.2 Abgrenzung des Religiositätsbegriffs von der Spiritualität.....	16
1.3 RELIGIOSITÄT UND GESUNDHEIT.....	18
1.3.1 Theorien zur Erklärung für den positiven Zusammenhang zwischen Religiosität und Gesundheit.....	19
1.3.1.1 Theorie der sozialen Unterstützung/Kohäsionshypothese	19
1.3.1.2 Theorie der kognitiven Orientierung/Kohärenzhypothese	20
1.3.1.3 Theorie der Verhaltensregulierung.....	20
1.3.1.4 Theorie der Idee vom göttlichen Handeln/Copinghypothese.....	21
1.3.1.5 Theorie der positiven Emotionen/Selbstwerthypothese	21
1.3.1.6 Theorie der alternativen Werte.....	21
1.3.2 Theorien zur Erklärung für den negativen Zusammenhang zwischen Religiosität und Gesundheit.....	22
1.3.2.1 Sozialer Druck und soziale Ausgrenzung.....	22
1.3.2.2 Kognitive Rigidität	22
1.3.2.3 Strenge moralische Richtlinien.....	23
1.3.2.4 Glaube an die Allmacht Gottes.....	23
1.3.2.5 Negative Emotionen.....	23
1.3.2.6 Idealisierung der alternativen Werte.....	23
1.4 EMPIRISCHE BEFUNDE	24
2 BURNOUT	29
2.1 DEFINITION VON BURNOUT	29
2.2 BURNOUT ALS PSYCHOLOGISCHES KONSTRUKT	30

2.3 STAND DER FORSCHUNG	31
2.4 RELEVANZ FÜR DIE VORLIEGENDE ARBEIT	31
3 SELBSTWIRKSAMKEIT	32
3.1 DEFINITION VON SELBSTWIRKSAMKEITSERWARTUNG.....	32
3.2 QUELLEN DER SELBSTWIRKSAMKEITSERWARTUNG	32
3.2.1 Eigene Erfahrung.....	32
3.2.2 Stellvertretende Erfahrung.....	33
3.2.3 Mündliche Informationsvermittlung	34
3.2.4 Physiologische und emotionale Zustände	34
3.3 WIRKMECHANISMEN DER SELBSTWIRKSAMKEIT	35
3.4 STAND DER FORSCHUNG	35
3.5 RELEVANZ FÜR DIE VORLIEGENDE ARBEIT	36
4 RELIGIÖSE ENTWICKLUNG UND AUTONOMIE	37
4.1 DIE THEORIE DES RELIGIÖSEN URTEILS.....	37
4.2 DAS PAUL-DILEMMA.....	38
4.3 DIE STUFEN DES RELIGIÖSEN URTEILS.....	40
4.3.1 Stufe 1: „Deus ex machina“-Stufe.....	40
4.3.2 Stufe 2: „Do ut des“-Stufe	41
4.3.3 Stufe 3: „Deismus“-Stufe	42
4.3.4 Stufe 4: „A-priori“-Stufe.....	43
4.3.5 Stufe 5: Orientierung an religiöser Intersubjektivität	44
4.4 KOGNITIVE STEUERELEMENTE	47
4.5 RELEVANZ FÜR DIE VORLIEGENDE ARBEIT	48
EMPIRISCHER TEIL.....	49
5 ZIELE DER UNTERSUCHUNG.....	50
6 METHODE	51
6.1 UNTERSUCHUNGSPLAN	51
6.2 BESCHREIBUNG DER UNTERSUCHUNGSSTICHPROBE	52
6.3 MESSINSTRUMENTE	52
6.3.1 Fragebogen zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung	52
6.3.2 Das Paul-Dilemma.....	54

6.3.3 Das Maslach Burnout Inventory	54
6.3.4 Messung der Religiosität nach Huber	56
6.3.5 Soziodemografische Daten	58
6.4 HYPOTHESEN	59
6.4.1 Auswertungsbereich „Alter“	59
6.4.2 Auswertungsbereich „Burnout“	59
6.4.3 Auswertungsbereich „Selbstwirksamkeitserwartung“	60
6.4.4 Auswertungsbereich „Autonomie“	61
6.4.5 Auswertungsbereich „Religiosität“	62
7 ERGEBNISSE	64
7.1 GRUNDLEGENDES ZUR AUSWERTUNG	64
7.2 EFFEKTE BEI KORRELATIONEN	64
7.3 KATEGORIEN	64
7.3.1 Religiosität.....	64
7.3.2 Alter.....	64
7.4 SELBSTWIRKSAMKEITSERWARTUNGSSKALA	64
7.5 SKALA „GEFÜHLE GEGENÜBER GOTT“	65
7.6 MASLACH BURNOUT INVENTORY (MBI)	67
7.7 STICHPROBENBESCHREIBUNG	68
7.7.1 Geschlecht	68
7.7.2 Alter.....	68
7.7.3 Religionsbekenntnis/Konfession	69
7.7.4 Aus einer Kirche ausgetreten oder konvertiert	69
7.7.5 Herkunft.....	70
7.7.6 Bildungsniveau.....	70
7.7.7 Berufsbereich.....	71
7.7.8 Größe des Wohnortes.....	71
7.7.9 Stärke des Glaubens an Gott.....	72
7.7.10 Verteilung der Stufen	73
7.7.11 Versprechen halten – ja oder nein?	74
7.7.12 Häufigkeit des Gebets.....	74
7.7.13 Beschäftigung mit religiösen Themen	75

7.8 UNTERSCHIEDE IN DEN ALTERSGRUPPEN	75
7.8.1 Alter und SWE	75
7.8.2 Alter und Burnout.....	76
7.8.3 Alter und Autonomie	78
7.8.4 Alter und Religiosität.....	79
7.9 UNTERSCHIEDE UND ZUSAMMENHÄNGE – BURNOUT	81
7.9.1 Burnout und Religiosität.....	81
7.9.2 Burnout und Konfession	85
7.9.3 Burnout und das Einhalten von Versprechen	88
7.9.4 Burnout und das Gefühl „Vertrauen“	90
7.9.5 Burnout und das Gefühl „Versagen“	91
7.9.6 Burnout und „Schuldgefühle“	93
7.9.7 Burnout und das schlechte Gewissen.....	94
7.10 UNTERSCHIEDE UND ZUSAMMENHÄNGE – SWE	96
7.10.1 SWE und Religiosität	97
7.10.2 SWE und Konfession.....	98
7.10.3 SWE und Kirchenaustritt.....	100
7.10.4 SWE und das Einhalten von Versprechen.....	102
7.10.5 SWE und das Gefühl „Vertrauen“	103
7.10.6 SWE und das Gefühl „Versagen“	104
7.10.7 SWE und „Schuldgefühle“	105
7.10.8 SWE und das schlechte Gewissen.....	107
7.11 UNTERSCHIEDE UND ZUSAMMENHÄNGE – AUTONOMIE	108
7.11.1 Autonomie und Religiosität	109
7.11.2 Autonomie und Konfession.....	110
7.11.3 Autonomie und Kirchenaustritt.....	111
7.11.4 Autonomie und Geschlecht.....	113
7.11.5 Autonomie und Stadt und Land	114
7.12 UNTERSCHIEDE UND ZUSAMMENHÄNGE – RELIGIOSITÄT.....	116
7.12.1 Religiosität und Berufsgruppe.....	116
7.12.2 Religiosität und Schuld	117
7.12.3 Religiosität und Bildung	120

7.12.4 Gefühle gegenüber Gott und Konfession	123
7.12.5 Gefühle „Schuld“ und „Befreiung von Schuld“	125
8 DISKUSSION	128
9 ZUSAMMENFASSUNG.....	138
9.1 ABSTRACT.....	140
10 ABBILDUNGSVERZEICHNIS	142
11 TABELLENVERZEICHNIS	143
12 LITERATURVERZEICHNIS	147
13 FRAGEBOGEN.....	155

Einleitung

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit den Themen Religiosität, psychische Gesundheit sowie verschiedenen Aspekten des Selbst.

Eine wesentliche Rolle spielen die Autonomie und die Selbstwirksamkeitserwartung von Menschen in Kombination mit dem Thema Religiosität.

Im Jahr 2010 haben in Österreich, ausgelöst durch die Missbrauchsskandale in katholischen Internaten und Einrichtungen, rund 90.000 Menschen die Katholische Kirche verlassen. Obwohl die Kirchenaustritte auch in den letzten Jahren konstant zugenommen haben, verlassen bei solch emotionalen Ereignissen oft ganze Scharen von Gläubigen die Institution Kirche. Warum bleiben die einen, während die anderen gehen? Wie wirkt sich Religiosität auf den Menschen und seine Entscheidungen im täglichen Leben, auf seine Autonomie, auf sein Selbstvertrauen aus? Viele Studien belegen einen positiven Zusammenhang zwischen Religiosität und Gesundheit, andere postulieren einen negativen. Nicht nur zur körperlichen Gesundheit, auch zur psychischen Gesundheit und deren Zusammenhang mit der Religiosität gibt es einige empirische Befunde, die aber nicht zu einheitlichen Ergebnissen gelangen. Oftmals wurde in den bisherigen Studien vor allem der Zusammenhang zwischen Religiosität und psychischen bzw. körperlichen Erkrankungen untersucht. Wenig empirische Befunde gibt es zum Selbstkonzept des Menschen und wie dieses durch eine religiöse Einstellung verändert wird.

Ziel der Arbeit war es, religiöse Menschen mit nichtreligiösen Menschen zu vergleichen und Auswirkungen auf die psychische Gesundheit und das Selbstkonzept durch die Religiosität zu erforschen.

Die Arbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil.

Im Theorieteil wird nach einer Einführung in die Religionspsychologie und die verschiedenen Forschungsbereiche ein Überblick über die bisherige Literatur zum Thema aufgezeigt. Es folgen anschließend Definitionen und theoretische Hintergründe zu den in der Arbeit untersuchten psychischen Konstrukten. Dazu zählen die Selbstwirksamkeitserwartung von Bandura (1977), die Stufen der

religiösen Entwicklung nach Oser & Gmünder (1988) und das Konstrukt des Burnout nach Maslach (1981).

Der empirische Teil beschreibt die Zielsetzungen und Fragestellungen der Untersuchung sowie die zum Einsatz kommenden Fragebögen und Messinstrumente: zum einen die SWE-Skala zur Messung der Selbstwirksamkeitserwartung nach Jerusalem & Schwarzer (1981), zum anderen das Paul-Dilemma mit Beispielantworten und als drittes das Maslach Burnout Inventory (MBI) zur Messung der Gefahr, an Burnout zu erkranken.

Der statistischen Auswertung und Ergebnisdarstellung folgt eine Interpretation und Diskussion der Ergebnisse. Dieser Teil schließt mit einer Zusammenfassung der Arbeit.

Theoretischer Teil

1 Mensch und Religion

Religion und ihre Einbettung in unsere Gesellschaft sowie ins menschliche Leben gewinnt immer wieder zu besonderen Zeiten an Bedeutung und Aufmerksamkeit. Die Fragen nach dem „Woher“ und „Wohin“ werden am Beginn eines Lebens und am Ende zu zentralen Fragen des Menschen. Sie rücken bei Ereignissen wie der Geburt eines Kindes oder auch angesichts des Todes eines Angehörigen in den Vordergrund.

Während die Amtskirchen ihre Mitglieder verlieren, kann die Esoterik-Szene einen immer schneller wachsenden Markt verzeichnen. Die Suche des Menschen nach Antworten auf diese Fragen ist laut Oser (1988) eine grundlegend im Menschen festgelegte; ein Bedürfnis und eine Aufgabe, der sich jeder Mensch im Laufe seines Lebens stellen muss.

Nur die Fragen „Was geschieht nach meinem Tod? Gibt es etwas Höheres, was das menschliche Denken übersteigt?“, beantwortet jedes Individuum anders.

1.1 Religiosität und Religion – ein Definitionsversuch

Die beiden Begriffe Religiosität und Religion zu differenzieren ist für das weitere Verständnis wichtig, denn im deutschen Sprachgebrauch werden die Begriffe nicht synonym verwendet. Ein Definitionsversuch ist schon aufgrund der subjektiven Erfahrung jedes einzelnen schwierig. Jeder versteht unter dem Begriff „Religion“ etwas anderes und erlebt auch „Religiosität“ auf unterschiedliche Art. Mit seinem Werk „Die Vielfalt religiöser Erfahrungen“ im Jahre 1984 brachte William James einen Klassiker heraus, der aufzeigt, wie schwierig eine klare Definition von religiösen Erfahrungen, von Religiosität ist. Während „Religion“ eher das Institutionelle, die Gemeinschaft, das organisierte religiöse Leben meint, versteht man unter dem Begriff „Religiosität“ eine subjektive Auseinandersetzung des Einzelnen mit religiösen und spirituellen Fragen.

Laut Friesl und Polak (2002) sind aber beide Begriffe miteinander verknüpft. Während man den Religiositätsbegriff weiter auffassen kann, weil er das Transzendente und damit auch das Unfassbare beinhaltet, ist der

Religionsbegriff eingebettet in eine strengere und organisierte Form dieser Religiosität. Wer sich also als „religiös“ bezeichnet, bejaht die Verbindung zu bzw. die Existenz von etwas Transzendentelem.

1.1.1 Religion

Einen phänomenologischen Ansatz zur Religion liefert Eliade (1990). Für ihn geht es bei der Religion um das Beschreiben und Verstehen der Welt und einer sinnstiftenden Sicht derselben.

„Für den religiösen Menschen ist die Natur niemals nur ‚natürlich‘. Sie ist immer von religiöser Bedeutung erfüllt. [...] Der Kosmos ist eine göttliche Schöpfung.“ (M. Eliade, 1990 S. 48)

Der religiöse Mensch entdeckt also in der Welt das Göttliche und Heilige und setzt es in Verbindung zu sich selbst.

Eine andere Definition lieferte Durkheim (1912). Er sieht Religion als ein solidarischer System von Menschen, die nach bestimmten Moralvorstellungen, Überzeugungen leben und in dieser religiösen Gemeinschaft, die sich Kirche nennt, verschiedene Praktiken ausübt, um dem Heiligen so Platz einzuräumen.

Einen kulturgeschichtlichen Ansatz liefert Geertz (1973) wie folgt:

„Religion ist ein kulturell geschaffenes Symbolsystem, das versucht, dauerhafte Stimmungen und Motivationen zu schaffen, indem es eine allgemeine Seinsorientierung formuliert: Die so geschaffenen Vorstellungen werden mit einer solch überzeugenden Wirkung umgeben, dass diese Stimmung und Motivationen real erscheinen lassen, d.h. mit einer Art ‚Aura der Faktizität‘ behaftet sind.“ (Clifford Geertz, 1973 S. 75)

1.1.2 Religiosität

Schwieriger wird eine Definition der Religiosität, die wiederum aus verschiedenen Richtungen definiert werden kann. Religionspsychologisch könnte man den Begriff als verhaltensnormierende oder sinngebende Erfahrung beschreiben, die an eine kirchliche Institution gebunden sein kann, aber nicht muss. Religiosität kann sich auch außerhalb einer organisierten Kirche bei einem Menschen zeigen.

Wittgenstein (1989) schlägt hierzu vor, den Begriff als eine Art Sensibilität und Offenheit von Menschen gegenüber einer religiösen Dimension der Welt zu sehen und wie sich eine religiöse Praxis im Alltag zeigt.

Dieser letztgenannte Ansatz wird für die vorliegende Arbeit insofern gelten, als auch Huber (2003), der ein Messinstrument zur Messung von Religiosität entwickelt hat, dieselbe so ähnlich definiert.

1.2 Einführung in die Religionspsychologie

Die Religionspsychologie in den USA blickt auf eine viel längere Tradition zurück als in Europa: Seit über hundert Jahren wird auf diesem Gebiet geforscht. In Europa war diese Disziplin zum einen durch die beiden großen Weltkriege zum Erliegen gekommen. Zum anderen waren es die Berührungängste der Wissenschaft, sich mit einem „übernatürlichen Phänomen“ wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Erst seit den 50er-Jahren wird auch in Europa wieder Religionspsychologie als wissenschaftliche Disziplin betrieben.

Laut Murken (2003) können die Ergebnisse der US-amerikanischen Forschungen aber nicht auf die europäische Kultur übertragen werden. Religion ist in den USA viel stärker im gesellschaftlichen Leben verankert als in Europa. Laut einer Umfrage des Gallup-Instituts (1990) gaben 95 % der Amerikaner an, an „Gott“ oder an etwas „Göttliches“ zu glauben. Mehr als 50 % beten täglich und 40 % besuchen wöchentlich den Gottesdienst. Dreiviertel der Amerikaner richten ihr Leben nach dem religiösen Glauben aus.

In Europa sehen diese Zahlen anders aus: Laut einer Umfrage der deutschen Kirchenzeitung „Sonntagsblatt“ (1997) gaben 57 % der Deutschen an, an eine „göttliche Kraft“ zu glauben, 32 % glaubten nicht daran und 11 % waren unentschlossen.

1.2.1 Definition und Gegenstand der Religionspsychologie

Das Institut für Religionspsychologie der Universität Wien umschreibt das Forschungsinteresse der Religionspsychologie wie folgt:

„Sie erforscht nicht die Religionen, sondern ‚Religion, so wie sie sich im Menschen manifestiert und strukturiert‘ (Vergote); ‚we study people, not religion‘ (Spilka/McIntosh). Sie fragt nach den intrapsychischen und psychosozialen Voraussetzungen von religiösen Ausdrucksformen wie religiösem Erleben, kognitiven Vorstellungswelten und Verhaltensweisen, nach dem psychologischen Persönlichkeitsprofil von religiös orientierten Menschen, nach ungewöhnlichen religiösen Ausdrucksformen (Besessenheit oder magische Praktiken) oder nach der Unterscheidung zwischen krankmachenden und ‚heilenden‘ Formen von Religiosität.“

(Quelle: <http://public.univie.ac.at/index.php?id=17025> am 6.04.2011 um 11.30 Uhr)

Murken (2003) schlägt folgende Definition vor:

„Im Allgemeinen beschäftigt sich die Religionspsychologie mit der Frage, in welcher Weise Verhalten, Gedanken und Gefühle einer Person mit ihrer Religiosität zusammenhängen.“ (Murken 2003, S. 91)

Grundfragen der Religionspsychologie sind demzufolge:

Warum ist eine Person religiös?

Wie/in welcher Form ist sie religiös?

Welche Konsequenzen hat die Religiosität für Kognitionen, Emotionen und Verhalten?

Welche Wechselwirkungen lassen sich beschreiben zwischen der Religiosität des Einzelnen und seine religiösen Bezugsgruppe bzw. Kultur?

Nach Henning und Murken (2003) führt ein anderer Zugang zu den religiösen Phänomenen über die Erforschung entlang der psychologischen Disziplinen:

Psychologische Teildisziplin	Mögliche Themen und Fragestellungen
Allgemeine Psychologie	Prozesse des Erkennens (Wahrnehmung, Gedächtnis), des Erlebens (Gefühl, Motivation) und des Handelns (Lernen, Sprache) in Bezug auf Religiosität und Religion
Entwicklungspsychologie	Entwicklung von Religiosität über die Lebensspanne; Entwicklung spezifischer Aspekte wie z.B. Gottesbeziehung, Gebetsverhalten, religiöse Erfahrung etc.
Differentielle Psychologie	Systematische Unterschiede von Religiosität in Bezug auf andere (Persönlichkeits-)Variablen, z.B. Geschlechtsunterschiede, Unterschiede Stadt – Land, Extraversion – Introversion usw.
Sozialpsychologie	Wechselwirkungen zwischen religiöser Gruppe und Einzelnem; Bedeutung religiöser Führerschaft usw.
Pädagogische Psychologie	Chancen und Gefahren religiöser Sozialisation; Möglichkeiten und Grenzen der moralischen Erziehung
Klinische Psychologie	Relevanz von Religiosität für Krankheit und Gesundheit bzw. therapeutische Prozesse

Abbildung 1: Fragestellungen der Religionspsychologie

1.2.2 Abgrenzung des Religiositätsbegriffs von der Spiritualität

Obwohl sich die beiden Begriffe Religiosität und Spiritualität überlappen, ist es wichtig, sie gegeneinander abzugrenzen. In einer Studie, durchgeführt in

Pennsylvania und Ohio mit 348 Personen, wurden folgende Selbstdefinitionen abgegeben (Zinnbauer et al. 1997):

Ich bin spirituell und religiös. (74 %)

Ich bin spirituell, aber nicht religiös. (19 %)

Ich bin religiös, aber nicht spirituell. (4 %)

Ich bin weder spirituell noch religiös. (3 %)

Dies zeigt, dass eine inhaltliche Bestimmung der beiden Gegenstände wichtig ist. Scheinbar beschreiben sich religiöse Menschen oft gleichzeitig auch als spirituell. Logisch erscheint dies, wenn man an die verschiedenen Praktiken, wie z.B. Rosenkranz-Beten, Meditation und andere spirituelle Praktiken, denkt.

Abraham Maslow betrachtet diese beiden Begriffe ebenfalls differenziert:

„Ich wollte nur zeigen, dass spirituelle Werte eine natürliche Bedeutung haben, und dass sie nicht ausschließlich Besitztümer organisierter Kirchen sind, sondern vielmehr in der allgemeinen Verantwortung der gesamten Menschheit liegen.“ (Abraham Maslow, 1970, S. 33)

Bucher (2007) stellt die beiden Begriffe schematisch in einer Tabelle gegenüber.

Religion / Religiosität	Spiritualität
Institutionell	Individuell
Dogmenorientiert	Erfahrungsorientiert
Exklusiver Wahrheitsanspruch	Viele religiöse Traditionen integrierend
Traditionalistisch	Innovativ
Festgelegt	Suchend, offen
Reglementierend	Befreiend

Abbildung 2: Gegenüberstellung Religiosität vs. Spiritualität

Verschiedene Psychologen sehen die beiden Begriffe als überlappend an. So kann man drei Bereiche trennen:

- Religiosität ohne spirituellen Charakter
- Religiosität als Spiritualität; intrinsisch bezogen auf Gott oder das Heilige
- Spiritualität ohne Bezug zum Heiligen im traditionellen Sinn

(Hill & Pargament, 2003; Moberg, 2002; Pargament & Mahoney, 2002).

Beispiele für eine Religiosität ohne Spiritualität nennen Underwood & Teresi (2002). Sie sprechen hierbei vor allem formale gesprochene Gebete, die nur auswendig heruntergebetet werden, oder die Teilnahme an religiösen Zeremonien, wie z.B. Begräbnissen oder Hochzeiten.

Umgekehrt ist es aber auch möglich spirituell zu leben, ohne aber religiös zu sein. Miller & Thoresen (2003) beschreiben dies, wenn jemand die Natur sehr intensiv erlebt oder meditative Praktiken ausübt, weil sie die Person beglücken oder Stress reduzieren. Auch wenn jemand begeistert Sport betreibt und ihn dies beglückt, kann von Spiritualität gesprochen werden.

Für die vorliegende Arbeit hilft vor allem die Gegenüberstellung von Bucher (2007) weiter. Es geht dabei um die Menschen, die religiös sind und gleichzeitig diese Religiosität im traditionalistischen Kontext an eine Institution, die Kirche binden. Wenn diese Menschen sich zusätzlich als spirituell erleben, ist dies kein Widerspruch.

Es geht also um die kirchlich gebundenen Menschen. In der vorliegenden Arbeit wird als religiös definiert, wer sich im Rahmen einer Kirche auf das Transzendente einlässt.

1.3 Religiosität und Gesundheit

Seit vielen Jahrzehnten wird dieses Thema sehr kontrovers diskutiert. Hat die Religiosität eines Menschen direkte Auswirkungen auf seine körperliche und psychische Gesundheit und wenn ja, in welcher Weise? Welche Faktoren der Religiosität spielen dabei eine Rolle? Welche Gottesbilder können zu psychischer Gesundheit beitragen, welche nicht? Nicht nur die Psychologie stellt sich diese Fragen. Auch die Pädagogik stellt sich heute der

Herausforderung, ein Gottesbild zu vermitteln, das Kindern und Jugendlichen in ihrer Entwicklung zu Gute kommt.

Im folgenden Abschnitt soll ein Überblick über den Zusammenhang von Religiosität und Gesundheit aufgezeigt werden. Empirische Befunde sowie verschiedene Theorien sollen zum Verständnis beitragen, wie die beiden Faktoren zusammenhängen.

Schon 490 nach Christus nahm sich ein Orden in Jerusalem psychisch Kranker an und eröffnete ein Krankenhaus. Der Heilsgedanke war schon immer im christlichen Denken fest verwurzelt. Dennoch gab es keine vergleichbare Institution, die später psychisch kranke Menschen als „vom Teufel besessen“ verfolgte und verurteilte, wie die christlichen Kirchen (König & Larson, 2001).

Als bekanntester Vertreter der Thesen, dass Religiosität schädlich sei, ist Sigmund Freud zu nennen. Er sah im Glauben an Gott ein „Überbleibsel“ des Ödipus-Komplex und sah die Religion als „universelle Zwangsneurose“ an, die zwar Halt gewähre, aber gleichzeitig eine unreife Form der Realitätsbewältigung darstelle (Freud 1927).

1.3.1 Theorien zur Erklärung für den positiven Zusammenhang zwischen Religiosität und Gesundheit

Murken et al. (2003) stellen sechs Ansätze vor, die den Einfluss von Religiosität auf die Gesundheit erklären. Im Folgenden werden die Erklärungsätze näher erläutert:

- Theorie der sozialen Unterstützung/Kohäsionshypothese
- Theorie der kognitiven Orientierung/Kohärenzhypothese
- Theorie der Verhaltensregulierung
- Theorie der Idee vom göttlichen Handeln/Copinghypothese
- Theorie der positiven Emotionen/Selbstwerthypothese
- Theorie der alternativen Werte

1.3.1.1 Theorie der sozialen Unterstützung/Kohäsionshypothese

Die Theorie der sozialen Unterstützung/Kohäsionshypothese besagt, dass Menschen mit Schicksalsschlägen und Krankheit besser umgehen können,

wenn sie sich in der Gemeinschaft einer Kirche oder Gemeinde aufgehoben wissen. Sie erfahren dadurch soziale und emotionale Unterstützung und fühlen sich in schwierigen Situationen nicht alleine gelassen.

Idler & Kasl (1997) konnten in einer Studie zeigen, dass Menschen in einer religiösen Gemeinschaft ein höheres Maß an sozialer Unterstützung erfahren haben als jene, die keiner Gemeinschaft angehören.

Auch Pargament et al. (1990) zeigten, dass Menschen mit Schwierigkeiten besser umgehen konnten, wenn sie ins Netz einer Kirchengemeinde integriert waren.

Murken (2003) erwähnt hier aber die Schwierigkeit eines Vergleichs zwischen Europa und den Befunden in den USA. Das Gemeindeleben in Europa ist laut dem Autor ganz anders strukturiert als in den USA.

1.3.1.2 Theorie der kognitiven Orientierung/Kohärenzhypothese

Die Theorie der kognitiven Orientierung/Kohärenzhypothese besagt, dass Menschen, welche die Welt als schlüssig erleben und Ereignissen Sinn verleihen können, psychisch gesünder sind als Menschen, denen dies nicht gelingt. Religiosität kann ein Weg sein, die Welt aus dem Glauben heraus zu deuten und zu verstehen. Dies zeigt Murken (2003) in einem Forschungsprojekt für den Deutschen Bundestag 1998. Nicht zuletzt können solche Menschen alles was geschieht, auf ein Letztgültiges, auf etwas Transzendentes beziehen und so auch in hoffnungslosen Situationen ein Stück Orientierung gewinnen.

1.3.1.3 Theorie der Verhaltensregulierung

Die Theorie der Verhaltensregulierung geht davon aus, dass Religiosität bzw. die durch die Religion vorgeschriebenen Normen Auswirkungen auf den eigenen Körper und den Umgang mit Mitmenschen haben. In nahezu allen Religionen gibt es Gebote und Verbote, was das Sexualverhalten, Speisegebote und Umgangsformen mit anderen Menschen betrifft. So verbietet der Islam den Genuss von Alkohol und Nikotin. Die christlichen Kirchen fordern von ihren Gläubigen Treue und das Gebot der Nächstenliebe einzuhalten, was

zur Folge hat, dass monogame Beziehungen die Gefahr von sexuellen Krankheiten reduzieren (Payne et al. 1991).

1.3.1.4 Theorie der Idee vom göttlichen Handeln/Copinghypothese

Menschen, die an einen gütigen und wohlwollenden Gott glauben, können dadurch das Gefühl des Ausgeliefertseins reduzieren. Durch das Gebet fühlen sich diese Menschen in der Lage, Einfluss auf ihr Leben und Gottes Wirken auszuüben, und erlangen dadurch ein Gefühl der Kontrollierbarkeit. (König et al. 1993)

1.3.1.5 Theorie der positiven Emotionen/Selbstwerthypothese

Die Theorie der positiven Emotionen/Selbstwerthypothese geht davon aus, dass sich ein Mensch, der sich von Gott geliebt und durch eine Glaubensgemeinschaft angenommen fühlt, ein besseres bzw. gesundheitsförderliches Selbstkonzept entwickelt. Der Mensch erlebt sich als wertvoll und dies hat auch Auswirkungen auf seinen Umgang mit Aufgaben und Niederlagen. Parallelen sieht Murken (2003) hier auch zu der Bindungstheorie nach Bowlby. Seiner Theorie zufolge ist ein Kind, das sicher gebunden ist, eher in der Lage, eine gute Ich-Identität und ein höheres Selbstwertgefühl zu entwickeln (vgl. Bowlby 1969).

1.3.1.6 Theorie der alternativen Werte

Die Theorie der alternativen Werte besagt, dass Menschen in ihrer Glaubensgemeinschaft andere Werte bzw. andere Prinzipien kennen lernen als in der restlichen Gesellschaft gelten. An die Stelle von übertriebenem Schönheitswahn und der Jugendlichkeit, können hier andere Werte in den Mittelpunkt treten. Menschen, die wenig Wert auf Macht, Geld und Prestige legen, haben so die Möglichkeit, in einer Gemeinschaft das Leben auch anders auszurichten.

1.3.2 Theorien zur Erklärung für den negativen Zusammenhang zwischen Religiosität und Gesundheit

Diese besprochenen Theorien sind wie die zwei Seiten einer Medaille anzusehen. Viele Studien kommen auch zu dem Schluss, dass sich Religiosität negativ auf das psychische Wohlbefinden auswirkt. Auch hierfür liefern Murken & Dörr (2003) Ansätze für eine Erklärung:

- Sozialer Druck und soziale Ausgrenzung
- Kognitive Rigidität
- Strenge moralische Richtlinien
- Glaube an die Allmacht Gottes
- Negative Emotionen
- Idealisierung der alternativen Werte

1.3.2.1 Sozialer Druck und soziale Ausgrenzung

Diese Theorie erklärt, warum es zu negativen Konsequenzen innerhalb einer Gemeinschaft kommen kann. Wenn die Mitglieder sich gegenseitig überwachen und ein nichtkonformes Verhalten mit Ausgrenzung und Schuldgefühlen bestraft wird, kann es zu psychischen Belastungen kommen. Vor allem sehr strenge evangelikale Gruppen oder sektenähnliche Vereinigungen verbieten ihren Mitgliedern den Kontakt zu Personen außerhalb der Gemeinschaft. Sorenson et al. (1995) konnten in einer Studie erhöhte Depressionswerte von unverheirateten Teenagermüttern beobachten. Das Gefühl anders zu sein und nicht in das vorgegebene Schema zu passen, bringt vor allem für Jugendliche große psychische Belastungen.

1.3.2.2 Kognitive Rigidität

Die Theorie der kognitiven Rigidität zeigt, dass Menschen in ihrem Denken unflexibler werden, wenn sie sich auf religiöse Inhalte festlegen. Andere Denkansätze werden nicht akzeptiert und es kommt zu einer unreflektierten Übernahme von Glaubenssätzen. Werden diese zu stark bewertet, kann dies in einer Zwangserkrankung oder Angststörung münden, wie viele Studien zeigen konnten.

1.3.2.3 Strenge moralische Richtlinien

Murken (2003) beschreibt mit dieser Theorie die Folgen einer strengen religiösen Erziehung, die gekoppelt ist an strenge Vorschriften. Oftmals verbieten diese das Ausleben von angenehmen Gefühlen und Freude und fördern das Unterdrücken von Aggression, Wut und Ärger. Menschen können dann emotional überfordert sein, wenn sie sich zu stark selbst kontrollieren und beherrschen.

1.3.2.4 Glaube an die Allmacht Gottes

Weiters führt Murken (2003) an, dass Menschen, die sich von einem allmächtigen Gott geführt sehen, auch das Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins entwickeln können und so an Selbstvertrauen einbüßen. Sie werden passiv und übernehmen nicht mehr selbst die Verantwortung für ihr eigenes Leben.

1.3.2.5 Negative Emotionen

Wie Moser (2003) in seinem Buch „Gottesvergiftung“ beschreibt, können Gedanken an einen strafenden Gott, an Sünde und Schuld und an das Versagen negative Emotionen hervorrufen, unter denen die Menschen oft ihr ganzes Leben leiden. Diese Menschen beurteilen sich selbst als schlecht und entwickeln eine unterwürfige Lebenshaltung.

1.3.2.6 Idealisierung der alternativen Werte

Wenn die alternativen Werte eines Menschen zur allgemeinen Maxime werden und kein Raum für andere Meinungen und Vorstellungen mehr gegeben ist, dann sind Probleme im zwischenmenschlichen Bereich vorprogrammiert. Murken (2003) beschreibt dies im Folgenden:

„Dies gilt z.B. dann, wenn aufgrund des individuellen Wertesystems eigene Bedürfnisse nicht zugelassen werden können oder Leid einfach unreflektiert passiv ertragen wird.“ (Murken 2003, S. 155)

Diese verschiedenen Ansätze verdeutlichen, wie unterschiedlich Religiosität auf den Menschen einwirken und sein Verhalten beeinflussen kann. Die empirischen Studien kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Um dem Leser ein Spektrum dieser Untersuchungen aufzutun, werden im folgenden Kapitel einige Studien zum Bereich Religiosität und Gesundheit vorgestellt.

1.4 Empirische Befunde

In einem Review mit dem Titel „Religious Commitment and Health Status“ von Matthews et al. (1998) kommen die Autoren zu dem Schluss:

„A large proportion of published empirical data suggest that religious commitment may play a beneficial role in preventing mental and physical illness, improving how people cope with mental and physical illness, and facilitating recovery from illness.“ (Matthews et al. 1998)

Wenige Studien postulieren einen positiven Zusammenhang zwischen religiösem Commitment und psychiatrischen Erkrankungen. Deikman (1977) und Ellis (1980) sehen in der religiösen Lebensart einen Risikofaktor für psychische Erkrankungen wie z.B. Depressionen und Zwangserkrankungen, wie sie in einer Studie aufzeigen konnten.

In einer weiteren Studie von Larson et al. (1992) wurden der Status der Religiosität von Patienten und ihre Einstellung zur Religion (positiv, negativ oder neutral) erhoben und mit dem Genesungsprozess korreliert. Hier zeigte sich, dass in 84 % das religiöse Commitment einen positiven Einfluss auf den Genesungsprozess, in 2,7 % einen negativen Einfluss und in 13,3 % keinen Einfluss hatte.

Auch der Zusammenhang zwischen religiösem Commitment und Depression/Burnout wurde in vielen Studien untersucht.

Brown (1951), Hertsgard (1984), Pressmann (1990) postulieren in ihren Studien eine Abnahme von Depression bei religiösen Menschen, ebenso eine geringere Burnout-Rate und weniger Suizide.

Gartner et al. (1991) fanden bei einem Review verschiedener Studien, dass bei 81 % der Studien ein negativer Zusammenhang von Religiosität und Suizid

gefunden wurde. In den restlichen Studien wurden keine Zusammenhänge gefunden. Ein positiver Zusammenhang wurde in keiner Studie gefunden.

Ein weiterer Aspekt, der sich durch religiöses Denken verändert, ist der der Selbstwirksamkeitserwartung (SWE) nach Bandura (1977). In einer Studie von Albani et al. (2007) wurde gezeigt, dass ältere Menschen (Heimbewohner), die religiösen Inhalten Zustimmung entgegenbrachten, einen geringeren SWE-Wert erreichen als diejenigen mit ablehnender Haltung.

Auch der Zusammenhang zwischen Alkohol- und Drogenmissbrauch und Religiosität konnte in zahlreichen Studien bereits untersucht werden. Larson & Wilson (1980) fanden in einer Studie heraus: Menschen mit einem hohen religiösen Commitment tranken weniger Alkohol und waren seltener aufgrund von Alkoholproblemen in psychiatrischer Behandlung. Bei einer Befragung der Gruppe der Alkoholiker gaben 89 % an, während ihrer Adoleszenz das Interesse an der Religion verloren zu haben. In der Kontrollgruppe der Nichtalkoholiker waren es nur 48 % und die restlichen 32 % hatten ein unverändertes Interesse an der Religion.

Moore et al. (1964) untersuchten von 1948 bis 1964 1.337 Männer an der Medizinischen Universität von Baltimore und erhoben Daten über ihre Religiosität und die Verbindung zu einer religiösen Gemeinschaft. Die Forschungsgruppe konnte zeigen, dass die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft und ein persönlicher Glaube Indikatoren für spätere Alkoholprobleme waren. Je mehr einem religiösen Commitment zugestimmt wurde, desto weniger anfällig waren die Teilnehmer für Alkoholprobleme als Mediziner.

Grom (1997) zeigte, dass der Konsum von Zigaretten und Alkohol bei religiösen Menschen niedriger war als bei nichtreligiösen.

Verschiedene Autoren zeigen unterschiedliche Lebensbereiche, auf die Religiosität einen nicht unerheblichen Einfluss hat. So konnte McCarthie (1979) zeigen, dass Religiosität intakte Familienbeziehungen fördert. Bei nichtreligiösen Paaren wurde eine Scheidungsrate von 17 %, hingegen bei religiösen nur von 7 % festgestellt. Auch Call & Heaton (1997) fanden erhöhte

Scheidungsrate bei nichtreligiösen Paaren. Inwieweit dies aber auf Grund der Religiosität oder einer religiösen Verpflichtung geschieht bleibt offen.

Diener (1984) konnte zeigen, dass religiöse Menschen weniger Schlaganfälle erleiden, seltener an Krebs erkranken und im Falle einer Erkrankung eine geringere Mortalitätsrate aufweisen.

Im Bereich der Aktivität konnte Cutler (1976) zeigen, dass religiöses Leben die ehrenamtlichen Aktivitäten fördert. Dies hat zur Folge, dass Menschen mehr Sozialkontakte knüpfen und weniger oft einsam sind und sich einer passiven Lebenshaltung ergeben.

Auch hat ein religiöses Leben Einfluss auf die Selbstbestimmtheit und die Autonomie eines Menschen. Obwohl man annehmen könnte, dass ein Glaube an ein höheres Wesen einen „externen locus of control“ fördert (Vollmer 2004), zeigen viele Studien das Gegenteil.

Jackson und Coursey (1988) zeigten, dass ein intrinsisch motivierter Glaube den Menschen zu Selbstbestimmung und Motivation führt. Auch zeigen religiöse Menschen höhere Werte, was Hoffnung und Sinnverleihung für das eigene Leben betrifft (Idler und Kasl 1997).

Jedoch gibt es auch kritische Stimmen wie z.B. die von Watters (1992), der sich selbst zu den Kritikern zählt, wenn er schreibt:

„Kritikern zu Folge ist es schwer zu verstehen, wie irgendeine Familie diese Aufgabe [einem Kind zu helfen, Selbstständigkeit zu entwickeln und sein Potenzial zu verwirklichen] bewältigen kann, wenn sie zu welchem Grad auch immer von der Lehre der christlichen Kirche beeinflusst ist, da die Lehre der Institution eine kompromisslose Antithese zur Entwicklung von Selbstvertrauen darstellt.“ (Watters 1992, S 51)

Ein sehr gut untersuchtes Gebiet ist der Zusammenhang zwischen Religiosität und Depression. Abschließend sollen hier nun einige Studien erwähnt werden.

Laut dem Europäischen Gesundheitsbericht 1998 leiden in ca. 330 Millionen Menschen an einer Erkrankung aus dem depressiven Formenkreis. Man geht zudem von einer hohen Dunkelziffer aus. Mindestens 800.000 Selbstmorde stehen jährlich am Ende einer depressiven Erkrankung.

McCullough & Larson (1999) werteten ca. 80 Studien aus und fanden eine überwiegend negative Korrelation zwischen depressiven Erkrankungen und Religiosität.

Koenig et al. (1994) untersuchten dies genauer. Sie sehen die Unterschiede vor allem in den Freikirchen, die sich von den großen Amtskirchen durch die Missionierung in unteren sozialen Schichten unterscheiden. Bei der Pfingstbewegung z.B. werden eher positive Korrelationen beobachtet.

Es ist also wichtig, sich auch konfessionelle Unterschiede anzusehen.

Positive Auswirkungen sehen die Autoren nur bei einer intrinsischen Religiosität, also einem Glauben um seiner selbst willen. Wer nur glaubt, um sozial anerkannt zu sein oder weil er dadurch gewisse Vorteile hat, zeigt eher erhöhte Depressionswerte (Ryan et al. 1993).

Auch das Gottesbild spielt eine wichtige Rolle. Wer an einen gütigen, liebevollen Gott glaubt, neigt weniger zu Depressionen als jemand, der ein negatives Gottesbild hat. (Koenig et al. 1998)

„Die Art und Weise, wie Personen religiöse Überzeugungen im Prozess der Bewältigung interpretieren und einsetzen, scheint wichtig für das Verständnis des Effekts auf die Depression. Wenn die eigenen Umstände im Sinne von Gottes Liebe und Güte interpretiert werden und Trost durch ein produktives Verhältnis zu Gott, zur Gemeinde oder dem Pastor gesucht wird, führt dies zu einer verringerten Entwicklung depressiver Symptome im Nachgang stressreicher Lebensereignisse. Umgekehrt, werden die eigenen Lebensumstände im Sinne von Gottes Ohnmacht oder Missgunst oder auch eigener Sünde interpretiert und die Kontrolle über diese Lebensumstände nur Gott zugeschrieben und ein Konflikt mit Gott oder der eigenen Gemeinde erlebt, korreliert dies alles mit mehr depressiven Symptomen.“ (Koenig et al. 2001, S 130)

Probst et al. (1992) führten eine randomisierte Interventionsstudie durch und stellten einen Vergleich an zwischen religionsbasierter Verhaltenstherapie, nichtreligiöser Verhaltenstherapie, Gesprächen mit einem Pastor und einer Kontrollgruppe. Alle Teilnehmer waren an einer Depression erkrankt.

„In der religionsbasierten Verhaltenstherapie wurden die Standards der kognitiven Verhaltenstherapie ergänzt um christliche Argumente gegen irrationale Vorstellungen der Depressiven sowie um religiöse Vorstellungen und Bilder. Nach Abschluss der Therapie zeigten die

Gruppen mit religionsbasierter kognitiver Verhaltenstherapie und Beratung durch einen Pastor sowohl in der Selbst- als auch in der Fremdeinschätzung signifikant bessere Werte gegenüber der Gruppe mit nichtreligiöser Verhaltenstherapie und gegenüber der Kontrollgruppe. Auch nach drei und nach 24 Monaten zeigte sich im Vergleich zur Kontrollgruppe ein besseres Befinden der drei Interventionsgruppen, die sich jedoch jetzt untereinander nicht mehr signifikant unterschieden. Überraschenderweise waren die Ergebnisse nichtreligiöser Therapeuten, die die religiöse Therapie anwandten, besser als die religiöser Therapeuten.“ (E. Voltmer S. 183)

Aufgrund der vorgestellten empirischen Befunde zeigen sich unterschiedliche Ergebnisse des Einflusses von Religiosität auf physischer und psychischer Ebene.

In der vorliegenden Arbeit sollen vor allem die psychischen Faktoren, die den Bereich der Selbstbestimmung, der Autonomie und Selbstwirksamkeit betreffen, näher untersucht werden. Da viele Studien gezeigt haben, dass es einen Zusammenhang zwischen Depression und Religiosität gibt, soll in der vorliegenden Arbeit der Bereich des Burnout näher betrachtet werden.

Die zentrale Frage lautet, inwieweit der Mensch durch seine Religiosität Verantwortung und Autonomie für sein eigenes Leben abgibt und dadurch, im Sinne eines Burnouts, in eine passive und erschöpfende Rolle gerät.

Im folgenden Kapitel sollen die drei Theorien vorgestellt werden, welche die oben genannten Forschungsbereiche beschreiben und erklären können:

- Die Theorie des Burnouts
- Die Theorie der Selbstwirksamkeitserwartung (SWE)
- Die Theorie der religiösen Entwicklung und damit verbunden die Stufen der Autonomie

2 Burnout

2.1 Definition von Burnout

Der Begriff Burnout stammt von Freudenberger (1974), der erstmals vor allem in helfenden und pflegenden Berufen gehäuft eine Symptomatik beschrieb, die er dann Burnout nannte. Vor allem Krankenschwestern und Pfleger, die einst sehr engagiert und motiviert ihre Arbeit verrichteten, zeigten Anzeichen von Erschöpfung, Müdigkeit und emotionalen Verstimmungen. Sie behandelten ihre Klienten mit zunehmender Gleichgültigkeit und waren oft zynisch, unausgeglichen und entwickelten Symptome, die jenen einer Depression sehr ähnlich waren (Büssing & Perrar, 1992).

Unterschiedliche Faktoren spielen bei der Entstehung von Burnout eine wichtige Rolle. Zum einen ist es die Arbeit selbst und die Umstände, unter denen die Arbeit verrichtet wird. So stellen ein zu hohes Maß an Verantwortung, unregelmäßige Arbeitszeiten, ein schlechtes Arbeitsklima und weniger Lob und Anreiz einen Risikofaktor für die Entwicklung eines Burnout-Syndroms dar.

Doch auch Persönlichkeitseigenschaften des Menschen selbst spielen bei der Entstehung mit. Lefebvre (2005) nennt hier die persönliche Verletzbarkeit, unrealistische und idealistische Vorstellung von Arbeit, Definition ausschließlich über die Arbeit, wenig soziale Netzwerke und eine falsche Einteilung der Energie.

Das klinische Bild ist sehr umfangreich und zeigt sich in einer ersten Phase in einer emotionalen und körperlichen Erschöpfung des Patienten. Die Person arbeitet langsamer als gewöhnlich und ist oftmals geistig abwesend bzw. desorientiert. In einer zweiten Phase kommen somatische Symptome hinzu wie z.B. Schlafstörungen, Migräne oder Schmerzen und Verspannungen.

Auf Verhaltensebene zeigt sich der Patient als traurig und niedergeschlagen, oftmals gereizt und schlecht gelaunt. Ein deutliches Anzeichen eines Burnouts ist der diese Symptome begleitende Zynismus, der dazu führt, dass die Arbeit und oft auch die Klienten, mit denen die Person arbeitet, gleichgültig und abwertend behandelt werden (Lefebvre, 2005).

2.2 Burnout als psychologisches Konstrukt

Die psychologische Erforschung des Burnouts begann im Jahre 1976, als sich Maslach & Jackson mit den einzelnen Bereichen der Erkrankung auseinandersetzten. Nach vielen Gesprächen mit an Burnout erkrankten Menschen entwickelten sie eine Theorie, die sie der Erkrankung zugrunde legen.

Sie kamen zu dem Ergebnis, dass sich die Erkrankung aus drei Faktoren zusammensetzt:

- Emotionale Erschöpfung
- Depersonalisation
- Reduzierte Leistungsfähigkeit

Die emotionale Erschöpfung macht sich bemerkbar in der Gefühlswelt des Menschen. Ein Gefühl der Überforderung und ein schwieriger Umgang mit Kollegen und Patienten ist die Folge.

Die Personen fühlen sich ausgelaugt und emotional abgestumpft. Sie beschreiben selbst, dass sie kein Mitgefühl, keine Empathie mehr im Umgang mit anderen Menschen erleben und dadurch ihre Arbeit nicht mehr professionell ausüben können. Dies ist der Bereich der Depersonalisierung, der so weit gehen kann, dass die Menschen sich selbst nicht mehr spüren und sich verzerrt wahrnehmen.

Die eingeschränkte persönliche Leistungsfähigkeit nehmen die Personen dahingehend wahr, dass sie abgeschlagen und müde sind und ihrer Arbeit nicht mehr in der Weise nachkommen können, wie sie dies gewohnt waren (Maslach & Jackson, 1984).

Vor allem Menschen, die einmal sehr für eine Sache „gebrannt“ haben, sind gefährdet „auszubrennen“.

Als einen transaktionalen Prozess sieht Cherniss (1980) das Phänomen des Burnouts. Dieser Prozess setzt sich aus Variablen der Arbeitsbelastung, Stress und des persönlichen Copings zusammen. Es kommt zum Rückzug, nachdem in der ersten Phase das Burnout sehr defensiv bekämpft wurde (Cherniss 1980).

2.3 Stand der Forschung

Grundsätzlich gibt es keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern, was die Prävalenz betrifft. In den einzelnen Bereichen, aus denen sich das Burnout-Syndrom zusammensetzt, gibt es aber Abweichungen. So leiden Frauen mehr an der emotionalen Erschöpfung als Männer, wohingegen Männer eher die depersonalisierenden Gefühle und die Abgestumpftheit gegenüber Mitarbeitern entwickeln. Dies hat vor allem mit den Geschlechterrollen in unserer Gesellschaft zu tun (Maslach 1982).

Laut einer Studie von Büssig (1992) bei Pflegekräften zeigt sich bei Frauen eine erhöhte Ausprägung von Burnout als bei Männern. Die Autoren begründen dies mit dem immer noch schlechteren Stand der Frau im Arbeitsleben, was die Einflussmöglichkeiten am Arbeitsplatz betrifft (Büssig 1992).

Bei einer Untersuchung bei Hauptschullehrern zeigten sich keine signifikanten Ergebnisse in Bezug auf Burnout: Männer und Frauen hatten annähernd gleiche Ausprägungen (Gamsjäger & Sauer 1996).

2.4 Relevanz für die vorliegende Arbeit

Verschiedene Studien haben gezeigt, dass es einen Zusammenhang zwischen Religiosität und Depression gibt. Da das Burnout - Syndrom eine besondere Form einer depressiven Erkrankung darstellt, soll dies nun in der vorliegenden Arbeit näher untersucht werden. Jedoch geht es hierbei nicht nur um den Arbeitskontext, sondern auch um mögliche Burnout - Zusammenhänge im Alltag.

Murken et al. (2003) konnten zeigen, dass es bei nichtverheirateten Frauen, die einer bestimmten religiösen Gemeinschaft angehören, zu erhöhten Depressionswerten kam. Es stellt sich also die Frage, welche Faktoren Zusammenhänge zwischen Burnout und Religiosität erklären können.

Viele Studien haben gezeigt, dass Krankenschwestern und Pflegekräfte, die religiös waren, seltener an Burnout erkrankten als Menschen ohne religiösen Hintergrund. Ist Religiosität also ein präventiver Faktor gegen Burnout?

Hier muss vor allem genau auf die Religion und Konfession und auf den persönlichen Glauben der einzelnen Personen geachtet werden. Dies wurde in vielen Studien versäumt und soll in der vorliegenden Arbeit Beachtung finden.

3 Selbstwirksamkeit

3.1 Definition von Selbstwirksamkeitserwartung

Die Theorie der Selbstwirksamkeitserwartung (SWE) geht auf Bandura (1997) zurück und beschreibt die subjektive persönliche Überzeugung, Ziele und Handlungen erfolgreich auszuführen und Probleme mit den eigenen Kompetenzen zu lösen.

„Wahrgenommene Selbstwirksamkeit bezieht sich auf Überzeugungen über diejenigen eigenen Fähigkeiten, die man benötigt, um eine bestimmte Handlung zu organisieren und auszuführen, um damit bestimmte Ziele zu erreichen.“ (Bandura, 1997, S. 3)

Bandura hat eine hohe SWE als wichtigen Faktor für psychisches Wohlergehen postuliert und räumt der SWE einen wichtigen Baustein im menschlichen Handeln ein. Bandura postuliert vier Quellen der SWE, die im Folgenden vorgestellt werden:

- Eigene Erfahrung (enactive mastery experiences)
- Stellvertretende Erfahrung (vicarious experience)
- Mündliche Informationsvermittlung (verbal persuasion)
- Physiologische/emotionale Zustände (physiological and effective states)

3.2 Quellen der Selbstwirksamkeitserwartung

3.2.1 Eigene Erfahrung

Die wichtigste Quelle der SWE ist laut Bandura die eigene Erfahrung. Durch eigene Erfahrungen bekommt der Mensch direkte Rückmeldung über seine Fähigkeiten und Stärken sowie über seine Schwächen. Wenn Menschen trotz großer Rückschläge und Schwierigkeiten ein Problem lösen und bewältigen, führt dies zu einer besonders starken Selbstwirksamkeit und bestärkt den

Menschen, auch in Zukunft ähnliche Probleme genauso gut meistern zu können.

Jedoch spielen bei der Generierung der Selbstwirksamkeit nicht nur einmalige Erfahrungen eine Rolle, sondern die Summe von vielen positiven und negativen Erfahrungen (Bandura 1977).

Ob jedoch diese Erfahrungen überhaupt die Selbstwirksamkeitserwartung beeinflussen, hängt von weiteren wichtigen Faktoren ab: Zum einen, wie schwierig die Aufgabe von der Person eingeschätzt wurde. Wenn eine Person eine schwere Prüfung durch intensives Lernen mit einer guten Note besteht, hat dies mehr Einfluss auf die Selbstwirksamkeit als wenn diese Person wenig lernt und die Prüfung als nicht so schwer betrachtet und trotzdem eine gute Note schreibt. Der persönliche Aufwand, der zu Erreichung des Ziels aufgebracht wurde, ist ebenso entscheidend, wie der Umfang an Hilfe, welcher für die Aufgabe in Anspruch genommen wurde. Wenn eine Person viel externe Hilfe für die Erstellung einer Hausarbeit benötigt, hat dies weniger Auswirkungen, als wenn sie diese alleine bewerkstelligt (Bandura 1977).

3.2.2 Stellvertretende Erfahrung

Eine etwas weniger einflussreiche Quelle sind die Erkenntnisse, die durch direkte Beobachtung gewonnen werden. Menschen beobachten Ereignisse in ihrer Umwelt und wie Erfolg und Misserfolg bei anderen Menschen generiert wird.

Über den sozialen Vergleich übertragen sie diese Erfahrungen dann auf ihr eigenes Leben: „Wenn der oder die so etwas erreicht, dann schaffe ich dies auch.“ Selbstverständlich sind hier Verzerrungen je nachdem möglich, wie realistisch bzw. unrealistisch eine Person das Beobachtete selbst einordnet (Bandura 1977).

Wichtig sind demzufolge folglich auch die Informationen über die beobachteten Personen. Zum Beispiel ist es wichtig zu wissen, ob eine Person schon seit vielen Jahren Fußball spielt und deshalb so gut ist oder ob Fußball an und für sich ein einfacher Sport ist, den jeder gleich beherrscht. Diese Informationen sind wichtig, um sich dann mit anderen vergleichen zu können.

Laut Bandura können aber nicht nur live beobachtete Ereignisse zu stellvertretenden Beobachtungen werden, sondern ebenso Beobachtungen im Fernsehen oder bei anderen Aufzeichnungen.

3.2.3 Mündliche Informationsvermittlung

In dieser Quelle geht es um unmittelbares Feedback durch andere Personen, die Rückmeldungen über bereits Erreichtes und Geschaffenes wie auch zu Fähigkeiten und Kompetenzen geben. Allerdings sieht Bandura eher einen geringen Einfluss auf die dauerhafte Selbstwirksamkeitserwartung. Aber über Feedback kann die Motivation einer Person gesteigert und sie selbst angespornt werden, noch mehr Leistung zu erbringen bzw. sich anzustrengen. Wichtig ist dabei aber die Form der Rückmeldung. Konstruktive Kritik gibt der Person die Möglichkeit etwas zu lernen und umzusetzen, während Kritik, die abwertet und beleidigt, die Person demotiviert und eher kontraproduktiv für eine Steigerung der Selbstwirksamkeitserwartung ist (Bandura 1977).

3.2.4 Physiologische und emotionale Zustände

Körperliche Sensationen wie Herzklopfen, Schweißausbrüche oder Kurzatmigkeit treten automatisch in Situationen auf und geben der Person Rückmeldung darüber, wie kompetent sie sich in einem gewissen Bereich einschätzt.

Diese Körperreaktionen und vor allem die Kontrolle darüber, können Einfluss auf die Selbstwirksamkeitserwartung nehmen. Auch nach traumatischen Ereignissen tauchen solche Körperreaktionen auf und müssen von der Person als diese erkannt und bewertet werden. Es geht dabei um kognitive Prozesse der Bewertung und Steuerung. Hohe physiologische Aktivierung kann somit als Angst erwartet werden und die Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs herabsetzen. Ist eine Person vor einer Prüfung sehr aufgeregt und nervös bis hin zu Symptomen wie schneller Herzschlag, hat dies Auswirkungen auf die Konzentration und auf den Prüfungserfolg (Bandura 1977).

Diese aus verschiedenen Quellen stammende Informationen, werden oft unbewusst verarbeitet und bilden in Summe die Selbstwirksamkeitserwartung einer Person.

3.3 Wirkmechanismen der Selbstwirksamkeit

Bandura manipulierte die Selbstwirksamkeitserwartung der Teilnehmer, indem er ihnen bewusst falsche Rückmeldungen zu erbrachten Aufgaben gab.

Er fand heraus, dass vor allem die Motivation und das Durchhaltevermögen mit der Selbstwirksamkeit zusammenhängen. Laut dem Autor ist die Selbstwirksamkeitserwartung sowohl Produkt als auch Grundlage des Erlebens:

„Efficacy expectations determine how much effort people will expend and how long they will persist in the face of obstacles and aversive experiences.“ (Bandura 1977, S. 194)

Vier Faktoren sind laut Bandura (1977) an der Beeinflussung von Motivation und Handeln durch die Selbstwirksamkeitserwartung beteiligt:

- Kognitive Prozesse
- Emotionale Prozesse
- Motivationale Prozesse
- Selektive Prozesse

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die subjektive Selbstwirksamkeit, die vom Individuum wahrgenommen wird, Auswirkungen auf die Motivation und das Durchhaltevermögen sowie auch auf der kognitiven Ebene in Bezug auf verschiedene Gedankenmuster hat. Diese beiden wirken sich unmittelbar auch auf der emotionalen Ebene aus, weil sie eine Person dadurch anfälliger oder resistenter gegen Stress und Depressivität machen (Holman & Lorig 1992).

3.4 Stand der Forschung

Verschiedene Studien untersuchten, inwieweit die Selbstwirksamkeitserwartung Auswirkungen auf die körperliche und psychische Gesundheit hat. Auf

körperlicher Ebene konnte nachgewiesen werden, dass bei phobischen Patienten durch die wahrgenommene Selbstwirksamkeit Unterschiede im kardiovaskulären Bereich festgestellt werden. So waren der Blutdruck und die Herzrate bei Menschen mit einer höheren Selbstwirksamkeit niedriger und sie fühlten sich insgesamt entspannter. Außerdem gaben sie an, das Gefühl zu haben, die Situation zu kontrollieren (Bandura, Reese & Adams).

Eine interessante Studie in Bezug auf die Selbstwirksamkeit und Religiosität wurde bei älteren Menschen in einem Seniorenheim durchgeführt. Menschen, die religiösen Inhalten mehr zustimmten, hatten eine weniger hohe Selbstwirksamkeitserwartung als jene, die wenig religiös waren. Diese negative Korrelation konnte von anderen Studien oftmals repliziert werden (Albani et al. 2007).

In einer Literaturübersicht kamen Holmann und Lorig (1992) zu dem Schluss, dass bei chronisch kranken Menschen eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung, also die Überzeugung der eigenen Kompetenzen im Umgang und der Bewältigung der Erkrankung, zu einem besseren Wohlbefinden und ebenso zu weniger Symptomatik führte. Die Patienten waren ruhiger und gelassener, was sich sowohl auf der Stimmungsebene als auch auf körperlicher Ebene manifestierte.

3.5 Relevanz für die vorliegende Arbeit

Viele Studien haben sich bereits mit dem Einfluss bzw. dem Zusammenhang der Selbstwirksamkeit und gesundheitlicher Faktoren beschäftigt. Diese Studien betonen die Wichtigkeit einer hohen Selbstwirksamkeit für psychisches und körperliches Wohlbefinden.

Wie in der Eingangsliteratur in den verschiedenen Theorie von Murken et al. (2003) gezeigt, geben religiöse Menschen durch den Glauben an Gott eventuell Verantwortung für ihr eigenes Leben ab und vertrauen auf eine Führung durch Gott. Die vorliegende Arbeit möchte untersuchen, inwieweit die Religiosität Einfluss auf die Selbstwirksamkeit hat und wie sich die einzelnen Gruppen in ihrer Selbstwirksamkeit unterscheiden.

Es interessieren also vor allem die psychische Komponente und die Auswirkungen der Stärke der Religiosität auf die subjektiv erlebte Selbstwirksamkeitserwartung.

4 Religiöse Entwicklung und Autonomie

Zentrale Frage der Arbeit ist die nach der Autonomie des Menschen und inwieweit diese sich zwischen religiösen und nichtreligiösen Menschen unterscheidet. Im Folgenden soll nun die Theorie des religiösen Urteils und damit verbunden die empirischen Befunde vorgestellt werden.

4.1 Die Theorie des religiösen Urteils

Oser & Gmünder (1988) entwickelten nach dem Studium verschiedener Modelle ihr Modell des religiösen Urteils. Als Vorlagen dienten hierbei das Modell des moralischen Urteils nach Kohlberg und die religiöse Stufenhierarchie von Fowler.

Ihre Definition des Religiösen lautet:

„Religion ist die Auseinandersetzung des Menschen mit einer Wirklichkeit angesichts eines Letztgültigen, das die gegebene Wirklichkeit transzendiert.“ (Oser & Gmünder, 1984, S. 9)

Es geht den Autoren dabei um das Verhältnis des Menschen zum Ultimativen, wie sich dieses entwickelt und verändert. Dieses Urteil kann in eine Stufenhierarchie eingeordnet werden, deren Stufen verschiedenen typischen Altersspannen zugeordnet werden. Diese müssen aber nicht zwingend so in der Praxis vorkommen.

Als Vorläufer der Stufenhierarchie des religiösen Urteils dienten die sechs Stufen des Glaubens nach Fowler (1974). Diese wurden von Oser dahingehend kritisiert, dass Fowlers Modell drei Dinge verbindet. Zum einen die Stufen der sozialen Entwicklung, der moralischen Entwicklung und der Selbstentwicklung. Es geht laut Oser in diesen Stufen eher um Glaubensstile als um eine wirkliche religiöse Urteilsform.

Die Stufen von Fowler sind:

- 1 „Intuitiv-projektiver Glaube in der frühen Kindheit
- 2 Mythisch-wörtlicher Glaube in den Schuljahren
- 3 Synthetisch-konventioneller Glaube in der Adoleszenz
- 4 Individuierend-reflektierender Glaube in der jungen Erwachsenenzeit
- 5 Verbindender Glaube in der Midlife-Zeit und danach
- 6 Universalisierender Glaube“ (Fowler, 1991, S. 132)

Im Jahre 1979 wurden die entwickelten Urteilsstufen zum ersten Mal an Versuchspersonen getestet und auf ihre Gültigkeit hin überprüft.

Laut Oser & Gmünder (1988) besteht das religiöse Urteil aus zwei Teilen: Zum einen aus einem materialen und zum anderen aus einem strukturalen Teil. Dieser strukturelle Teil führt wie beim Modell des moralischen Urteils nach Kohlberg zu einer Hierarchieform. Der materiale Teil unterscheidet jedoch nach kulturellen oder geschlechtsspezifischen Faktoren.

Methodisch wird das religiöse Urteil durch Dilemmata „provoziert“. Dilemmata sind Konfliktsituationen, die in einer Geschichte eingebettet sind und bei der Person durch gezielte Fragen zu einer Offenlegung ihrer Gedankenmuster und Meinungen führen soll. Je nachdem, wie die Person auf das Dilemma reagiert, kann es einer bestimmten religiösen Urteilsstufe zugeordnet werden.

Verschiedene Dilemmata wurden von Oser & Gmünder (1988) entwickelt und können hier aus Platzgründen nur kurz namentlich erwähnt werden. Neben dem bekanntesten Dilemma, dem Paul-Dilemma, das in der vorliegenden Arbeit zum Einsatz kommt, gibt es noch das Zufall-Dilemma, das Theodizee-Dilemma, das Heirats-Dilemma und das Ewige-Heil-Dilemma. All diesen Dilemmata liegt dieselbe Idee zugrunde, nämlich durch eine Konfliktsituation ein verborgenes Gedankenmuster durch gezieltes Fragen aufzudecken.

Im Folgenden soll nun das Paul-Dilemma näher beschrieben werden.

4.2 Das Paul-Dilemma

Das Paul-Dilemma ist ein häufig verwendetes Dilemma und zeigt ein hypothetisches Problem auf, das in einer Geschichte verpackt ist. Im Anschluss

an die Geschichte werden Fragen zu diesem Dilemma gestellt. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Die Teilnehmer werden herausgefordert, eine Handlungsentscheidung zu generieren und diese zu begründen. Auf Grund der Antwort, kann die Person dann einer bestimmten Stufe zugeordnet werden.

Das Paul-Dilemma hat folgenden Wortlaut (Oser & Gmünder, 1988, S. 119f):

„Paul, ein junger Arzt, hat soeben sein Staatsexamen mit Erfolg bestanden. Er ist sehr glücklich. Er hat eine Freundin, der er versprochen hat, dass er sie heiraten werde. Vorher darf er als Belohnung eine Reise nach England machen, welche ihm seine Eltern bezahlen.

Paul tritt die Reise an. Kaum ist das Flugzeug richtig aufgestiegen, meldet der Flugkapitän, dass ein Motor defekt ist und der andere nicht mehr zuverlässig arbeitet. Die Maschine sackt ab. Alle Sicherheitsvorkehrungen werden sofort getroffen; Sauerstoffmasken, Schwimmwesten werden ausgeteilt etc. Zuerst haben die Passagiere geschrien, jetzt ist es totenstill. Das Flugzeug rast unendlich schnell nach unten. Sein ganzes Leben geht Paul durch den Kopf. Er weiß, jetzt ist alles zu Ende.

In dieser Situation denkt er an Gott und beginnt zu beten. Er verspricht, dass, wenn er gerettet würde, er sein Leben ganz für die Menschen im Elend der Dritten Welt einsetzen, dass er seine Freundin, die er sehr liebt, nicht heiraten und auf ein großes Einkommen und Prestige in unserer Gesellschaft verzichten werde.

Die Maschine zerschellt bei der Landung auf einem Feld, wie durch ein Wunder wird Paul gerettet!

Bei seiner Rückkehr wird ihm eine lukrative Stelle in einer Privatklinik angeboten. Er ist von 90 Anwärtern auf Grund seiner Fähigkeiten ausgewählt worden. Paul erinnert sich an sein Versprechen gegenüber Gott. Er weiß nun nicht, was er tun soll.“

Folgende Fragen sollen nun die Probanden dazu anregen, über das Problem nachzudenken, zu einer eigenen Entscheidung zu gelangen und diese dann zu begründen:

Soll Paul sein Versprechen gegenüber Gott einlösen? – Warum/warum nicht?

Muss der Mensch überhaupt ein Versprechen gegenüber Gott halten? Glauben Sie, dass der Mensch ganz allgemein gegenüber Gott etwas tun muss? Warum oder warum nicht?

Was würden Sie zur Formulierung sagen: Es ist Gottes Wille, dass Paul in die Dritte Welt geht (bzw. sein Versprechen hält).

4.3 Die Stufen des religiösen Urteils

Insgesamt postulieren Oser & Gmünder (1988) fünf Stufen der religiösen Entwicklung, die hierarchisch aufeinander aufbauen und dadurch auch nur in einer Richtung durchlaufen werden können. Die Stufen werden bestimmten Altersabschnitten zugeordnet. Allerdings können auch ältere Menschen auf einer niedrigeren Stufe argumentieren und junge Menschen oder Jugendliche auf einer weiter oben gelegenen Stufe. Die Stufen unterscheiden sich qualitativ und bilden eine „religiöse Mutterstruktur“ ab, die auf nichts Weiteres zurückzuführen ist (Oser & Gmünder 1988). Die Autoren nehmen eine Tiefenstruktur in der Person an, die gespeist ist von Wissen und Erfahrung, der Bewältigung bisheriger kritischer Lebensereignisse etc. Diese Mutterstruktur wird durch den Antwortcharakter der Person identifiziert und entspricht einer bestimmten Stufe.

Die Stufen werden nun im Einzelnen vorgestellt. Rollett & Kaminger (1996) haben ein Auswertungsmanual entworfen, das Beispielantworten zu den einzelnen Stufen beinhaltet und so die Auswertung erleichtern soll. Zu jeder Stufe folgen nach der inhaltlichen Beschreibung Beispielantworten aus diesem Manual.

4.3.1 Stufe 1: „Deus ex machina“-Stufe

Auf der ersten Stufe des religiösen Urteils ist der Mensch komplett Gott ausgeliefert und in keiner Weise autonom. Gott lohnt und straft nach seinem Willen. Er schickt Gutes, Gesundheit, Freude und Glück und hat gleichzeitig auch die Macht, Tod, Zerstörung und Unheil zu schicken. Der Mensch ist Gott ausgeliefert und kann nicht auf dessen Willen einwirken. Die Beziehung zu Gott

ist eine nicht reaktive; sie ist einseitig und stark hierarchisch. „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen“ wäre der Charakter dieser Stufe.

Stufe 1 ist daher zu vergleichen mit einem Kind, das zu den Erwachsenen aufsieht und sich ganz und gar auf diese verlassen und ihnen vertrauen muss (Bucher & Oser 1988, S. 5). Es gibt auf dieser Stufe keine Möglichkeit, durch Gebete oder gute Werke auf das Ultimate einzuwirken.

Charakteristische Antworten für diese Stufe sind:

*„Gott weiß schon, was er tut, er handelt, weil er so handelt.“
 „Er kann die Welt auslöschen.“
 „Paul soll gehen, weil sich Unglück sonst wiederholen könnte.“
 „Ja, Paul soll gehen, ohne Gott kann man nicht auskommen.“
 (Rollett & Kaminger, 1996, S. 107)*

4.3.2 Stufe 2: „Do ut des“-Stufe

Im Gegensatz zu Stufe 1 ist es auf der zweiten Stufe, der „Do ut des“-Stufe, nun möglich, auf das Ultimate einzuwirken und es zu beeinflussen. Zum Beispiel durch gute Werke, durch Gebet und andere Rituale, kann das Ultimate gnädig gestimmt werden und Unheil dadurch abgewendet oder verringert werden. Gott und Mensch sind auf dieser Stufe „Handelspartner“, die sich austauschen können: „Ich gebe, damit du gibst“. Man hat gegenseitige Verpflichtungen und der Mensch ist ein Stück weit autonomer, weil er mit Gott als Partner in Kontakt treten kann. Es gibt die Möglichkeit, sich durch eine gute Lebensführung Gesundheit und Wohlstand zu verdienen.

„Das Leben wird berechenbarer, weil die Handlungen des Ultimatens von uns abzuhängen scheinen, von unseren Handlungen, und nicht von seinen beliebigen Entscheidungen.“ (Blakeney 1999, S. 170)

Antworten der Stufe 2 sind beispielsweise:

*„Paul soll sein Versprechen halten, weil er Gott Dank schuldet oder weil er sich sonst kein Vertrauen erwarten kann.“
 „Paul soll zuerst einmal seinem Beruf nachgehen und oft in die Kirche gehen und beten.“
 „Gott ist wichtiger, weil er half dem Menschen in seiner Not, wenn wir*

ein seliges Leben führen wollen, sollten wir tun, was Gott uns anvertraut und aufträgt.“ (Rollett & Kaminger, 1996, S. 108f)

4.3.3 Stufe 3: „Deismus“-Stufe

Auf der „Deismus“-Stufe kommt es zu einer Trennung zwischen der irdischen und göttlichen Welt. Der Mensch geht nun nicht mehr davon aus, dass Gott unmittelbar in sein Leben eingreift, und erreicht dadurch eine neue Form der Autonomie.

In dieser Phase entscheidet sich für den Menschen, welchen religiösen Weg er in Zukunft gehen wird. Viele brechen auf dieser Stufe mit ihrem Glauben und werden überzeugte Atheisten. Andere wiederum geraten in eine Glaubenskrise, die eine Entwicklung in die vierte Stufe bedeuten kann.

Von der weltlichen Grundordnung bleibt das Ultimate zwar verantwortlich, aber es greift nicht auf Grund von Gebeten oder in anderer Weise in das Leben des Menschen ein. Der Mensch entscheidet eigenständig und trägt die Verantwortung für sein Tun und Denken selbst. Er schreibt sich Erfolg und Misserfolg als Konsequenzen seiner eigenen Handlungen zu.

Viele Jugendliche in der Adoleszenz, die den „Kinderglauben“ ablegen, sind in dieser Stufe zu finden und, wie schon erwähnt, auch alle Atheisten.

Es handelt sich im Prinzip um eine Zwei-Reiche-Lehre, ein Gleichgewicht „zwischen dem was Gott und dem was dem Menschen ist“. (Grom 2000)

Mögliche Antworten aus Stufe 3 sind:

„Die Rettung war nur Zufall, hat nichts mit Gott zu tun.“ „Er soll nur dann gehen, wenn er wirklich will, nicht gezwungenermaßen.“ „Paul ist gerade noch mit dem Leben davongekommen, ob nun Gott im Spiel war oder nicht, soll Paul aus seinem Leben das beste machen; wenn es ihm aber wichtiger ist der 3. Welt zu helfen, und die Freundin mitkommt, sollte er dies tun.“ (Rollett & Kaminger, 1996, S. 109)

Oser & Gmünder (1988) weisen darauf hin, dass bei wissenschaftlichen Auswertungen auf Stufe 3 die Gruppe der Atheisten von der Gruppe der religiösen Menschen getrennt auszuwerten ist, da sich sowohl Atheisten, die

nicht an die Existenz von etwas Göttlichem glauben, als auch gläubige Menschen auf Stufe 3 bewegen können.

4.3.4 Stufe 4: „A-priori“-Stufe

Im Zentrum von Stufe 3 standen die Autonomie und die Selbstverantwortung des Menschen. In Stufe 4, der „A-priori“-Stufe, rückt nun der religiöse Aspekt in Form eines Heilsplans in den Vordergrund. Es kommt sozusagen zu einer Verschmelzung von der selbstverantwortlichen Sicht mit der Einordnung in einen göttlichen Heilsplan. Auch auf dieser Stufe geht das Individuum nicht davon aus, dass Gott ins Leben des Menschen eingreift. Im Gegensatz zu Stufe 3 sieht es aber in allem eine göttliche Ordnung oder einen universellen Plan. Gott wirkt durch die Menschen (Oser & Gmünder 1988). Menschen, die auf dieser Stufe argumentieren, sehen den Menschen als „Werkzeug Gottes“. Die Vorstellung, dass Gott in jedem einzelnen sich selbst zeigt, ist ebenso ein Bild für die Stufe 4.

Grom (2000) spricht von „Heilsplan, kosmischer Evolution, göttliche Vorsehung oder als Gottesreich“.

Die Theodizeefrage tritt auf dieser Stufe in den Hintergrund, da es einen Plan gibt, dessen Sinn und dessen Auswirkungen der Mensch nicht verstehen kann. Das Göttliche ist die Grundlage des Lebens. Diese Grundlage soll dem Menschen Sicherheit geben und die Möglichkeit, sich nach seinen Vorstellungen zu entfalten. Der Mensch geht davon aus, dass Gott mit seinem Tun und Handeln einverstanden ist.

Mögliche Antworten der Stufe 4 sind:

„Gott hat Paul nicht wegen des Versprechens gerettet, sondern dass er später große Dienste erfüllen kann; er hat ihm auch zu dieser Stelle verholfen.“

*„Gott gibt einem die Möglichkeit die Wünsche zu erfüllen die er hat.“
 „Gott stellt keine Bedingungen, er soll es tun aus freien Willen, freiem Entschluss, wenn er wirklich bereit ist, nicht weil er es Gott versprochen hat.“ (Rollett & Kaminger, 1996, S. 110)*

4.3.5 Stufe 5: Orientierung an religiöser Intersubjektivität

Die Stufe 5, die Orientierung an religiöser Intersubjektivität, erreichen in der Praxis nur wenige Menschen. Das Hauptmerkmal ist die völlige Autonomie des Menschen und das Leben in der absoluten Gewissheit, dass das eigene Handeln dem göttlichen entspricht.

Oser & Gmünder (1988) beschreiben diese Stufe wie folgt:

„Völlige Vermitteltheit von Letztgültigem und Dasein und Welt. Universalität. Unbedingte Religiosität. Subjekt nimmt einen ganz und gar religiösen Standpunkt ein und braucht sich nicht mehr an einen Heilsplan, eine religiöse Gemeinschaft etc. zurück zu binden, vielmehr erfährt es sich als immer schon und unbedingt angenommen. Verschiedene Ausprägungen: Unbedingte Intersubjektivität, unio mystica, Bodhi, göttliche Illumination etc. (Oser & Gmünder 1988).“

Menschen auf dieser Stufe handeln aus einer zutiefst humanreligiösen Anschauung. Solidarität, Toleranz, Verbesserung der Welt und das Aufeinander-Zugehen und In-Dialog-treten ist das Wesentliche. Die Orientierung an allgemein gültigen Prinzipien ist ein Zeichen dieser Stufe. Dies können z.B. „Die Goldene Regel“ oder der „Kategorische Imperativ von Kant“ sein.

Antworten auf dieser Stufe sind oft sehr lange und sehr reflektiert.

Beispiele für mögliche Antworten der Stufe 5:

„Die Stellung und die Freundin sind wichtiger als Gott, die Liebe zu Gott kann man ja auch darin beweisen, dass man einen anderen Menschen liebt.“

„An Gott zu glauben und mit ihm leben heißt nicht, das ganze Leben für ihn aufgeben. Wenn die Frau nicht mitgehen will, bleibe ich da und engagiere mich für die Armen in den Entwicklungsländern. Weil Familie Vorrang hat und eine glückliche Familie auch ein Anliegen Gottes ist.“ (Rollett & Kaminger, 1996, S. 111).“

Eine Übersicht der einzelnen Stufen und eine Zuordnung zu den einzelnen Altersabschnitten zeigt ein Dokument der Universität Heidelberg. Die

Zuordnung zu den einzelnen Altersstufen zeigt einen idealen Entwicklungsverlauf auf, der sich aber in der Praxis oft stark unterscheidet.

<p>STUFE 1 <i>Ca. 6.-12. Jahr</i></p>	<p>Orientierung an absoluter Heteronomie („deus ex machina“ – „Gott kann alles“). Völlige Abhängigkeit vom Letztgültigen, das unmittelbar in die Welt eingreift. Gottes Macht ist absolut. Der Mensch ist ihr ausgeliefert. Gott kann direkt auf den Mensch einwirken. Der Mensch hat keine Macht über Gott.</p>
<p>STUFE 2 <i>Ca. 8.-18. Jahr (Mehrheit 8.-15.)</i></p>	<p>Orientierung an relativer Autonomie („do ut des“ – „ich gebe (dir), damit du gibst“) Das Letztgültige wird immer noch als allmächtig gesehen; es kann bestrafen oder belohnen. Doch beeinflussen sich Gott und Mensch wechselseitig. Durch Wohlverhalten, Rituale, Gebete, Verhandeln kann der Mensch sanktionsmildernde oder günstige Effekte erzielen. Beeinflussbarkeit</p>
<p>STUFE 3 <i>Jugendliche ca. 10.-25. Jahr (Mehrheit 16.-25., aber auch danach)</i></p>	<p>Orientierung an absoluter Autonomie – „Deismus“ („Gott tut und der Mensch tut“). Abtrennung des Ultimativen vom genuin humanen Bereich. Mensch und Letztgültiges sind voneinander unabhängig, Transzendenz und Immanenz voneinander getrennt. Der Wunsch nach Selbstbestimmung und Selbstverantwortung verdrängt das Letztgültige aus dem Alltag. Das Letztgültige wird nicht geleugnet, jedoch wird ihm ein Ort zugewiesen, der den Menschen möglichst wenig berührt.</p> <p>Der Mensch ist ich-bezogen autonom, selbstverantwortlich für die Welt und sein Leben. Formierung der Ich-Identität, Ablösung von Erziehungsmächten, oft Ablehnung religiöser und kirchlicher Autorität.</p>

<p>STUFE 4 <i>Erwachsene ab 16. Jahr (Minderheit bis 25., aber auch danach)</i></p>	<p>Das Letztgültige als Bedingung der Möglichkeit von Autonomie („Der Mensch tut, weil es Gott gibt“). Das Letztgültige wird mit der Immanenz wieder vermittelt. Das Subjekt gibt seinen Anspruch auf, alles aus sich selbst heraus leisten zu können. Dass wir handeln, entscheiden und lieben können, wird als Geschenk Gottes gedeutet. Gott wirkt durch die Menschen. (Vielfältige Formen der Religiosität: Naturreligion; Kontemplation; gesellschaftliches Engagement, indem Gott Ereignis wird.)</p>
<p>STUFE 5</p>	<p>Integration von göttlicher und menschlicher Autonomie („Kommunikativ-religiöse Praxis“, in der Ultimates in jedem Handeln Voraussetzung und Sinnggebung bildet). Transzendenz und Immanenz, Heiliges und Profanes, Ewiges und Endliches durchdringen einander. Subjekt braucht sich nicht mehr an eine religiöse Gemeinschaft zurück zu binden, es erfährt sich als unbedingt angenommen. Verschiedene Formen der Religiosität: unio mystica, Erleuchtung u.a.</p>

Abbildung 3: Überblick der Stufen nach Oser & Gmünder

Quelle: <http://www.ph-heidelberg.de/wp/bubenhei/documents/BasiswissenIWS03-04.doc/>
17.03.20011 um 15:50 Uhr

Diesen Stufen liegen nach Oser & Gmünder (1988) sogenannte kognitive Steuerelemente zugrunde. Die Autoren haben diese nach Auswertung der Antworten ihrer empirischen Studie identifizieren können. Es handelt sich dabei um gegensätzliche Pole, die nun kurz dargestellt werden sollen.

4.4 Kognitive Steuerelemente

Diese Gegensatzpaare kennzeichnen die Gott-Mensch-Beziehung. Im Auswertungsmanual wird gezielt nach diesen „Gleichgewichts- und Ungleichgewichtsdimensionen“ gefragt (Oser & Gmünder 1988).

- Transzendenz vs. Immanenz
- Freiheit vs. Abhängigkeit
- Heiliges vs. Profanes
- Hoffnung (Sinn) vs. Absurdität
- Vertrauen vs. Angst
- Dauer (Ewigkeit) vs. Vergänglichkeit
- Unerklärlich Geheimnisvolles vs. Funktional Durchschaubares
- Geschenhaftes vs. Selbst-Erarbeitetes

Mit der Höhe der Stufen steigt auch das Gleichgewicht der einzelnen Steuerelemente; sie stehen sich gleichwertig einander gegenüber.

Die Unterscheidung in Bezug auf die Höhe der Stufen liegt darin, dass Personen aus niederen Stufen eher zur einen oder zur anderen Seite tendieren. Sie lassen dann in ihrer Argumentation auch nur dies so gelten. Vergleichbar mit einem Schwarz-Weiß-Denken sind die Personen auf einen Aspekt mehr fokussiert. Je höher die Personen in der Stufenhierarchie steigen, umso so reflektierter sind ihre Antworten, umso offener ist die Argumentation. Auf höheren Stufen gelingt es, die Gegensatzpaare in Einklang zu bringen und miteinander zu verbinden.

Zuletzt sollen noch kurz verschiedene Einflussfaktoren auf die religiöse Entwicklung vorgestellt werden, welche von Bugge (2004) untersucht und postuliert wurden.

Er sieht die religiöse Entwicklung als ein Phänomen, das sich aus einer komplexen Mischung verschiedener Faktoren zusammensetzt: zum einen aus evolutionspsychologischen und kulturellen, zum anderen aus einer Vielzahl an anderen Einflussfaktoren, die miteinander verbunden sind.

Dazu zählen laut Bugge (2004):

- Mikrosoziale Einflüsse wie z.B. Peergroup, Familie und Schule
- Kulturelle Hintergründe und spezifische religiöse Lehren
- Sozialer, intellektueller und emotionaler Entwicklungsstand: entscheidet über eine infantile oder reife/erwachsene Religiosität
- Kontingenzbewältigung: Verarbeitung und Sinngebung von Life Events, Schicksalsschlägen, Krankheit, Ängsten, Verfehlen von Zielen etc.
- Existenzielle Aspekte: Befriedigung von Bedürfnissen der Orientierung zur Erklärung der Welt und des Lebens (nicht jeder stellt die Frage nach dem Sinn des Lebens und der Welt in der gleichen Art und Weise) (S. 16f)

4.5 Relevanz für die vorliegende Arbeit

Die Theorie des religiösen Urteils und das Paul-Dilemma bilden das Herzstück der vorliegenden Arbeit. Vor allem Zusammenhänge zwischen der Höhe der Stufen und sozioökonomischen Daten sowie zwischen den einzelnen Stufen, der Höhe der Selbstwirksamkeitserwartung und dem Burnout sollen untersucht werden. Was die qualitative Auswertung der Antworten betrifft, soll parallel nach neuen Antwortmustern und Kategorien Ausschau filtriert werden.

Empirischer Teil

5 Ziele der Untersuchung

Ziel dieser empirischen Arbeit ist die Untersuchung von Zusammenhängen und Unterschieden zwischen religiösen und nichtreligiösen Menschen sowie verschiedenen psychischen Faktoren. Diese Faktoren sind die Selbstwirksamkeitserwartung, die Autonomie und die Gefahr an Burnout zu erkranken.

Als erstes soll die grundlegende Frage dieser Untersuchung beantwortet werden. Inwieweit unterscheiden sich Religiöse und Nichtreligiöse Menschen in den zu untersuchenden Merkmalen? Haben Religiöse Menschen eine höhere oder niedrigere Selbstwirksamkeitserwartung? Albani et al. (2004) konnten nachweisen, dass religiöse Menschen in Altersheimen eine niedrigere SWE aufweisen als nichtreligiöse. Gilt dieses Ergebnis auch für Erwachsene des jungen und mittleren Alters? Wie verhält sich dies in Bezug auf das Burnout? Sind religiöse Menschen mehr oder weniger stark gefährdet an Burnout zu erkranken? Mehrere Studien zeigten bei Menschen, die in belastenden Berufen arbeiten, dass die Religiosität einen präventiven Faktor gegen Burnout darstellt (Brown (1951), Hertsgard (1984) & Pressmann (1990)). Gilt dies generell auch unabhängig von bestimmten Berufsgruppen? Dass mit der Höhe der Religiosität die Autonomie eines Menschen abnimmt, haben bereits Oser & Gmünder (1988) postuliert. Ist dies auch heute noch gültig und kann in dieser Untersuchung bestätigt werden oder sind die religiösen Menschen unabhängiger geworden in den letzten 20 Jahren?

Spezifischer soll dann der Frage nachgegangen werden, ob es auch Unterschiede zwischen den Konfessionen gibt. Haben Katholiken höhere oder niedrigere SWE-Werte? Unterscheidet sich die Ausprägung des Burnouts zwischen den beiden Konfessionen? Hierzu liegen nur wenige empirische Befunde vor.

Inwieweit sich die Religiosität auf den Bereich der Emotionen auswirkt, soll weiters untersucht werden, indem die Gefühle „Schuld“ und „schlechtes Gewissen“ näher untersucht werden. Murken et al. (2002) beschreiben, wie wichtig ein positives Gottesbild für einen förderlichen Glauben ist und welche Folgen ein negatives Gottesbild nach sich zieht. Gibt es Zusammenhänge

zwischen positiven und negativen Gefühlen gegenüber Gott und der Religiosität? Unterscheiden sich diese Gottesbilder zwischen den beiden Konfessionen? Haben Katholiken ein positiveres oder negativeres Gottesbild als die Protestanten? Durch die unterschiedliche Auslegung der Heiligen Schrift könnte es hier einen Unterschied geben.

Eine weitere Gruppe, welche untersucht werden soll, ist jene der aus der Kirche ausgetretenen. Wie wirkt sich ein Kirchenaustritt auf die Selbstwirksamkeitserwartung aus? Sind Menschen, die aus einer Kirche ausgetreten sind, autonomer oder weniger autonom als nicht ausgetretene? Zeigen sich Unterschiede bezüglich des Burnouts bei dieser Gruppe?

Letztlich geht es um soziodemografische Daten, die in Zusammenhang mit der Religiosität stehen könnten. Präferieren religiöse Menschen bestimmte Berufsbilder? Manche Studien beschreiben, dass viele religiöse Menschen in den sozialen Berufen zu finden sind und die nichtreligiösen Menschen eher den technischen Berufen zugetan sind. Lässt sich dies in dieser Untersuchung bestätigen? Zuletzt sollen auch die Geschlechter bezüglich der Autonomie untersucht werden. Sind Männer autonomer als Frauen oder ist es umgekehrt? Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in dieser Studie Unterschiede in der Selbstwirksamkeitserwartung, der Autonomie und des Burnouts in Bezug auf die Religiosität differenzierter betrachtet und untersucht werden als dies vorangegangene Studien getan haben. Es sollen nicht nur religiöse und nichtreligiöse Personen untersucht werden, sondern auch mittelreligiöse Menschen. Weiters soll differenziert werden in die Konfessionen, um zu klären, ob auch die Inhalte des Religiösen zu Unterschieden beitragen.

6 Methode

6.1 Untersuchungsplan

Als Stichprobe der Untersuchung wurden religiöse sowie nichtreligiöse Menschen untersucht. Der Fragebogen wurde in Form einer Online-Untersuchung vorgegeben, den jeder ausfüllen konnte. Das Ausfüllen des

gesamten Fragebogens nahm ca. 20 Minuten Zeit in Anspruch. Die Untersuchung wurde vom 4. Februar bis 23. Februar 2011 durchgeführt und die Teilnahme war freiwillig und anonym.

Durch standardisierte Verfahren wurden die Selbstwirksamkeitserwartung, die Ausprägung des Burnouts sowie die Religiosität gemessen. Die Autonomie wurde mit dem Paul-Dilemma über die offenen Fragen erfasst und mit einem Auswertungsmanual kodiert.

Zudem werden Zusammenhänge mit verschiedenen soziodemografischen Variablen untersucht, wie zum Beispiel des Bildungsniveaus oder der Größe des Wohnortes. Die abhängigen Variablen (AV) sind die Religiosität, unterteilt in die drei Gruppen nichtreligiös, mittelreligiös und hochreligiös. Die unabhängigen Variablen (UV) sind die Selbstwirksamkeitserwartung (SWE), die Stufenhöhe des religiösen Urteils (Autonomie) und die Burnout-Skalen.

6.2 Beschreibung der Untersuchungsstichprobe

Vor allem wurde über die Katholische und Evangelische Kirche in Österreich und Deutschland auf den Fragebogen aufmerksam gemacht. Viele Gemeinden waren zur Kooperation bereit. Des Weiteren wurde über die Giordano - Bruno - Stiftung eine große Anzahl an Atheisten gewonnen, die sich an der Untersuchung beteiligten. Auch in den neuen deutschen Bundesländern wurde der Fragebogen beworben, um Zugang zu Menschen, die nicht religiös oder nicht konfessionell gebunden sind, zu erreichen.

Der Fragebogen wurde gezielt vor allem in diesen Kreisen beworben, um viele religiöse und nicht religiöse Personen zu erreichen.

Insgesamt haben sich 1056 Personen im Alter zwischen 16 und 82 Jahren an der Untersuchung beteiligt.

6.3 Messinstrumente

6.3.1 Fragebogen zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung

Der Fragebogen zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung stammt von Jerusalem & Schwarzer (1979) und wurde zuerst mit 20 Items konzipiert und im

Jahre 1981 auf 10 Items reduziert. Die Items befassen sich mit der allgemeinen Einstellung einer Person, wie diese mit Problemen und Hindernissen im Leben umgeht. Obwohl Bandura das Konzept der Selbstwirksamkeitserwartung auf bestimmte Situationen hin konzipiert hatte, wurde es von den Autoren im Sinne eines allgemeinen Konstrukts erweitert. Hierzu wurde das Konzept der Generalität herangezogen, das besagt, dass sich Erfolge oder Misserfolge auch auf andere Situationen übertragen können.

Die Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung ist demnach nach Jerusalem & Schwarzer

„[...] ein grundsätzliches Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, in verschiedensten Lebensbereichen mit neuen Situationen oder schwierigen Anforderungen zurecht zu kommen, sie aktiv bewältigen zu können und dadurch über eine bestimmte Lebensbewältigungskompetenz zu verfügen.“ (Schwarzer & Jerusalem 2002)

Beispiel-Items aus dem Fragebogen sind:

„Die Lösung schwieriger Probleme gelingt mir immer, wenn ich mich darum bemühe.“

Wenn mir jemand Widerstand leistet, finde ich Mittel und Wege mich durchzusetzen.“ (Jerusalem & Schwarzer 1979)

Folgende Antwortmöglichkeiten stehen zur Verfügung: stimmt nicht, stimmt kaum, stimmt eher, stimmt genau.

Der Fragebogen wurde in 27 Sprachen übersetzt und misst eindimensional.

Die Interne Konsistenz liegt bei 0.76 - 0.9 und die Retest-Reliabilität bei 0.47 - 0.67.

Es liegen Normen von 1.660 deutschen Erwachsenen mit einem Mittelwert von 29.28 und einer Standardabweichung von 5.09 vor (Jerusalem & Schwarzer 2002).

Die Entscheidung für diesen Fragebogen liegt darin begründet, weil er sich in vielen anderen empirischen Untersuchungen als reliabel erwiesen hat. Aufgrund der erfüllten Gütekriterien und der kurzen Vorgabenzeit von nur 10 Items erfüllt der Fragebogen auch das Kriterium der Ökonomie.

6.3.2 Das Paul-Dilemma

Wie schon im Theorieteil beschrieben (vgl. S. 40), kam das Paul-Dilemma mit dem Original-Wortlaut zum Einsatz. Die Personen wurden in einer ersten Aufforderung gebeten, die Frage „Muss Paul das Versprechen gegenüber Gott einlösen?“ mit „Ja“ oder „Nein“ zu beantworten.

Es folgten nun zwei Fragen, die qualitativ in Form einer Texteingabe zu beantworten waren. Die zweite Frage bezog sich auf die erste mit der Bitte um eine Begründung. Die Personen wurden darum gebeten, sich in Pauls Situation hineinzusetzen und zu begründen, warum sie sich an Pauls Stelle so oder so entscheiden würden.

Die dritte Frage lautete: „Hat es Folgen für Pauls weiteres Leben, wenn er sich entschließt, das Versprechen nicht einzulösen?“

Auch hier wurden die Teilnehmer um eine kurze Antwort mit Begründung gebeten.

Die Fragen zielten darauf ab, Informationen über die Abhängigkeit vs. Autonomie zu generieren, und auf die Frage nach möglichen Folgen (Angst) für das weitere Leben.

Da Dilemma-Geschichten sehr differenzierte und komplexe Antworten erlauben, da diese qualitativ sind, fiel die Entscheidung auf diese Form, Autonomie zu messen. Das detaillierte Auswertungsmanual garantiert eine objektive Zuordnung zu den einzelnen Stufen bei der Auswertung. Außerdem können durch diesen qualitativen Teil eventuell neue Aspekte im Zusammenhang mit der Fragestellung auftauchen.

6.3.3 Das Maslach Burnout Inventory

Maslach & Jackson entwickelten 1981 das Maslach Burnout Inventory zur Messung eines Burnouts. 1986 wurde das Instrument überarbeitet und liegt heute in Form von 22 Items vor, die in drei Subskalen den Grad des Burnouts messen.

Die Subskala „Emotionale Erschöpfung“ (emotional exhaustion) beinhaltet 9 Items, die Subskala „Depersonalisierung“ (depersonalization) 5 Items und die

Skala „reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“ (reduced personal accomplishment) 8 Items. Es kann zwar ein Gesamtscore berechnet werden, die Autoren weisen aber darauf hin, dass die Subskalen unbedingt auch einzeln betrachtet werden müssen.

Im Folgenden jeweils zwei Beispielitems aus jeder Subskala:

Subskala „Emotionale Erschöpfung“

*„Ich fühle mich von meiner Arbeit ausgelaugt.“
 „Am Ende eines Arbeitstages fühle ich mich erledigt.“*

Subskala „Depersonalisierung“

*„Bei manchen Klienten interessiert es mich eigentlich nicht wirklich, was aus/mit ihnen wird.“
 „Ich befürchte, dass diese Arbeit mich emotional verhärtet.“*

Subskala „Reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“

*„Es fällt mir leicht, eine entspannte Atmosphäre mit meinen Klienten herzustellen.“
 „Ich fühle mich angeregt, wenn ich intensiv mit meinen Klienten gearbeitet habe.“*

Bei der letzten Skala sind die Items umgepolt. Dies hat den Zweck, die Leute, die nur etwas ankreuzen, ohne die Fragen zu lesen, zu identifizieren. Bei der Auswertung muss auf die Umpolung geachtet werden.

Da der Originalfragebogen sehr auf die Arbeit im sozialen und pflegerischen Bereich ausgelegt ist, wurde im Fragebogen für die vorliegende Studie bei den Items das Wort „Klient“ durch „Kollegen“ oder „Mitmenschen“ ersetzt. Dies war notwendig, damit jeder die Möglichkeit hat, den Fragebogen zu beantworten.

Die Autoren geben als Reliabilität folgende Werte an:

Tab. 1: Reliabilitäten der Subskalen des MBI

Subskala „Emotionale Erschöpfung“	.90
Subskala „Depersonalisierung“	.79
Subskala „Reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“	.71

Das Maslach Burnout Inventory ist international der am meisten zum Einsatz kommende Fragebogen, wenn es um die Frage des Burnouts geht. Die Unterteilung in die Subskalen erlaubt eine differenzierte Betrachtung des Konstrukts. Die Gütekriterien entsprechen den wissenschaftlichen Anforderungen. Aus diesen Gründen entfiel die Wahl auf dieses Instrument.

6.3.4 Messung der Religiosität nach Huber

Huber (2003) entwickelte ein Modell zur Messung von Religiosität. Er verbindet zwei Ansätze von verschiedenen Definitionen von Religiosität. Das Konzept von Allport spricht der Religiosität eines Menschen persönlichkeitspsychologische Eigenschaften zu:

„Religiosität als Wert, der in unterschiedlicher Weise in der Persönlichkeit eines Menschen verankert sein kann.“ (Huber, 2003, S. 175)

Anders sieht dies Glock, der die Religiosität aus einer soziologischen Perspektive beschreibt und als „commitment“ sieht. Dieses setzt sich aus fünf verschiedenen Dimensionen zusammen: Der Ideologie, dem Ritual, der Erfahrung, dem Wissen und den Konsequenzen (Huber 2003).

Somit geht es vor allem um die Praxis der Religiosität im Inneren und Äußeren eines Menschen. Huber postuliert dazu vier wesentliche Punkte:

1. Das Verhalten und Erleben eines Menschen geschieht durch Konstruktsysteme. Ein solches Konstruktsystem ist dann religiös, wenn in seiner Sprache und seinem Ausdruck „etwas“ auf „Letztgültiges“ bezogen wird.
2. Wie stark diese verhaltenssteuernden Effekte sind, hängt von der Zentralität ab, mit der dieses Konstruktsystem in der Persönlichkeit

eines Menschen verankert ist. Mit Zentralität meint Huber, wie präsent und wichtig das Konstruktsystem für die einzelne Person ist.

3. Die Richtung der Effekte hängt außerdem von den theologischen Inhalten und den Deutungsmustern ab, die in diesem System wirken.
4. Das religiöse Erleben und Verhalten hängt letztendlich von der Zentralität des Konstruktsystems im Menschen ab. Wenn sich ein System auf einer niedrigen Hierarchieebene befindet und nur an der Peripherie, hat es weniger Auswirkungen auf das tägliche Leben, als wenn es sich auf einer hohen Hierarchieebene befindet (Huber, 2003).

Aufbauend auf der Theorie dieser beiden Ansätze, entwickelte Huber ein multidimensionales Messinstrument, das die Bedeutung der Religiosität innerhalb einer Persönlichkeit erfasst. Die fünf aufgezeigten Elemente von Glock wurden dabei berücksichtigt.

Eine Liste mit 16 Gefühlen (positive und negative) gegenüber Gott soll das Gottesbild messen, welches eine Person hat. Dabei ist anzugeben, wie häufig diese Gefühle gegenüber Gott auftreten. Diese Gefühle sind beispielsweise „Angst, Freude, Scham, Hoffnung, Befreiung von Schuld“ (Huber, 2003).

In einer empirischen Untersuchung an Studenten konnte Huber die Reliabilität und Validität seines Instruments nachweisen. Außerdem konnte mit einer Faktorenanalyse die fünf-faktorielle Struktur der Religiosität bestätigt werden.

Folgende Tabelle zeigt die einzelnen Dimensionen und die dazugehörigen Reliabilitäten.

Tab. 2: Item-Statistiken der dritten Version der Z-Skala

Dimensionen	M (SD)	Cronbachs Alpha
Intellekt	3.13 (1.19)	.82
Ideologie	3.82 (1.41)	.79
Öffentliche Praxis	3.32 (1.56)	.81

Private Praxis	3.79 (1.52)	.78
Erfahrung	3.26 (1.32)	.80

Mehrere Fragebögen und Instrumente wurden entwickelt, um Religiosität zu messen. Jedes dieser Instrumente betont andere Schwerpunkt wie z.B. die spirituelle Komponente oder die praktische Ausübung der Religiosität.

Das Messinstrument von Huber erlaubt eine sehr differenzierte Erfassung der Religiosität in den wichtigen oben angeführten Bereichen. Diese Dimensionen erlauben eine besser Grundlage, je nach gelagertem Schwerpunkt der Arbeit in Bezug auf die Frage nach der Religiosität. Auch die wissenschaftlichen Gütekriterien konnte Huber mit dem Fragebogen erfüllen.

Die Messinstrumente wurden in der vorgestellten Reihenfolge im Fragebogen vorgegeben. Um die Personen nicht zu „primen“, wurde der Religiositätsfragebogen als letzter Teil des Fragebogens vorgegeben.

6.3.5 Soziodemografische Daten

Am Anfang des Fragebogens wurden folgende soziodemografischen Daten erhoben:

- Geschlecht
- Alter
- Religionsbekenntnis/Konfession
- Aus einer Kirche ausgetreten oder konvertiert
- Beziehungsstatus
- Herkunft (Land und Bundesland)
- Bildungsniveau
- Berufsbereich
- Größe des Wohnortes (Land, Stadt, Großstadt)

6.4 Hypothesen

6.4.1 Auswertungsbereich „Alter“

Aufgrund der zweigipfeligen Altersverteilungen in der Stichprobe könnte es sein, dass sich die Altersgruppen in den zu messenden Merkmalen voneinander unterscheiden. Religiosität könnte in der jüngeren Generation eventuell einen geringeren Einfluss haben als bei der älteren Generation. Um zu prüfen, ob Altersgruppen zusammengefasst oder getrennt ausgewertet werden sollten, sollen folgende Hypothesen dienen.

1. **H₀**: Es gibt keinen Unterschied zwischen den Altersgruppen und dem Merkmal SWE.

2. **H₀**: Es gibt keinen Unterschied zwischen den Altersgruppen und dem Merkmal Burnout.

3. **H₀**: Es gibt keinen Unterschied zwischen den Altersgruppen und dem Merkmal der Autonomie.

4. **H₀**: Es gibt keinen Unterschied zwischen den Altersgruppen und dem Merkmal der Religiosität.

6.4.2 Auswertungsbereich „Burnout“

Verschiedene Studien haben den präventiven Faktor der Religiosität auf das Burnout gezeigt. Es soll nun näher untersucht werden, inwieweit neben der Religiosität auch die Konfession und die Inhalte, die mit der Religiosität verbunden sind wie z.B. die Gefühle gegenüber Gott, sich zwischen den Gruppen der religiösen und nichtreligiösen Personen unterscheiden.

5. **H₀**: Es gibt keinen Unterschied zwischen den drei Gruppen (nichtreligiös, mittelreligiös, hochreligiös) in Bezug auf das Merkmal Burnout.

6. **H0:** Es gibt keinen Unterschied zwischen den beiden Gruppen (religiös katholisch; religiös evangelisch) in Bezug auf das Merkmal Burnout.

7. **H0:** Es gibt keinen Unterschied zwischen den Gruppen, die der Meinung sind, das Versprechen einhalten zu müssen bzw. es nicht einhalten zu müssen, in Bezug auf das Merkmal Burnout.

8. **H0:** Es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Vertrauen“ und dem Merkmal Burnout.

9. **H0:** Es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Versagen“ und dem Merkmal Burnout.

10. **H0:** Es gibt keinen Unterschied zwischen den Gruppen, die ein schlechtes Gewissen haben, und denen, die kein schlechtes Gewissen haben, in Bezug auf das Merkmal Burnout.

11. **H0:** Es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Schuld“ und dem Merkmal Burnout.

6.4.3 Auswertungsbereich „Selbstwirksamkeitserwartung“

Einige Studien konnten bei nichtreligiösen Menschen eine höhere Selbstwirksamkeitserwartung identifizieren. Es soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich verschiedene Gefühle auf die SWE auswirken. Ebenso sollen die Konfession und der Kirchenaustritt als Variable mitbetrachtet werden.

12. **H0:** Es gibt keinen Unterschied zwischen den drei Gruppen (nichtreligiös, mittelreligiös, hochreligiös) und der SWE.

13. **H0:** Es gibt keinen Unterschied zwischen den beiden Gruppen (religiös katholisch; religiös evangelisch) und der SWE.

14. **H0:** Es gibt keinen Unterschied zwischen den Gruppen „aus der Kirche ausgetreten“ und „nicht aus der Kirche ausgetreten“ und der SWE.

15. **H0:** Es gibt keinen Unterschied zwischen den Gruppen, die der Meinung sind, das Versprechen einhalten zu müssen bzw. es nicht einhalten zu müssen, und der SWE.

16. **H0:** Es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Vertrauen“ und der SWE.

17. **H0:** Es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Versagen“ und der SWE.

18. **H0:** Es gibt keinen Unterschied zwischen den Gruppen, die ein schlechtes Gewissen haben, und denen, die kein schlechtes Gewissen haben, in Bezug auf die SWE.

19. **H0:** Es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Schuld“ und der SWE.

6.4.4 Auswertungsbereich „Autonomie“

Verschiedene Ansätze aus der Religionspsychologie postulieren, wie im Theorieteil besprochen, eine verringerte Autonomie bei religiösen Personen, da diese einen Teil der Verantwortung für ihr Leben einer höheren Macht übergeben. Inwieweit sich die Gruppen in Bezug auf die Konfession und den Kirchenaustritt sowie eventuelle Geschlechterunterschiede und den Beruf unterscheiden, soll in diesem Auswertungsbereich untersucht werden.

20. **H0:** Es gibt keinen Unterschied zwischen den drei Gruppen (nichtreligiös, mittelreligiös, hochreligiös) und der Autonomie.

21. **H0:** Es gibt keinen Unterschied zwischen den beiden Gruppen (religiös katholisch; religiös evangelisch) und der Autonomie.

22. **H0:** Es gibt keinen Unterschied zwischen den Gruppen „aus der Kirche ausgetreten“ und „nicht aus der Kirche ausgetreten“ und der Höhe der Stufe/Autonomie.

23. **H0:** Es gibt keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern in Bezug auf die Stufe/Autonomie.

24. **H0:** Es gibt keinen Unterschied zwischen Stadt und Land und der Stufe/Autonomie.

6.4.5 Auswertungsbereich „Religiosität“

Verschiedene Zusammenhänge mit der Religiosität sollen im letzten Teil untersucht werden. Das Gefühl der Schuld sowie der Beruf, den eine Person ergreift, könnten in Zusammenhang mit Religiosität stehen. Verschiedene Studien haben hier bereits schwache Zusammenhänge entdeckt. Ebenso gilt es zu untersuchen, ob es einen Unterschied zwischen den Konfessionen in Bezug auf das Gottesbild gibt. Da es z.B. Unterschiede in der Auslegung der Heiligen Schrift gibt, könnte es hier ebenso Unterschiede bezüglich des Gottesbildes geben.

25. **H0:** Es gibt keinen Unterschied zwischen der Berufsgruppe und der Religiosität.

26. **H0:** Es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem Thema „Schuld“ in der Antwort und der Religiosität.

27. **H0:** Es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad und der Religiosität.

28. **H0:** Es gibt keine Unterschiede bei den „Gefühlen gegenüber Gott“ zwischen den Gruppen katholisch und evangelisch.

29. **H0:** Es gibt keine Unterschiede bei den Gefühlen „Schuld“ und „Befreiung von Schuld“ in der Angabe der Häufigkeit.

7 Ergebnisse

7.1 Grundlegendes zur Auswertung

Die statistische Auswertung wurde mit dem Programm SPSS 19 durchgeführt.

7.2 Effekte bei Korrelationen

Laut Cohen (1988) werden Korrelationen wie folgt interpretiert:

kleiner Effekt: $r = 0,10$; mittlerer Effekt: $r = 0,30$; großer Effekt: $r = 0,50$

7.3 Kategorien

Aufgrund der Ergebnisse aus der Stichprobenverteilung wurden verschiedene Kategorien gebildet, die im Folgenden erläutert werden sollen.

7.3.1 Religiosität

Mit dem Item „Wie stark glauben Sie daran, dass es Gott oder etwas Göttliches gibt?“ wurde die Stärke der Religiosität erfasst. Die Daten wurden in drei Gruppen aufgeteilt. Die Gruppe, die die Antwort „gar nicht“ wählte, wurde als nichtreligiös kategorisiert. Die Gruppe, die die Angabe machte „wenig; mittel; ziemlich“, als mittelreligiös und die Gruppe mit der Antwort „sehr“ wurde als hochreligiös eingestuft.

7.3.2 Alter

Es wurde festgestellt, dass sich die Altersgruppen in allen zu untersuchenden Merkmalen unterscheiden. So wurden die Altersgruppen wie folgt eingeteilt: Gruppe der Jungen (0-36 Jahre) und die Gruppe der Alten (37-90 Jahre). Alle Auswertungen werden für die beiden Altersgruppen getrennt durchgeführt.

7.4 Selbstwirksamkeitserwartungsskala

Grundsätzlich gibt es für das noch akzeptable Maß der Reliabilität keine einheitliche festgesetzte Ziffer. Nach Kelava & Moosbrugger (2007) sind bei der

Interpretation die Art des zu erfassenden Merkmals und der Vergleich mit konkurrierenden Verfahren notwendig:

„Leistungsvariablen lassen sich oftmals präziser messen als Variablen im Temperamentsbereich oder Einstellungen. Die Reliabilität etablierter Intelligenztests liegt beispielsweise für globale Intelligenzmaße meist im Bereich von .90 bis .95 [...]. An ein neues Verfahren würde man von daher ähnliche Ansprüche stellen. Gängige Persönlichkeitstests enthalten dagegen zum Teil auch einzelne Skalen, deren Reliabilität nur im Bereich um .70 liegt.“ (Kelava & Moosbrugger, 2007 S. 128)

Die Skala der Selbstwirksamkeitserwartung hat ein Cronbachs Alpha von .84 und damit eine gute Reliabilität.

Tab. 3: Reliabilität SWE

Cronbachs Alpha	Cronbachs Alpha für standardisierte Items	Anzahl der Items
,838	,839	10

7.5 Skala „Gefühle gegenüber Gott“

Die Reliabilität der Skala „Gefühle gegenüber Gott“ erreicht ein Cronbachs Alpha von .94.

Tab. 4: Reliabilität-Skala „Gefühle gegenüber Gott“

Cronbachs Alpha	Cronbachs Alpha für standardisierte Items	Anzahl der Items
,951	,949	16

Die folgende Faktorenanalyse wurde mit der Methode der Hauptkomponentenanalyse mit listenweisem Fallausschluss durchgeführt. Es wurde die Varimax-Rotation gewählt.

Die Faktorenanalyse erbringt eine erklärte Gesamtvarianz von 60,7 % auf dem ersten Faktor und 13,3 % auf dem zweiten Faktor. Die Eigenwerte liegen beim dritten Faktor bereits unter 1. Nach dem Kaiser-Guttman-Kriterium lädt die Skala auf zwei Faktoren.

Die beiden Faktoren bedeuten inhaltlich die „positiven und negativen Gefühle gegenüber Gott“. Der Screeplot (vgl. Tab. 6) verdeutlicht dies.

Tab. 5: Faktorenanalyse Skala „Gefühle gegenüber Gott“

Komponente	Erklärte Gesamtvarianz					
	Anfängliche Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	9,720	60,752	60,752	9,720	60,752	60,752
2	2,129	13,305	74,058	2,129	13,305	74,058
3	,704	4,398	78,456			
4	,611	3,817	82,273			
5	,430	2,685	84,958			
6	,416	2,599	87,557			
7	,345	2,154	89,711			
8	,330	2,064	91,775			
9	,296	1,849	93,624			
10	,262	1,637	95,261			
11	,177	1,108	96,369			
12	,163	1,019	97,388			
13	,131	,820	98,208			
14	,102	,640	98,848			
15	,094	,590	99,438			
16	,090	,562	100,000			

Tab. 6: Faktorenanalysen Matrix & Screeplot – „Gefühle gegenüber Gott“

	Komponente	
	1	2
Freude	,903	,276
Dankbarkeit	,901	,288
Geborgenheit	,894	,304
Hoffnung	,893	,272
Vertrauen	,882	,320
Glück	,881	,277
Ehrfurcht	,855	,183
Verehrung	,845	,165
Befreiung von Schuld	,830	,148
Schuld	-,746	,236
Versagen	-,684	,412
Scham	-,655	,414
Angst	-,609	,574
Ärger	-,599	,482
Furcht (Schrecken)	-,567	,520
Zorn	-,549	,558

Faktor	Eigenwert
1	9.5
2	2.2
3	0.8
4	0.6
5	0.5
6	0.4
7	0.3
8	0.3
9	0.2
10	0.2
11	0.2
12	0.1
13	0.1
14	0.1
15	0.1
16	0.1

7.6 Maslach Burnout Inventory (MBI)

Die Subskalen erreichen ebenfalls gute Reliabilitätswerte: für die Subskala „Emotionale Erschöpfung“ (EE) ein Cronbachs Alpha von .83; für die Skala „Depersonalisierung“ (DP) .79 und für die Subskala „reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“ (PL) ein Cronbachs Alpha von .76.

Tab. 7: Reliabilität Subskala „Depersonalisierung“

Cronbachs Alpha	Cronbachs Alpha für standardisierte Items	Anzahl der Items
,787	,791	9

Tab. 8: Reliabilität Subskala „Emotionale Erschöpfung“

Cronbachs Alpha	Cronbachs Alpha für standardisierte Items	Anzahl der Items
,832	,838	6

Tab. 9: Reliabilität Subskala „reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“

Cronbachs Alpha	Cronbachs Alpha für standardisierte Items	Anzahl der Items
,763	,765	5

Eine Faktorenanalyse beim MBI ergab eine Fünf-Faktoren-Lösung. Dies könnte daran liegen, dass der eher klientenbezogene Fragebogen auf alle Teilnehmer ausgeweitet wurde. Das Wort „Klient“ wurde durch „Mitmenschen“ ersetzt. Dieses Vorgehen war notwendig, damit auch nicht berufstätige Personen oder Studenten an der Untersuchung teilnehmen konnten. Es wurde dann die Entscheidung getroffen, in der vorliegenden Untersuchung mit den Originalskalen zu rechnen.

7.7 Stichprobenbeschreibung

7.7.1 Geschlecht

513 Personen sind weiblich, dies entspricht 48,5 % der Stichprobe. 544 Personen sind männlich, was einem Prozentsatz von 51,5 entspricht.

7.7.2 Alter

Das Alter verteilt sich zwischen 14 und 80 Jahren. Besonders viele Personen im Alter von 18 bis 30 Jahren haben den Bogen ausgefüllt. Es handelt sich dabei aber nicht um Studenten, sondern um Jugendliche aus verschiedenen kirchlichen Jugendverbänden wie z.B. dem Kolpingwerk oder dem Christlichen Verband junger Männer (CVJM).

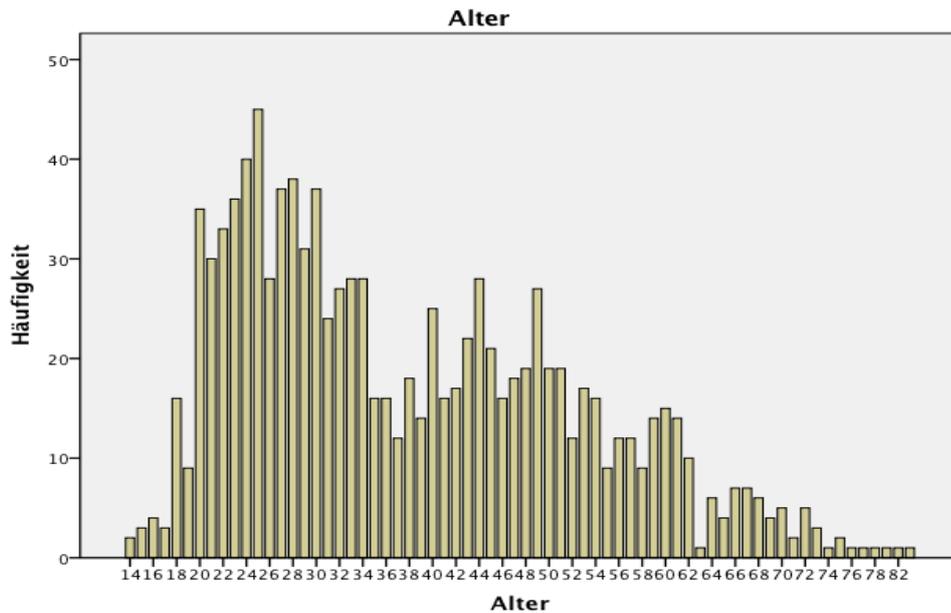


Abbildung 4: Verteilung Alter

7.7.3 Religionsbekenntnis/Konfession

37,2 % sind römisch-katholisch, 27,6 % evangelisch und 31,8 % sind ohne Bekenntnis. Der Rest der Stichprobe teilt sich folgendermaßen auf:

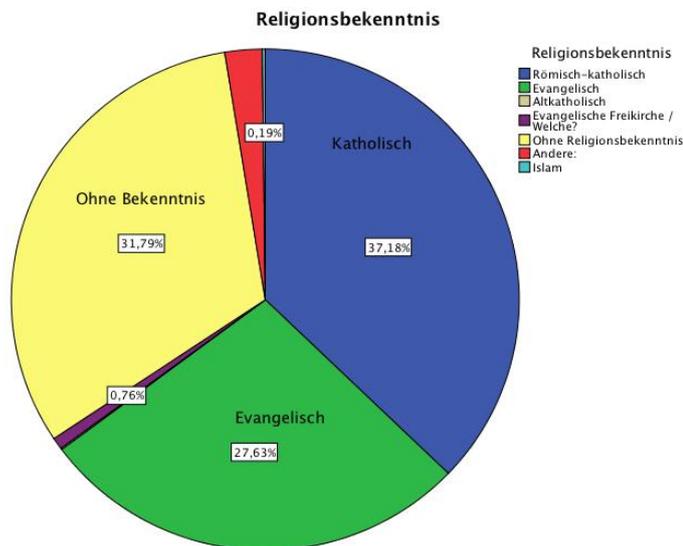


Abbildung 5: Verteilung Religionsbekenntnis

7.7.4 Aus einer Kirche ausgetreten oder konvertiert

287 Personen (27,2 %) sind aus einer Kirche ausgetreten. 32 Personen, das entspricht 3 %, sind von einer Kirche zu einer anderen konvertiert. 10 Personen

sind von der Katholischen zur Evangelischen Kirche konvertiert, 3 Personen von der Evangelischen zur Katholischen Kirche und eine Person zum Islam. 5 Personen sind von der Evangelischen Kirche zu einer Evangelischen Freikirche konvertiert und der Rest der Personen zu fernöstlichen und spirituellen Glaubengemeinschaften.

7.7.5 Herkunft

644 Personen (60,9 %) kommen aus Deutschland, 353 (33,4 %) aus Österreich und 36 (3,4 %) Personen aus der Schweiz. Die restlichen 24 Personen (2,3 %) verteilen sich auf verschiedene Herkunftsländer.

7.7.6 Bildungsniveau

462 Personen haben einen Universitäts- oder Hochschulabschluss. 368 Personen haben das Abitur/Matura gemacht und 133 Personen die Mittlere Reife. 50 Teilnehmer gaben an, die Hauptschule abgeschlossen zu haben, und 44 Personen haben andere Abschlüsse.

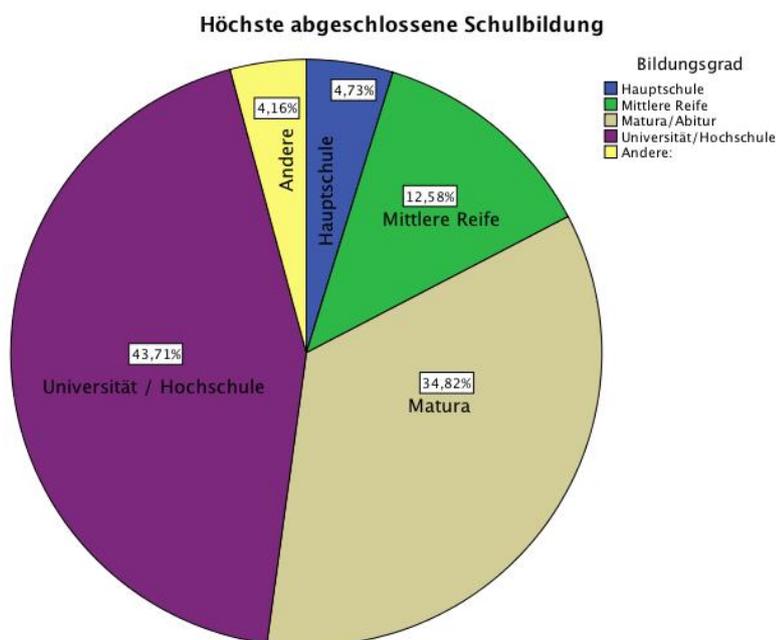


Abbildung 6: Bildungsniveau

7.7.7 Berufsbereich

Bei den Berufsbereichen war für die Auswertung vor allem von Bedeutung, genügend Personen im sozialen Beruf und in den technischen und kaufmännischen Berufen zu erreichen.

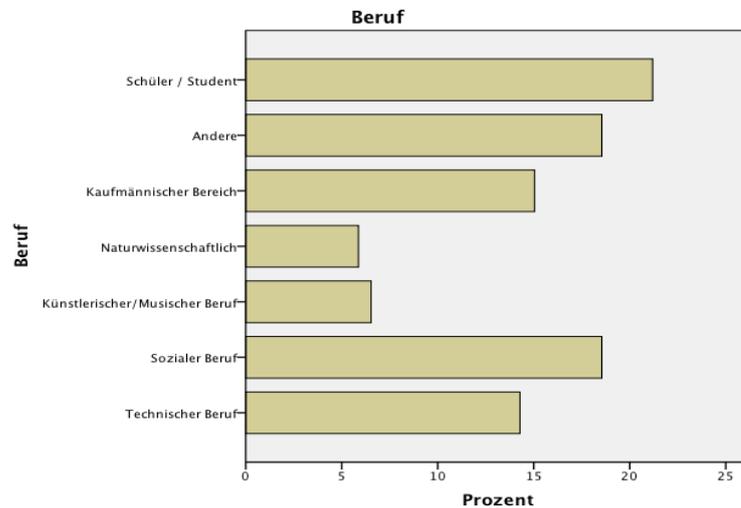


Abbildung 7: Berufsbereiche

7.7.8 Größe des Wohnortes

Die Verteilung der Personen von Land, Stadt, Großstadt ist nahezu gleich. Die Grenze zwischen Stadt und Land wurde bei 10.000 Einwohnern gelegt, die Grenze zwischen Stadt und Großstadt bei 1.000.000 Einwohnern.

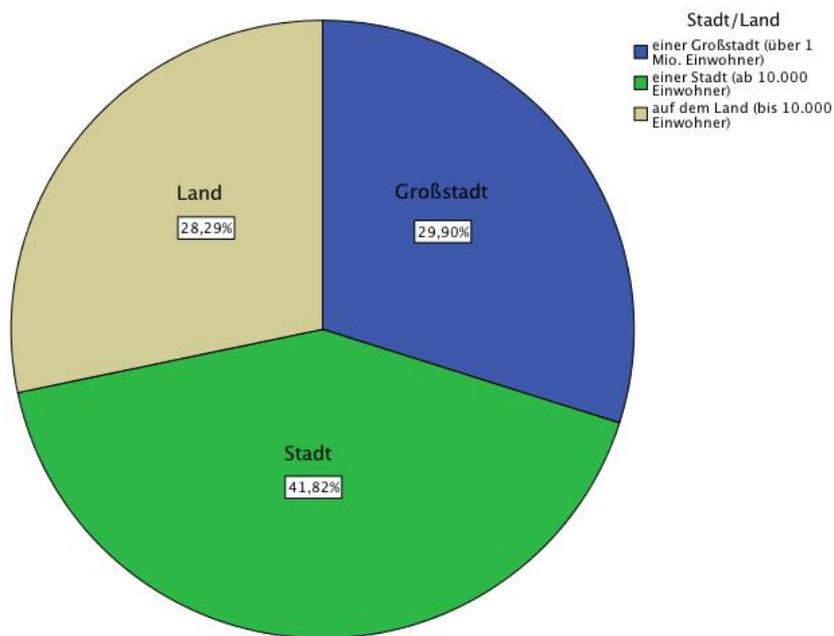


Abbildung 8: Verteilung Stadt und Land

7.7.9 Stärke des Glaubens an Gott

Die Stärke der Religiosität wurde durch die Frage: „Wie stark glauben Sie daran, dass Gott oder etwas ‚Göttliches‘ existiert?“ erhoben. Das folgende Diagramm zeigt die Zustimmung oder Ablehnung zu dieser Frage.

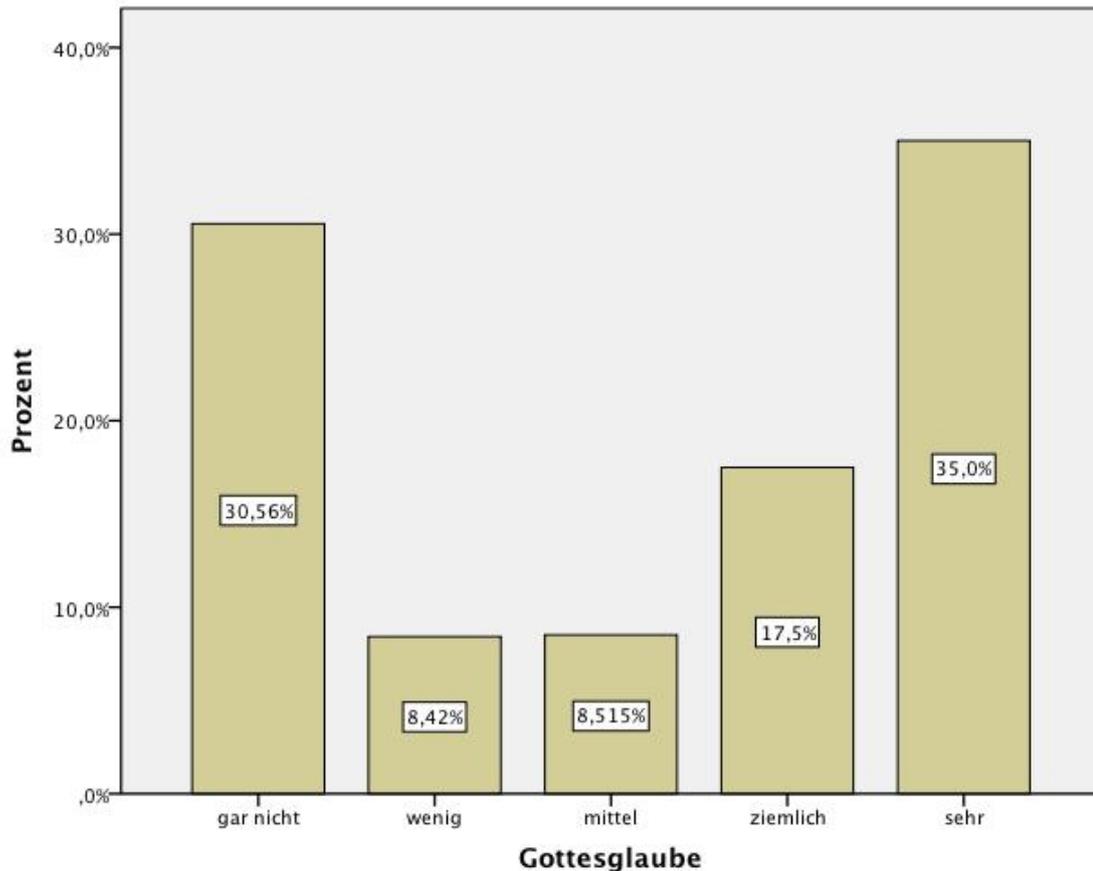


Abbildung 9: Verteilung „Stärke des Glaubens an Gott“

Anhand der Stärke des Glaubens an Gott wurde die Religiosität in drei Gruppen eingestuft. Jene Personen, die angegeben haben, „gar nicht“ an Gott oder etwas Göttliches zu glauben (30,7 %), bilden die Gruppe der Nichtreligiösen (Gruppe 1). Die Personen, die „wenig & mittel & ziemlich“ angaben, wurden in die Gruppe der Mittelreligiösen (Gruppe 2) aufgenommen (34,4 %), und all jene Personen, die „sehr“ als Antwort wählten (35 %), wurden als Hochreligiös eingestuft und bilden Gruppe 3.

7.7.10 Verteilung der Stufen

Die Stufen nach Oser & Gmünder verteilen sich in der Stichprobe wie folgt: Stufe 1 erreichten 9,6 %, Stufe 2 erreichten 30,6 % und Stufe 3 erreichten 51,5 %. Hier ist zu beachten, dass in Stufe 3 auch alle Atheisten zu finden sind, da diese eine göttliche Welt ablehnen. 8,4 % erreichten die Stufe 4. Stufe 5 erreichte in dieser Stichprobe keine Person.

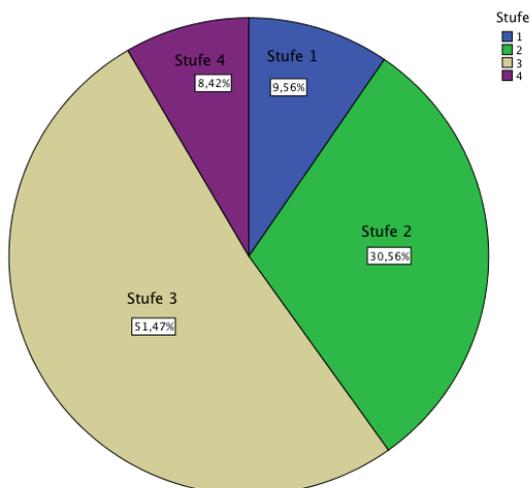


Abbildung 10: Verteilung der Stufen

7.7.11 Versprechen halten – ja oder nein?

Bei der Bearbeitung des Paul-Dilemmas wurden die Teilnehmer aufgefordert zu entscheiden, ob Paul das Versprechen gegenüber Gott halten soll oder nicht. 40,1 % stimmten für „Ja“ und 59,9 % für „Nein“.

7.7.12 Häufigkeit des Gebets

Die folgende Abbildung zeigt die Verteilung, wie häufig die Personen sich dem Gebet widmen. Die Abbildung zeigt, dass die Gruppe der Atheisten jene Personengruppe ist, die „nie“ betet. Der Rest verteilt sich im Mittelfeld, ungefähr gleich bis zur Antwort „mehr als einmal in der Woche“ und öfter. Hier häufen sich wahrscheinlich die Angaben der Gruppe der Hochreligiösen.

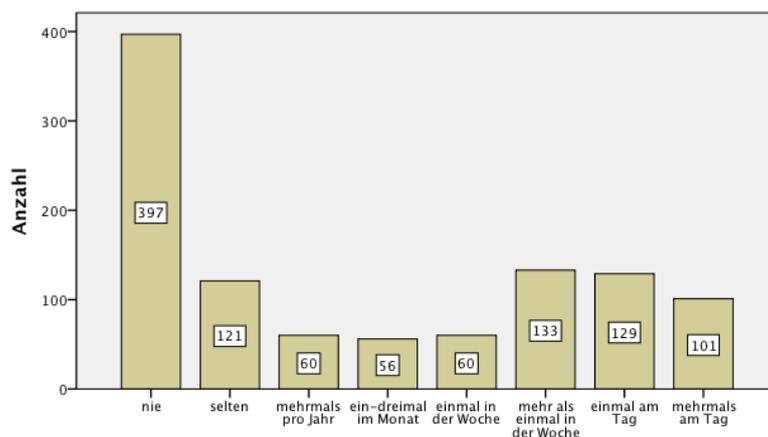


Abbildung 11: Häufigkeit des Gebets

7.7.13 Beschäftigung mit religiösen Themen

Eine interessante Verschiebung zeigt sich bei der Frage nach der Beschäftigung mit religiösen Themen und Inhalten. Hier geben nur 36 Personen an, sich nie mit religiösen Themen zu beschäftigen. Anscheinend beschäftigen sich auch die Atheisten mit religiösen Fragen und Themen.

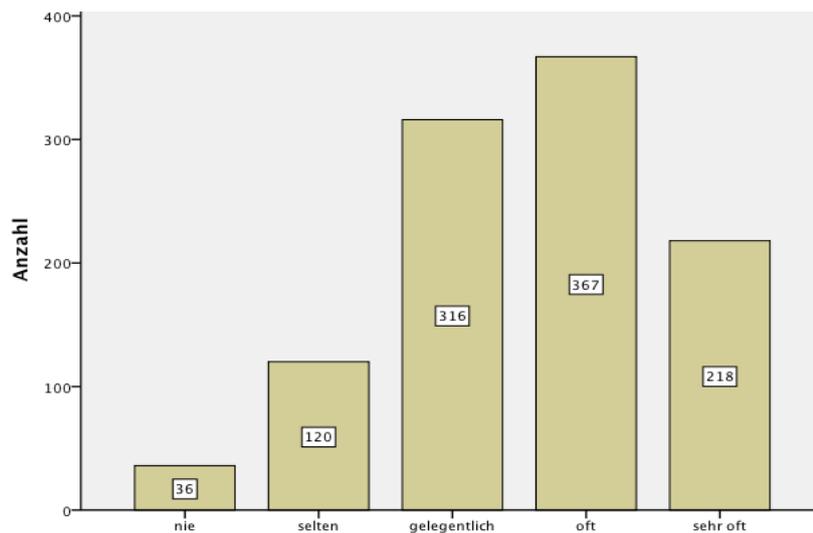


Abbildung 12: Beschäftigung mit religiösen Themen

7.8 Unterschiede in den Altersgruppen

7.8.1 Alter und SWE

Aufgrund der zweigipfeligen Altersverteilung (vgl. S. 69) soll nun geprüft werden, ob sich die beiden Altersgruppen (über und unter 36 Jahre) im Merkmal der SWE unterscheiden. Dies wird durch einen T-Test für unabhängige Stichprobe untersucht. Die Voraussetzungen (Homogenität der Varianzen) wurden wie in allen folgenden Auswertungen geprüft und können als gegeben betrachtet werden.

Tab. 10: Gruppenstatistiken – Alter und SWE

	Alter	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
SWE	0	566	29,59	4,114	,173
	1	490	30,40	4,116	,186

Der Mittelwertvergleich zeigt, dass die Gruppe der „Jungen“ beim SWE-Score einen mittleren Wert von 29,59 Punkten und die Gruppe der „Alten“ einen Wert von 30,40 Punkten erreichen. Dies bedeutet inhaltlich, dass die ältere Generation eine höhere Selbstwirksamkeitserwartung hat als die jüngere Generation.

Tab. 11: T-Test – Alter und SWE

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
SWE	-3,199	1054	,001	-,812	,254
	-3,199	1032,353	,001	-,812	,254

Das Ergebnis ist signifikant ($p=,001$). Damit wird die H_0 verworfen und die H_1 angenommen.

H1: Es gibt einen Unterschied zwischen den Altersgruppen und dem Merkmal SWE.

7.8.2 Alter und Burnout

Durch einen weiteren T-Test soll geprüft werden, ob sich die Altersgruppen im Merkmal der Ausprägung im Burnout unterscheiden. Hohe Werte stehen für eine höhere Ausprägung im Burnout und sind demnach als negativ zu bewerten. In der Subskala „Emotionale Erschöpfung“ erreichen die „Jungen“ mit 21,66 Punkten höhere Burnout-Werte als die „Alten“ mit 17,74 Punkten. Dasselbe gilt für die Subskalen der „reduzierten persönlichen Leistungsfähigkeit“, bei welchen die „Jungen“ 20,92 und die „Alten“ 20,59 Punkte erreichen. Bei der Skala „Depersonalisierung“ erreicht die junge Generation 11,73 und die ältere Generation 10,98 Punkte. Im Burnout-Score erreichen die „Jungen“ 19,13 und die „Alten“ 18,59 Punkte.

Tab. 12: Gruppenstatistiken – Alter und Burnout

	Alter	N	Mittelwert	Standard- abweichung	Standardfehler des Mittelwertes
EE	0	566	21,6643	6,74258	,28341
	1	490	17,7429	6,53254	,29511
PL	0	566	20,9293	4,73944	,19921
	1	490	20,5959	4,96326	,22422
DP	0	566	11,7367	3,46302	,14556
	1	490	10,9878	3,77158	,17038
BO Score	0	566	19,1383	1,14265	,04803
	1	490	18,5945	1,16528	,05264

Tab. 13: T-Test – Alter und Burnout

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
EE	9,562	1054	,000	3,92145	,41009
	9,584	1040,752	,000	3,92145	,40916
PL	1,115	1054	,265	,33341	,29894
	1,112	1017,167	,267	,33341	,29993
DP	3,363	1054	,001	,74899	,22272
	3,342	1001,542	,001	,74899	,22409
BO Score	7,643	1054	,000	,54384	,07116
	7,632	1026,399	,000	,54384	,07126

In allen Subskalen mit Ausnahme der „reduzierten persönlichen Leistungsfähigkeit“ resultiert ein signifikantes Ergebnis (vgl. Tab. 13).

Da sich die Altersgruppen mindestens in einer Subskala signifikant unterscheiden, wird die H0 verworfen und die H1 angenommen.

H1: Es gibt einen Unterschied zwischen den Altersgruppen und dem Merkmal Burnout.

7.8.3 Alter und Autonomie

Ob sich die Altersgruppen in Bezug auf die Autonomie unterscheiden, soll weiters geprüft werden.

Da die Autonomie eine kategoriale Variable darstellt, wurde durch einen Chi-Quadrat-Test geprüft, ob sich die Altersgruppen in der Ausprägung (Stufenhöhe) der Autonomie unterscheiden.

Wie Tab. 14 und das Balkendiagramm (Abbildung 13) verdeutlichen, erreichen die jungen Menschen eine höhere Autonomiestufe als die älteren Personen.

Tab. 14: Kreuztabelle – Alter und Autonomie

			Stufe				Gesamt
			1	2	3	4	
Alter	0	Anzahl	43	176	287	44	550
		Erwartete	52,6	167,7	283,3	46,4	550,0
		Residuen	-9,6	8,3	3,7	-2,4	
	1	Anzahl	58	146	257	45	506
		Erwartete	48,4	154,3	260,7	42,6	506,0
		Residuen	9,6	-8,3	-3,7	2,4	
Gesamt	Anzahl	101	322	544	89	1056	
	Erwartete	101,0	322,0	544,0	89,0	1056,0	

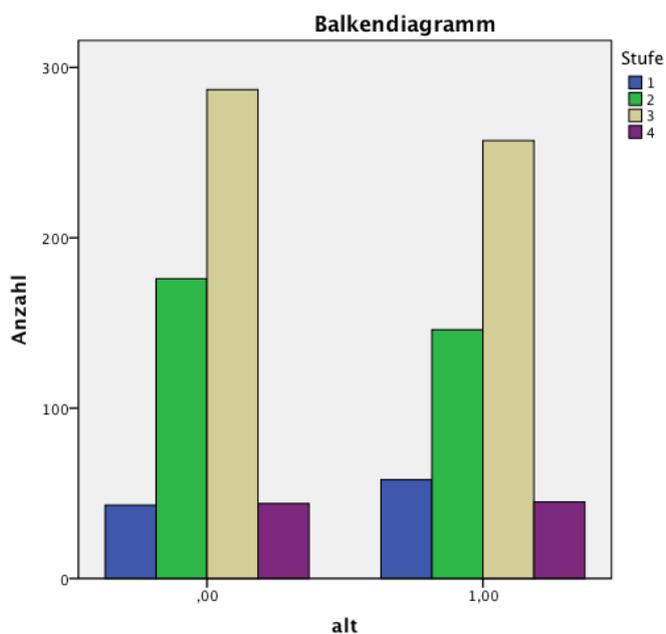


Abbildung 13: Balkendiagramm (Jung) Alter und Autonomie

Das Ergebnis ist jedoch nicht signifikant ($p=,182$). Es muss also weiterhin davon ausgegangen werden, dass sich die Altersgruppen in Bezug auf die Autonomie nicht unterscheiden. Die H_0 wird demnach beibehalten.

Tab. 15: Chi-Quadrat-Test – Alter und Autonomie

	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	4,864 ^a	3	,182
Likelihood-Quotient	4,868	3	,182
Zusammenhang linear-mit-linear	,462	1	,497
Anzahl der gültigen Fälle	1056		

H₀: Es gibt keinen Unterschied zwischen den Altersgruppen und dem Merkmal der Autonomie.

7.8.4 Alter und Religiosität

Um einen eventuellen Altersunterschied bezüglich der Stärke der Religiosität bzw. des Glaubens an Gott zu überprüfen, wird ebenfalls ein Chi-Quadrat-Test durchgeführt.

Die folgende Kreuztabelle sowie das Balkendiagramm zeigen, dass sich die junge Generation eher gleichmäßig in den verschiedenen Ausprägungen des Glaubens an Gott verteilt, während die ältere Generation eher in den Randgruppen zu finden ist und sich stärker in den Extremen positioniert.

Tab. 16: Kreuztabelle – Alter und Religiosität

0 = Jung 1 = Alt		Wie stark glauben Sie daran, dass es Gott oder etwas Göttliches gibt?					Gesamt
		gar nicht	wenig	mittel	ziemlich	sehr	
0	Anzahl	164	53	74	110	165	566
	Erwartete	173,1	47,7	48,2	99,2	197,8	566,0
	Residuen	-9,1	5,3	25,8	10,8	-32,8	
1	Anzahl	159	36	16	75	204	490
	Erwartete	149,9	41,3	41,8	85,8	171,2	490,0
	Residuen	9,1	-5,3	-25,8	-10,8	32,8	
Gesamt	Anzahl	323	89	90	185	369	1056
	Erwartete	323,0	89,0	90,0	185,0	369,0	1056,0

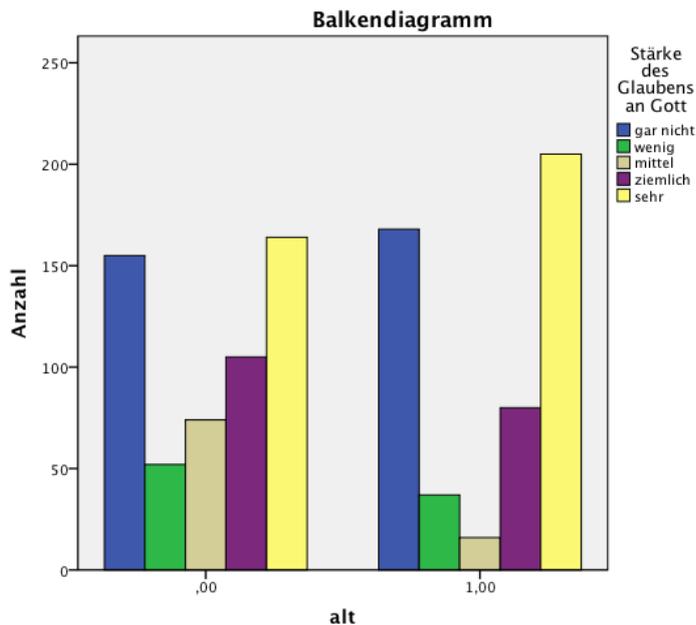


Abbildung 14: Balkendiagramm (Alt) Alter und Autonomie

Das Ergebnis fällt signifikant aus ($p=,00$). Es kann daher angenommen werden, dass sich die Altersgruppen bezüglich der Stärke des Glaubens an Gott unterscheiden. Die H_0 wird verworfen und die H_1 angenommen.

Tab. 17: Chi-Quadrat-Test – Alter und Religiosität

	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	46,611 ^a	4	,000
Likelihood-Quotient	49,709	4	,000
Zusammenhang linear-mit-linear	,964	1	,326
Anzahl der gültigen Fälle	1056		

H1: Es gibt einen Unterschied zwischen den Altersgruppen und dem Merkmal Religiosität.

Aufgrund der Unterschiede der Altersgruppen bezüglich der in dieser Studie interessierenden Merkmale werden im Folgenden alle Fragestellungen jeweils für die jüngere und die ältere Generation getrennt ausgewertet.

7.9 Unterschiede und Zusammenhänge – Burnout

Im Folgenden sollen nun die Fragestellungen in Bezug auf das Merkmal Burnout geklärt werden.

7.9.1 Burnout und Religiosität

Inwieweit sich die drei Gruppen (nichtreligiös, mittelreligiös und hochreligiös) in der Ausprägung des Burnouts unterscheiden, soll nun mittels einer einfaktoriellen Varianzanalyse geprüft werden. Die Voraussetzungen (Homogenität der Varianzen) wurden geprüft und können als gegeben angenommen werden. In der Subskala „Emotionale Erschöpfung“ ergibt sich bei der Gruppe der jungen Generation ein signifikantes Ergebnis ($p=,044$), ebenso in der Skala „Depersonalisierung“ ($p=,008$). Kein signifikantes Ergebnis resultiert bei der Skala „reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“. Ebenfalls beim Burnout-Score wird das Ergebnis bei $p=,003$ signifikant.

Tab. 18: Varianzanalyse Jung – Religiosität und Burnout

Gruppe Jung	Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Sign.
EE Zwischen den Gruppen	283,731	2	141,865	3,135	,044
Innerhalb der Gruppen	24750,053	547	45,247		
Gesamt	25033,784	549			
DP Zwischen den Gruppen	116,164	2	58,082	4,890	,008
Innerhalb der Gruppen	6497,189	547	11,878		
Gesamt	6613,353	549			
PL Zwischen den Gruppen	,007	2	,004	,000	1,000
Innerhalb der Gruppen	12446,977	547	22,755		
Gesamt	12446,984	549			
BO Zwischen den Gruppen	15,570	2	7,785	6,025	,003
Innerhalb der Gruppen	706,836	547	1,292		
Gesamt	722,406	549			

Bei der Gruppe der älteren Generation wird die Skala „Emotionale Erschöpfung“ im Gegensatz zur jüngeren Generation nicht signifikant ($p=,095$), ebenso wie die Skala „reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“ ($p=,235$). Signifikant hingegen fallen die Skalen „Depersonalisierung“ ($p=,004$) und der Burnout-Score ($p=,001$) aus.

Tab. 19: Varianzanalyse Alt – Religiosität und Burnout

Gruppe Alt		Quadrat- summe	df	Mittel der Quadrate	F	Sign.
EE	Zwischen den Gruppen	197,445	2	98,723	2,365	,095
	Innerhalb der Gruppen	20997,371	503	41,744		
	Gesamt	21194,816	505			
DP	Zwischen den Gruppen	154,371	2	77,185	5,581	,004
	Innerhalb der Gruppen	6956,580	503	13,830		
	Gesamt	7110,951	505			
PL	Zwischen den Gruppen	70,416	2	35,208	1,453	,235
	Innerhalb der Gruppen	12187,799	503	24,230		
	Gesamt	12258,215	505			
BO	Zwischen den Gruppen	20,100	2	10,050	7,676	,001
	Innerhalb der Gruppen	658,534	503	1,309		
	Gesamt	678,634	505			

Die Post-Hoc-Tests haben gezeigt, dass sich bei den „Jungen“ die Gruppen der Mittelreligiösen von den Hochreligiösen unterscheiden, nicht aber die Mittelreligiösen von den Nichtreligiösen und ebenso nicht die Hochreligiösen von den Nichtreligiösen.

Bei der Gruppe der „Alten“ verhält sich dies bei den signifikanten Ergebnissen gleich. Diese Ergebnisse veranschaulichen die Mittelwertdiagramme, die für beide Gruppen in dieser Weise herangezogen werden können. Die höchsten Ausprägungen im Burnout hat demnach die Gruppe der Mittelreligiösen, gefolgt von den Nichtreligiösen.

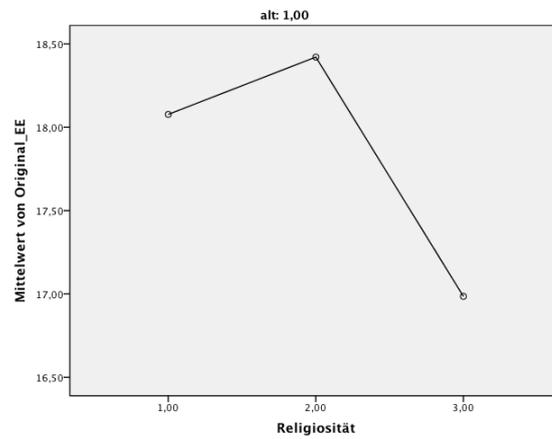


Abbildung 15: Mittelwertdiagramm „Emotionale Erschöpfung“

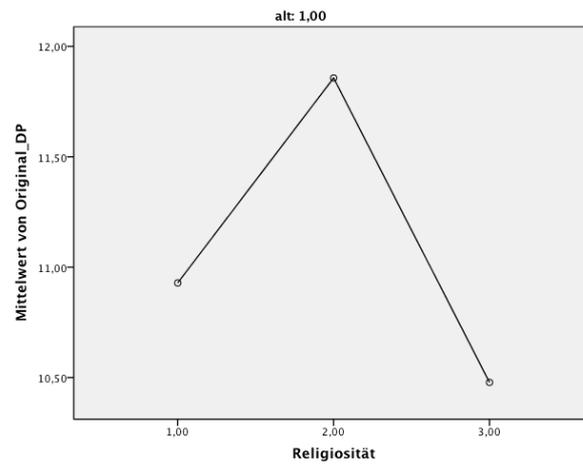


Abbildung 16: Mittelwertdiagramm „Depersonalisierung“

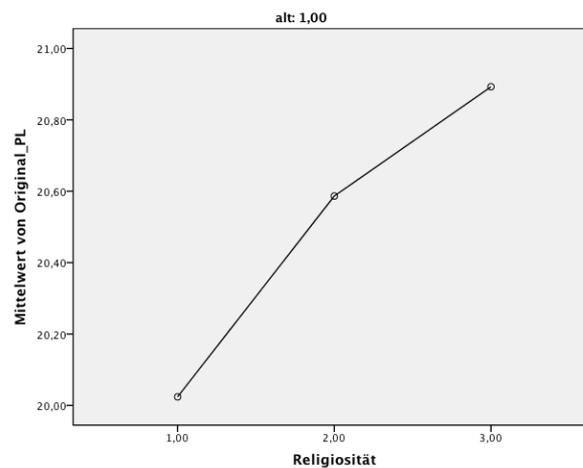


Abbildung 17: Mittelwertdiagramm „reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“

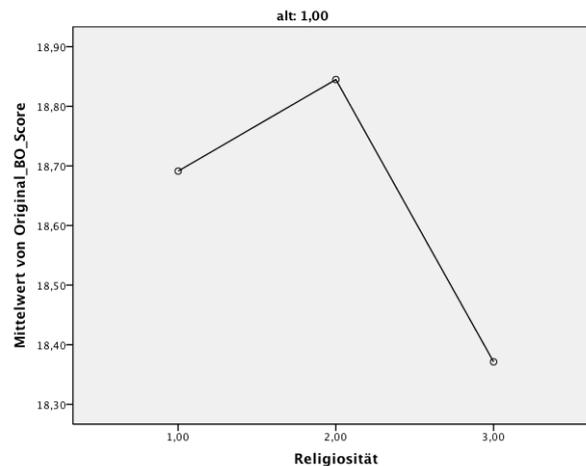


Abbildung 18: Mittelwertdiagramm „Burnout Score“

Da es mindestens einen Unterschied in beiden Altersgruppen bezüglich der Religiosität und des Burnouts gibt, wird die H0 verworfen und die H1 angenommen.

H1: Es gibt einen Unterschied zwischen den drei Gruppen (nichtreligiös, mittelreligiös, hochreligiös) in Bezug auf das Merkmal Burnout.

7.9.2 Burnout und Konfession

Um weiters zu überprüfen, ob es auch zwischen den Konfessionen Unterschiede bezüglich der Ausprägung im Merkmal Burnout gibt, wurde ein T-Test durchgeführt. Bei der jungen Generation erreichen die Katholiken in allen Subskalen und dem Burnout-Score niedrigere Werte als die Protestanten (vgl. Tab. 20).

Bei der Gruppe der älteren Generation ist dies genauso mit Ausnahme der „reduzierten persönlichen Leistungsfähigkeit“. Hier erreichen die Katholiken einen Mittelwert von 20,96 und die Protestanten einen Wert von 20,72.

Tab. 20: Gruppenstatistik Jung – Konfession und Burnout

	Religionsbekenntnis	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
EE	Römisch-katholisch	228	20,8947	6,27963	,41588
	Evangelisch	142	22,4155	6,83363	,57347
DP	Römisch-katholisch	228	11,5263	3,50006	,23180
	Evangelisch	142	12,0211	3,46506	,29078
PL	Römisch-katholisch	228	20,6974	4,67919	,30989
	Evangelisch	142	21,3239	4,78406	,40147
BO Score	Römisch-katholisch	228	19,0397	1,11245	,07367
	Evangelisch	142	19,2293	1,09771	,09212

Tab. 21: Gruppenstatistik Alt – Konfession und Burnout

	Religionsbekenntnis	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
EE	Römisch-katholisch	164	17,6220	6,70892	,52388
	Evangelisch	150	17,7267	6,75943	,55191
DP	Römisch-katholisch	164	10,9878	3,69046	,28818
	Evangelisch	150	11,1067	4,15335	,33912
PL	Römisch-katholisch	164	20,9695	5,06210	,39528
	Evangelisch	150	20,7267	5,17855	,42283
BO Score	Römisch-katholisch	164	18,5344	1,14754	,08961
	Evangelisch	150	18,6001	1,21877	,09951

Bei den „Jungen“ zeigt sich nur bei der Skala „Emotionale Erschöpfung“ ein signifikantes Ergebnis zwischen den Katholiken und den Protestanten ($p=,029$). In allen anderen Skalen gibt es keine signifikanten Ergebnisse. Bei den „Alten“ sind alle Ergebnisse nicht signifikant.

Tab. 22: T-Test Jung – Konfession und Burnout

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
EE	-2,189	368	,029	-1,52076	,69460
	-2,147	280,174	,033	-1,52076	,70839
DP	-1,328	368	,185	-,49481	,37274
	-1,331	301,509	,184	-,49481	,37187
PL	-1,242	368	,215	-,62658	,50454
	-1,235	294,199	,218	-,62658	,50716
BO	-1,603	368	,110	-,18961	,11832
	-1,607	302,256	,109	-,18961	,11796

Tab. 23: T-Test Alt – Konfession und Burnout

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
EE	-,138	312	,891	-,10472	,76070
	-,138	309,089	,891	-,10472	,76095
DP	-,268	312	,788	-,11886	,44269
	-,267	299,247	,790	-,11886	,44503
PL	,420	312	,675	,24285	,57823
	,420	308,118	,675	,24285	,57882
BO	-,492	312	,623	-,06576	,13355
	-,491	305,182	,624	-,06576	,13391

Somit kann für die junge Generation in mindestens einer Skala ein Unterschied angenommen werden. Die H0 für die „Jungen“ wird demnach verworfen und die H1 angenommen. Für die „Alten“ kann kein Unterschied postuliert werden. Die H0 wird beibehalten.

H0 (alt): Es gibt keinen Unterschied zwischen den beiden Gruppen (religiös katholisch; religiös evangelisch) in Bezug auf das Merkmal Burnout.

H1 (jung): Es gibt einen Unterschied zwischen den beiden Gruppen (religiös katholisch; religiös evangelisch) in Bezug auf das Merkmal Burnout.

7.9.3 Burnout und das Einhalten von Versprechen

Bei der Beantwortung des Paul-Dilemmas wurden die Personen aufgefordert zu entscheiden, ob sie selbst das Versprechen gegenüber Gott einhalten würden oder nicht. Durch einen T-Test soll nun geklärt werden, ob sich die beiden Gruppen (Versprechen halten ja oder nein) in der Ausprägung des Burnouts unterscheiden. Wie die Gruppenstatistiken zeigen, erreichen die Personen der jungen Generation, die der Meinung sind, das Versprechen halten zu müssen, in den Skalen „Depersonalisierung“ und „reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“ höhere Burnout-Werte als die Gruppe, die der Meinung ist, das Versprechen nicht einhalten zu müssen. Bei den Skalen „Emotionale Erschöpfung“ und „Depersonalisierung“ ist dies genau umgekehrt.

Tab. 24: Gruppenstatistik Jung – Versprechen und Burnout

	Versprechen halten	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
EE	Ja	214	21,4766	6,31244	,43151
	Nein	336	21,9970	7,0204	,38300
DP	Ja	214	11,7804	3,37811	,23092
	Nein	336	11,7411	3,53341	,19276
PL	Ja	214	21,6028	4,82036	,32951
	Nein	336	20,6250	4,69129	,25593
BO Score	Ja	214	19,0420	1,08086	,07389
	Nein	336	19,2142	1,18409	,06460

Bei der älteren Generation ist dies genauso wie bei der jungen Generation, wie Tab. 25 veranschaulicht.

Tab. 25: Gruppenstatistik Alt – Versprechen und Burnout

	Versprechen halten	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
EE	Ja	209	17,5885	6,75342	,46714
	Nein	297	17,8215	6,28747	,36484
DP	Ja	209	11,2249	4,08705	,28271
	Nein	297	10,8249	3,49560	,20284
PL	Ja	209	21,3397	5,24536	,36283
	Nein	297	19,9495	4,61279	,26766
BO Score	Ja	209	18,5318	1,23048	,08511
	Nein	297	18,6515	1,10580	,06417

Es zeigt sich allerdings nur in der Subskala „reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“ in beiden Altersgruppen ein signifikantes Ergebnis: bei den „Jungen“ mit einem Wert $p=,019$ und den „Alten“ mit $p=,002$.

Tab. 26: T-Test Jung – Versprechen und Burnout

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
EE	-,881	548	,379	-,52039	,59070
	-,902	488,161	,368	-,52039	,57696
DP	,129	548	,897	,03930	,30382
	,131	468,597	,896	,03930	,30080
PL	2,358	548	,019	,97780	,41472
	2,344	444,622	,020	,97780	,41723
BO Score	-1,719	548	,086	-,17219	,10015
	-1,754	483,467	,080	-,17219	,09814

Tab. 27: T-Test Alt - Versprechen und Burnout

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
EE	-,398	504	,691	-,23303	,58540
	-,393	427,389	,694	-,23303	,59273
DP	1,181	504	,238	,39996	,33867
	1,150	402,343	,251	,39996	,34794
PL	3,153	504	,002	1,39022	,44094
	3,083	410,551	,002	1,39022	,45087
BO	-1,144	504	,253	-,11968	,10463
	-1,123	416,967	,262	-,11968	,10659

Ein Unterschied zwischen den Menschen, die der Meinung sind, das Versprechen einhalten zu müssen, und denen, die der Meinung sind, es nicht einhalten zu müssen, ist in mindestens einer Skala anzunehmen.

Die H0 wird somit verworfen und die H1 angenommen.

H1: Es gibt einen Unterschied zwischen den Gruppen, die der Meinung sind, das Versprechen einhalten zu müssen bzw. es nicht einhalten zu müssen, in Bezug auf das Merkmal Burnout.

7.9.4 Burnout und das Gefühl „Vertrauen“

Im Fragebogen wurden verschiedene Gefühle abgefragt, die die Personen gegenüber Gott empfinden. Diese konnten in fünf verschiedenen Intensitäten angegeben werden. Es soll nun durch eine Spearman-Rangkorrelation geprüft werden, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Vertrauen“ und dem Burnout gibt. Hierzu wurde nur der Burnout-Score herangezogen.

Bei der jungen Generation zeigen sich ein signifikantes Ergebnis und eine negative geringe Korrelation von $-,092$. Dies bedeutet inhaltlich, je mehr Vertrauen eine Person hat, desto weniger gefährdet ist sie, an Burnout zu erkranken oder umgekehrt, je weniger ein Person gefährdet ist, umso mehr Vertrauen hat sie. Betont werden muss hier nochmals der eher geringe Effekt.

Tab. 28: Korrelation Jung – Vertrauen und Burnout

			Vertrauen	BO Score
Spearman-Rho	Vertrauen	Korrelationskoeffizient	1,000	-,092*
		Sig. (2-seitig)	.	,030
		N	550	550
	BO_Score	Korrelationskoeffizient	-,092*	1,000
		Sig. (2-seitig)	,030	.
		N	550	550

Bei den älteren Personen ist die Korrelation ebenfalls signifikant mit einem etwas stärkeren, aber immer noch geringen Effekt von -,141.

Tab. 29: Korrelation Alt – Vertrauen und Burnout

			Vertrauen	BO Score
Spearman-Rho	Vertrauen	Korrelationskoeffizient	1,000	-,141**
		Sig. (2-seitig)	.	,001
		N	506	506
	BO_Score	Korrelationskoeffizient	-,141**	1,000
		Sig. (2-seitig)	,001	.
		N	506	506

Es ist anzunehmen, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Vertrauen“ und dem Burnout mit einem geringen Effekt gibt. Die HO wird verworfen und die H1 angenommen.

H1: Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Vertrauen“ und dem Burnout.

7.9.5 Burnout und das Gefühl „Versagen“

Ein weiteres Gefühl gegenüber Gott und dem Burnout wurde ebenfalls mit der Spearman-Rangkorrelation berechnet. Beachtet werden muss, dass das Item umkodiert wurde und dadurch bei der Interpretation das Vorzeichen gedreht werden muss.

Die Korrelation bei den jungen Menschen fällt mit ,056 sehr gering aus. Das Ergebnis ist bei einem Wert von $p=,191$ nicht signifikant.

Tab. 30: Korrelation Jung – Versagen und Burnout

			BO_Score	Versagen
Spearman- Rho	BO_Score	Korrelationskoeffizient	1,000	-,056
		Sig. (2-seitig)		,191
		N	550	550
	Versagen	Korrelationskoeffizient	-,056	1,000
		Sig. (2-seitig)	,191	.
		N	550	550

Bei der älteren Generation zeigt sich ebenfalls bei einem Wert $p=,155$ und einer Korrelation von ,063 kein statistisch bedeutsames Ergebnis.

Tab. 31: Korrelation Alt – Versagen und Burnout

			BO Score	Versagen
Spearman- Rho	BO_Score	Korrelationskoeffizient	1,000	-,063
		Sig. (2-seitig)		,155
		N	506	506
	Versagen	Korrelationskoeffizient	-,063	1,000
		Sig. (2-seitig)	,155	.
		N	506	506

Es kann demnach kein Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Versagen“ und dem Burnout angenommen werden. Die H_0 wird beibehalten.

H_0 : Es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Versagen“ und dem Burnout.

7.9.6 Burnout und „Schuldgefühle“

Mit einer weiteren Spearman-Rangkorrelation wurde der Zusammenhang zwischen „Schuldgefühlen“ gegenüber Gott und dem Burnout berechnet. Auch hier muss das Vorzeichen zur Interpretation umgedreht werden.

Die sehr niedrige Korrelation von ,011 zeigt, dass fast kein Zusammenhang besteht. Das Ergebnis ist nicht signifikant ($p=,80$). Dies gilt für die Gruppe der „Jungen“.

Bei der Gruppe der „Alten“ ergibt sich ebenfalls kein signifikantes Ergebnis ($p=,62$). Die Korrelation ist mit ,02 ebenfalls sehr gering.

Tab. 32: Korrelation Jung – Schuld und Burnout

		BO Score	Schuld
Spearman- Rho	BO_Score	1,000	-,011
	Korrelationskoeffizient	.	,806
	Sig. (2-seitig)		
	N	550	550
Schuld	Schuld	-,011	1,000
	Korrelationskoeffizient	,806	.
	Sig. (2-seitig)		
	N	550	550

Tab. 33: Korrelation Alt – Schuld und Burnout

		BO Score	Schuld
Spearman- Rho	BO_Score	1,000	-,022
	Korrelationskoeffizient	.	,624
	Sig. (2-seitig)		
	N	506	506
Schuld	Schuld	-,022	1,000
	Korrelationskoeffizient	,624	.
	Sig. (2-seitig)		
	N	506	506

Die H0 wird demnach beibehalten.

H0: Es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Schuld“ und dem Burnout.

7.9.7 Burnout und das schlechte Gewissen

Bei der Kodierung der Antworten des Paul-Dilemmas zeigte sich, dass viele Personen der Meinung waren, sie würden ein Leben lang ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie das Versprechen nicht einhielten. Es wurde daraufhin eine Variable erstellt und kodiert, ob die Personen ein schlechtes Gewissen angaben oder nicht. Mittels T-Test für unabhängige Stichproben soll nun getestet werden, ob sich die beiden Gruppen im Merkmal Burnout voneinander unterscheiden.

In allen Subskalen, mit Ausnahme der „Emotionalen Erschöpfung“, erreichen die Personen der jungen Generation, die ein schlechtes Gewissen haben, höhere Burnout-Werte als diejenigen, die kein schlechtes Gewissen haben. Bei der Skala „Emotionale Erschöpfung“ ist dies genau umgekehrt.

Tab. 34: Gruppenstatistiken Jung – Gewissen und Burnout

	Schlechtes Gewissen	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
EE	ja	173	21,7341	6,72369	,51119
	nein	374	21,8636	6,78511	,35085
DP	ja	173	12,0173	3,50162	,26622
	nein	374	11,6578	3,45798	,17881
PL	ja	173	21,0405	4,84211	,36814
	nein	374	20,9652	4,68886	,24246
BO Score	ja	173	19,1883	1,13549	,08633
	nein	374	19,1402	1,14898	,05941

Bei der Gruppe der Älteren erreichen die Menschen mit einem schlechten Gewissen in allen Subskalen höhere Burnout-Werte als jene ohne schlechtes Gewissen.

Tab. 35: Gruppenstatistiken Alt – Gewissen und Burnout

	Schlechtes Gewissen	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
EE	ja	159	17,8868	7,04145	,55842
	nein	347	17,6513	6,21271	,33352
DP	ja	159	11,3962	3,91689	,31063
	nein	347	10,8040	3,66544	,19677
PL	ja	159	21,2138	5,23301	,41500
	nein	347	20,2075	4,75439	,25523
BO Score	ja	159	18,6149	1,16788	,09262
	nein	347	18,5961	1,15690	,06211

Wie Tabelle 36 zeigt, ergibt sich bei den „Jungen“ in keiner Skala ein signifikantes Ergebnis.

Tab. 36: T-Test Jung – Gewissen und Burnout

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
EE	-,208	545	,835	-,12953	,62209
	-,209	337,659	,835	-,12953	,62001
DP	1,126	545	,260	,35959	,31922
	1,121	331,112	,263	,35959	,32070
PL	,173	545	,863	,07522	,43562
	,171	325,344	,865	,07522	,44081
BO Score	,457	545	,648	,04812	,10525
	,459	338,494	,646	,04812	,10480

Hingegen zeigt sich bei der älteren Generation in der Subskala „reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“ ein signifikantes Ergebnis ($p=,03$). Die anderen Skalen weisen keine Signifikanz auf.

Tab. 37: T-Test Alt – Gewissen und Burnout

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
EE	,379	504	,705	,23550	,62094
	,362	274,851	,718	,23550	,65044
DP	1,651	504	,099	,59219	,35875
	1,610	288,993	,108	,59219	,36771
PL	2,140	504	,033	1,00634	,47016
	2,066	281,720	,040	1,00634	,48721
BO_ Score	,169	504	,866	,01881	,11112
	,169	303,965	,866	,01881	,11151

Für die junge Generation kann kein Unterschied zwischen den Gruppen und dem Burnout angenommen werden. Bei den Älteren ist dieser Unterschied anzunehmen.

H0 (jung): Es gibt keinen Zusammenhang zwischen der Gruppe, die ein schlechtes Gewissen angibt, und der Gruppe, die kein schlechtes Gewissen angibt, in Bezug auf Burnout.

H1 (alt): Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Gruppe, die ein schlechtes Gewissen angibt, und der Gruppe, die kein schlechtes Gewissen angibt, in Bezug auf Burnout.

7.10 Unterschiede und Zusammenhänge – SWE

Im Folgenden sollen nun die Fragestellungen bezüglich der Selbstwirksamkeitserwartung geprüft werden. Von der Skala der „Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung“ wurde ein Score gebildet, mit welchem die Berechnungen durchgeführt wurden.

7.10.1 SWE und Religiosität

Ob es einen Unterschied zwischen den Gruppen (nichtreligiös, mittelreligiös und hochreligiös) und der Selbstwirksamkeitserwartung (SWE) gibt, soll nun im Folgenden mittels einer Einfaktoriellen Varianzanalyse geprüft werden.

Das Ergebnis bei der Gruppe der „Jungen“ ist signifikant ($p=,012$).

Tab. 38: ANOVA Jung – Religiosität und SWE

	Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
Zwischen den Gruppen	151,567	2	75,784	4,480	,012
Innerhalb der Gruppen	9252,185	547	16,914		
Gesamt	9403,753	549			

Bei den „Alten“ zeigt sich bei einem Wert $p=,087$ kein signifikantes Ergebnis.

Tab. 39: ANOVA Alt – Religiosität und SWE

	Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
Zwischen den Gruppen	81,508	2	40,754	2,457	,087
Innerhalb der Gruppen	8341,506	503	16,584		
Gesamt	8423,014	505			

Die Hoc-Tests zeigen, dass sich bei der Gruppe der „Jungen“ die Nichtreligiösen signifikant von den Mittelreligiösen unterscheiden. Die Mittelreligiösen unterscheiden sich jedoch nicht von den Hochreligiösen.

Tab. 40: Post Hoc – Religiosität und SWE

Religiosität	Religiosität	Mittlere Differenz	Standardfehler	Signifikanz
1	2	1,262*	,427	,009
	3	,575	,461	,425
2	1	-1,262*	,427	,009
	3	-,687	,420	,231
3	1	-,575	,461	,425
	2	,687	,420	,231

Das folgende Mittelwertdiagramm zeigt, dass die Nichtreligiösen die höchsten SWE-Werte erreichen. Hohe Werte stehen für eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung. Die Mittelreligiösen erreichen die niedrigsten Werte noch vor den hochreligiösen Menschen.

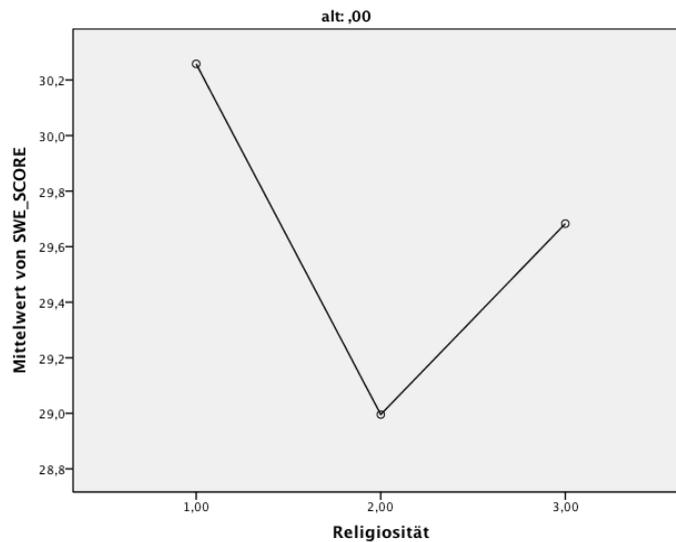


Abbildung 19: SWE und Konfession

Für die junge Generation kann ein Unterschied zwischen den Gruppen und der SWE angenommen und die H0 verworfen werden. Für die ältere Generation muss die H0 beibehalten werden.

H0 (alt): Es gibt keinen Unterschied zwischen den drei Gruppen (nichtreligiös, mittelreligiös, hochreligiös) und der SWE.

H1 (jung): Es gibt einen Unterschied zwischen den drei Gruppen (nichtreligiös, mittelreligiös, hochreligiös) und der SWE.

7.10.2 SWE und Konfession

Mittels eines T-Tests für unabhängige Stichproben wurde untersucht, ob es Unterschiede zwischen den Konfessionen und der SWE gibt.

Bei der Gruppe der jungen Personen erreichen die Katholiken niedrigere SWE-Werte als die Protestanten.

Tab. 41: Gruppenstatistiken Jung – Konfession und SWE

Religionsbekenntnis		N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
SWE-	Römisch-katholisch	228	29,17	3,941	,261
SCORE	Evangelisch	142	29,54	3,942	,331

Bei der Gruppe der Älteren ist es ebenso, dass die Protestanten höhere Werte erreichen als die Katholiken.

Tab. 42: Gruppenstatistiken Alt – Konfession und SWE

Religionsbekenntnis		N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
SWE	Römisch-katholisch	164	29,93	4,250	,332
SCORE	Evangelisch	150	30,17	3,995	,326

Jedoch sind beide Ergebnisse nicht signifikant, wie die Tabellen 43 und 44 zeigen.

Tab. 43: T-Test Jung – Konfession und SWE

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
SWE	-,891	368	,373	-,376	,421
SCORE	-,891	299,162	,373	-,376	,421

Tab. 44: T-Test Alt – Konfession und SWE

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
SWE	-,515	312	,607	-,240	,467
SCORE	-,517	311,764	,606	-,240	,465

Die H0 muss beibehalten werden.

H0: Es gibt keinen Unterschied zwischen den beiden Gruppen (religiös katholisch; religiös evangelisch) und der SWE.

7.10.3 SWE und Kirchenaustritt

Ob es einen Unterschied zwischen Menschen, die aus einer Kirche ausgetreten sind, und jenen, die nicht ausgetreten sind, in Bezug auf die SWE gibt, wurde mit einem weiteren T-Test geprüft.

Bei der jungen Generation erreichen „Ausgetretene“ höhere SWE-Werte als Menschen, die nicht aus einer Kirche ausgetreten sind.

Tab. 45: Gruppenstatistiken Jung – Kirchenaustritt und SWE

		N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
SWE	Ausgetreten Ja	112	29,99	4,843	,458
SCORE	Nein	438	29,45	3,937	,188

Bei der älteren Generation erreicht ebenfalls die Gruppe der „Ausgetretenen“ höhere Werte als diejenigen, die nicht ausgetreten sind.

Tab. 46: Gruppenstatistiken Alt – Kirchenaustritt und SWE

Ausgetreten		N	Mittelwert	Standard- abweichung	Standardfehler des Mittelwertes
SWE	Ja	175	30,98	3,995	,302
SCORE	Nein	331	30,12	4,105	,226

Bei der Gruppe der „Jungen“ zeigt sich kein signifikantes Ergebnis ($p=,21$).

Tab. 47: T-Test Jung – Kirchenaustritt und SWE

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
SWE	1,246	548	,213	,546	,438
SCORE	1,103	150,604	,272	,546	,495

Bei der älteren Generation wird das Ergebnis signifikant ($p=,02$).

Tab. 48: T-Test Alt – Kirchenaustritt und SWE

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
SWE	2,276	504	,023	,865	,380
	2,295	362,854	,022	,865	,377

Für die jüngere Generation dürfen keine Unterschiede zwischen den Gruppen angenommen werden und die H_0 wird somit beibehalten.

Bei der älteren Generation können Unterschiede zwischen den Gruppen angenommen werden. Die H_0 wird verworfen und die H_1 angenommen.

H_0 (jung): Es gibt keinen Unterschied zwischen den Gruppen „aus der Kirche ausgetreten“ und „nicht aus der Kirche ausgetreten“ und der SWE.

H_1 (alt): Es gibt einen Unterschied zwischen den Gruppen „aus der Kirche ausgetreten“ und „nicht aus der Kirche ausgetreten“ und der SWE.

7.10.4 SWE und das Einhalten von Versprechen

Wie bereits im Bereich des Burnouts wurden die beiden Gruppen „Versprechen halten“ und „Versprechen nicht halten“ in Bezug auf Unterschiede in der SWE untersucht.

Bei den „Jungen“ erreichen diejenigen, die der Meinung sind, das Versprechen halten zu müssen, niedrigere SWE-Werte als diejenigen, die der Meinung sind, das Versprechen nicht halten zu müssen. Dasselbe gilt für die Gruppe der Älteren.

Tab. 49: Gruppenstatistiken Jung – Versprechen und SWE

	Versprechen halten	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
SWE	Ja	214	29,36	4,145	,283
SCORE	Nein	336	29,68	4,136	,226

Tab. 50: Gruppenstatistiken Alt – Versprechen und SWE

	Versprechen halten	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
SWE	Ja	209	30,23	4,348	,301
SCORE	Nein	297	30,55	3,889	,226

Für die junge Generation ergibt sich kein signifikantes Ergebnis ($p=,38$).

Tab. 51: T-Test Jung – Versprechen und SWE

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
SWE	-,868	548	,386	-,314	,362
SCORE	-,867	452,996	,386	-,314	,362

Auch für die ältere Generation ergibt die Berechnung kein signifikantes Ergebnis ($p=,38$).

Tab. 52: T-Test Alt – Versprechen und SWE

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
SWE	-,865	504	,387	-,319	,369
SCORE	-,849	415,565	,397	-,319	,376

Es wird nicht angenommen, dass es einen Unterschied gibt zwischen den Gruppen und der Selbstwirksamkeitserwartung.

H0: Es gibt keinen Unterschied zwischen den Gruppen, die der Meinung sind, das Versprechen einhalten zu müssen bzw. es nicht einhalten zu müssen, und der SWE.

7.10.5 SWE und das Gefühl „Vertrauen“

Ob es einen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Vertrauen“ und der SWE gibt, wird mit einer Spearman-Rangkorrelation berechnet.

Für die Gruppe der „Jungen“ zeigt sich eine sehr geringe Korrelation von ,015 und bei einem Wert von $p=,72$ kein signifikantes Ergebnis.

Tab. 53: Korrelation Jung – Vertrauen und SWE

			SWE SCORE	Vertrauen
Spearman-Rho	SWE	Korrelationskoeffizient	1,000	,015
	SCORE	Sig. (2-seitig)	.	,725
		N	550	550
	Vertrauen	Korrelationskoeffizient	,015	1,000
		Sig. (2-seitig)	,725	.
		N	550	550

Bei der Gruppe der „Alten“ zeigt sich ebenfalls eine nur sehr geringe Korrelation von ,028 bei einem nicht signifikanten Ergebnis ($p=,53$).

Tab. 54: Korrelation Alt – Vertrauen und SWE

			SWE SCORE	Vertrauen
Spearman-Rho	SWE SCORE	Korrelationskoeffizient	1,000	,028
		Sig. (2-seitig)	.	,534
		N	506	506
	Vertrauen	Korrelationskoeffizient	,028	1,000
		Sig. (2-seitig)	,534	.
		N	506	506

Es kann demnach kein Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Vertrauen“ und der SWE angenommen werden. Die H0 wird beibehalten.

H0: Es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Vertrauen“ und der SWE.

7.10.6 SWE und das Gefühl „Versagen“

Ebenso wurde das Gefühl „Versagen“ durch eine Korrelation berechnet. Hier muss wiederum beachtet werden, dass das Item umkodiert wurde und es sich demnach um einen negativen Zusammenhang handelt.

Bei der Altersgruppe der jungen Generation zeigt sich eine negative schwache Korrelation von ,15 mit einem signifikanten Ergebnis ($p=,00$).

Tab. 55: Korrelation Jung – Versagen und SWE

			SWE SCORE	Versagen
Spearman- Rho	SWE SCORE	Korrelationskoeffizient	1,000	,153**
		Sig. (2-seitig)	.	,000
		N	550	550
	Versagen	Korrelationskoeffizient	,153**	1,000
		Sig. (2-seitig)	,000	.
		N	550	550

Bei der Gruppe der Älteren zeigt sich eine noch höhere Korrelation von ,20 bei einem ebenfalls signifikanten Ergebnis ($p=,00$.)

Tab. 56: Korrelation Alt – Versagen und SWE

			SWE SCORE	Versagen
Spearman- Rho	SWE SCORE	Korrelationskoeffizient	1,000	,207**
		Sig. (2-seitig)	.	,000
		N	506	506
	Versagen	Korrelationskoeffizient	,207**	1,000
		Sig. (2-seitig)	,000	.
		N	506	506

Ein negativer Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Versagen“ und der SWE darf angenommen werden. Je höher also die Selbstwirksamkeitserwartung ist, desto niedriger das Gefühl „Versagen“ bzw. je niedriger dieses Gefühl, desto höher die SWE.

Die H0 wird verworfen und die H1 angenommen.

H1: Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Versagen“ und der SWE.

7.10.7 SWE und „Schuldgefühle“

Der Zusammenhang mit dem Gefühl „Schuld“ wurde wie die vorangegangenen Korrelationen berechnet. Auch in diesem Fall wurde das Item umkodiert und das Vorzeichen ins Negative getauscht.

Tab. 57: Korrelation Jung – Schuld und SWE

			SWE	Schuld
Spearman-Rho	SWE	Korrelationskoeffizient	1,000	,185**
	SCORE	Sig. (2-seitig)	.	,000
		N	550	550
	Schuld	Korrelationskoeffizient	,185**	1,000
		Sig. (2-seitig)	,000	.
		N	550	550

Tab. 58: Korrelation Alt – Schuld und SWE

			SWE	Schuld
Spearman-Rho	SWE	Korrelationskoeffizient	1,000	,168**
	SCORE	Sig. (2-seitig)	.	,000
		N	506	506
	Schuld	Korrelationskoeffizient	,168**	1,000
		Sig. (2-seitig)	,000	.
		N	506	506

Bei der Gruppe der „Jungen“ zeigt sich eine schwache Korrelation von ,18 bei einem signifikanten Ergebnis ($p=,00$).

Bei der Gruppe der „Alten“ zeigt sich ebenfalls bei einer negativen Korrelation von -,16 ein signifikantes Ergebnis ($p=,00$).

Ein negativer Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Schuld“ und der SWE kann angenommen werden. Je stärker das Gefühl „Schuld“ vorhanden ist, desto geringer ist die SWE bzw. je geringer die SWE, desto höher das Gefühl „Schuld“.

Die H0 wird verworfen und die H1 angenommen.

H1: Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Gefühl „Schuld“ und der SWE.

7.10.8 SWE und das schlechte Gewissen

Inwieweit sich die beiden Gruppen (schlechtes Gewissen ja versus nein) in Bezug auf die SWE unterscheiden, wurde wiederum mit einem T-Test untersucht.

Bei der Gruppe der „Jungen“ erreichen die Personen, die angegeben haben, ein schlechtes Gewissen zu entwickeln, einen niedrigeren SWE-Wert als jene Personen, die angegeben haben, kein schlechtes Gewissen zu entwickeln.

Tab. 59: Gruppenstatistiken Jung – Gewissen und SWE

Schlechtes Gewissen		N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
SWE	ja	173	29,02	3,955	,301
SCORE	nein	374	29,80	4,215	,218

Dasselbe Bild zeigt sich bei der Gruppe der Älteren. Die Mittelwerte liegen hier bei denen, die angegeben haben, ein schlechtes Gewissen zu entwickeln, bei 30,19 Punkten, bei jenen, die angegeben haben, kein schlechtes Gewissen zu entwickeln, bei 30,52 Punkten.

Tab. 60: Gruppenstatistiken Alt – Gewissen und SWE

Schlechtes Gewissen		N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
SWE	ja	159	30,19	4,020	,319
SCORE	nein	347	30,52	4,115	,221

Bei der Gruppe der „Jungen“ wird das Ergebnis bei einem Wert von $p=,04$ signifikant.

Bei der Gruppe der Älteren hingegen zeigt sich ein nicht signifikantes Ergebnis ($p=,40$).

Tab. 61: T-Test Jung – Gewissen und SWE

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
SWE SCORE	-2,057	545	,040	-,782	,380
	-2,106	355,017	,036	-,782	,371

Tab. 62: T-Test Alt – Gewissen und SWE

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
SWE SCORE	-,828	504	,408	-,324	,391
	-,835	313,190	,404	-,324	,388

Somit kann für die Gruppe der „Jungen“ ein Unterschied zwischen denen, die angegeben haben, ein schlechtes Gewissen zu haben, und jenen, die angegeben haben, kein schlechtes Gewissen zu haben, in Bezug auf die SWE angenommen werden. Bei den Älteren kann dieser Unterschied nicht angenommen werden und die H0 muss beibehalten werden.

H0 (alt): Es gibt keinen Unterschied zwischen den Gruppen, die ein schlechtes Gewissen haben, und denen, die kein schlechtes Gewissen haben, in Bezug auf die SWE.

H1 (jung): Es gibt einen Unterschied zwischen den Gruppen, die ein schlechtes Gewissen haben, und denen, die kein schlechtes Gewissen haben, in Bezug auf die SWE.

7.11 Unterschiede und Zusammenhänge – Autonomie

Inwieweit es Unterschiede bezüglich der Autonomie bei den Gruppen der Nichtreligiösen, Mittelreligiösen und Hochreligiösen gibt, soll im Folgenden

überprüft werden. Um eine Konsistenz bei der Auswertung zu wahren, wurden auch hier die Altersgruppen getrennt betrachtet.

Da die abhängige Variable (Autonomie) in diesem Fall nicht mehr metrisch, sondern rangskaliert ist, werden nichtparametrische Tests eingesetzt.

7.11.1 Autonomie und Religiosität

Um herauszufinden, ob sich die Gruppen der Nichtreligiösen, der Mittelreligiösen und der Hochreligiösen in Bezug auf die Autonomie unterscheiden, wurden Ränge gebildet. Dazu wird ein Kruskal-Wallis-Test durchgeführt. Dies ist ein nichtparametrisches Verfahren, welches angewendet werden kann, wenn die Voraussetzungen für eine Varianzanalyse nicht gegeben sind.

Betrachtet man die Verteilung der Ränge bei der jungen Generation, so zeigt sich, dass die Nichtreligiösen die höchste Autonomie erreichen, gefolgt von den Mittelreligiösen und den Hochreligiösen.

Tab. 63: Ränge Jung – Religiosität und Autonomie

	Religiosität	N	Mittlerer Rang
Stufe	1	155	354,25
	2	231	257,71
	3	164	226,13
	Gesamt	550	

Der Chi-Quadrat-Test erbringt ein signifikantes Ergebnis ($p=,00$).

Tab. 64: Chi-Quadrat Jung – Religiosität und Autonomie

	Stufe
Chi-Quadrat	68,910
df	2
Asymptotische Signifikanz	,000

Bei der Gruppe der Älteren sind die Ränge in gleicher Reihenfolge verteilt, wie Tabelle 65 zeigt.

Tab. 65: Ränge Alt – Religiosität und Autonomie

Religiosität		N	Mittlerer Rang
Stufe	1	168	328,79
	2	133	233,98
	3	205	204,46
	Gesamt	506	

Auch dieses Ergebnis ist bei einem Wert von $p=,00$ signifikant.

Tab. 66: Chi-Quadrat Alt – Religiosität und Autonomie

	Stufe
Chi-Quadrat	83,042
df	2
Asymptotische Signifikanz	,000

Es kann somit ein Unterschied zwischen den Gruppen in Bezug auf die Höhe der Autonomie angenommen werden. Die H_0 wird verworfen und die H_1 angenommen.

H1: Es gibt einen Unterschied zwischen den drei Gruppen (nichtreligiös, mittelreligiös, hochreligiös) und der Autonomie.

7.11.2 Autonomie und Konfession

Um zu prüfen, ob sich die Konfessionen in Bezug auf die Autonomie voneinander unterscheiden, wird ein Mann-Whitney-Test durchgeführt.

Bei den mittleren Rängen erreichen Katholiken in der Gruppe der „Jungen“ höhere Werte als die Protestanten. Das Ergebnis ist mit einem Wert $p=,60$ jedoch nicht signifikant.

Tab. 67: Ränge Jung – Konfession und Autonomie

	Religionsbekenntnis	N	Mittlerer Rang	Rangsumme
Stufe	Römisch-katholisch	228	187,39	42725,50
	Evangelisch	142	182,46	25909,50
	Gesamt	370		

Tab. 68: Mann-Whitney-U-Test - Jung – Konfession und Autonomie

	Stufe
Mann-Whitney-U	15756,500
Wilcoxon-W	25909,500
Z	-,463
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)	,644

Bei der älteren Generation ist dies genau umgekehrt. Hier erreichen die Protestanten höhere Ränge als die Katholiken. Jedoch ist auch dieses Ergebnis nicht signifikant ($p=,57$).

Tab. 69: Ränge Alt – Konfession und Autonomie

	Religionsbekenntnis	N	Mittlerer Rang	Rangsumme
Stufe	Römisch-katholisch	164	154,93	25408,50
	Evangelisch	150	160,31	24046,50
	Gesamt	314		

Tab. 70: Mann-Whitney-U-Test – Alt – Konfession und Autonomie

	Stufe
Mann-Whitney-U	11878,500
Wilcoxon-W	25408,500
Z	-,555
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)	,579

Es kann nicht angenommen werden, dass sich die Konfessionen bezüglich der Autonomie unterscheiden. Die H_0 wird demnach beibehalten.

H_0 : Es gibt keinen Unterschied zwischen den Konfessionen und der Autonomie.

7.11.3 Autonomie und Kirchenaustritt

Ob Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, sich von jenen Menschen, die nicht ausgetreten sind, hinsichtlich der Autonomie unterscheiden, soll ein weiterer Mann-Whitney-Test zeigen.

Personen, die ausgetreten sind, erreichen bei der jüngeren Generation höhere Ränge, also eine höhere Autonomie als Personen, die nicht ausgetreten sind.

Tab. 71: Ränge Jung – Kirchenaustritt und Autonomie

	Ausgetreten	N	Mittlerer Rang	Rangsumme
Stufe	Ja	112	336,45	37682,50
	Nein	438	259,91	113842,50
	Gesamt	550		

Tab. 72: Ränge Alt – Kirchenaustritt und Autonomie

	Ausgetreten	N	Mittlerer Rang	Rangsumme
Stufe	Ja	175	296,11	51819,50
	Nein	331	230,97	76451,50
	Gesamt	506		

In beiden Altersgruppen fällt das Ergebnis mit einem Wert von $p=,00$ signifikant aus.

Tab. 73: Mann-Whitney-U-Test Jung – Kirchenaustritt und Autonomie

	Stufe
Mann-Whitney-U	17701,500
Wilcoxon-W	113842,500
Z	-5,010
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)	,000

Tab. 74: Mann-Whitney-U-Test Alt – Kirchenaustritt und Autonomie

	Stufe
Mann-Whitney-U	21505,500
Wilcoxon-W	76451,500
Z	-5,192
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)	,000

Es kann somit angenommen werden, dass es einen Unterschied zwischen der Gruppe, die aus einer Kirche ausgetreten ist, und der Gruppe, die nicht

ausgetreten ist, in Bezug auf die Höhe der Autonomie gibt. Die H0 kann verworfen und die H1 angenommen werden.

H1: Es gibt einen Unterschied zwischen den Gruppen „aus der Kirche ausgetreten“ und „nicht aus der Kirche ausgetreten“ und der Höhe der Stufe und Autonomie.

7.11.4 Autonomie und Geschlecht

Wiederum mit einem Mann-Whitney-Test soll geprüft werden, ob die Geschlechter sich bezüglich der Autonomie unterscheiden.

Bei den „Jungen“ erreichen die Männer höhere Ränge als die Frauen und sind damit autonomer.

Tab. 75: Ränge Jung – Geschlecht und Autonomie

Geschlecht		N	Mittlerer Rang	Rangsumme
Stufe	weiblich	308	256,31	78944,50
	männlich	242	299,92	72580,50
Gesamt		550		

Das Ergebnis ist signifikant ($p=,00$).

Tab. 76: Mann-Whitney-U-Test Jung – Geschlecht und Autonomie

	Stufe
Mann-Whitney-U	31358,500
Wilcoxon-W	78944,500
Z	-3,519
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)	,000

Bei den Älteren zeigt sich dieselbe Verteilung der Ränge mit einem ebenfalls signifikanten Ergebnis ($p=,00$).

Tab. 77: Ränge Alt – Geschlecht und Autonomie

	Geschlecht	N	Mittlerer Rang	Rangsumme
Stufe	weiblich	205	223,46	45808,50
	männlich	301	273,96	82462,50
	Gesamt	506		

Tab. 78: Mann-Whitney-U-Test Alt – Geschlecht und Autonomie

	Stufe
Mann-Whitney-U	24693,500
Wilcoxon-W	45808,500
Z	-4,155
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)	,000

Es kann angenommen werden, dass sich die Geschlechter in Bezug auf die Autonomie unterscheiden. Die H0 wird verworfen und die H1 angenommen.

H1: Es gibt einen Unterschied zwischen den Geschlechtern und der Höhe der Stufe und Autonomie

7.11.5 Autonomie und Stadt und Land

Ob sich Menschen, die in der Stadt und auf dem Land wohnen, bezüglich der Autonomie unterscheiden, soll ein Kruskal-Wallis-Test im Folgenden prüfen.

Die höchsten Ränge erreichen die Menschen aus der Stadt mit einer Einwohnerzahl über 10.000 Personen. Die Personen, die am Land wohnen, erreichen den niedrigsten Rang und damit eine geringere Autonomie. Dies gilt für die Gruppe der jungen und der älteren Personen.

Tab. 79: Ränge Jung – Stadt/Land und Autonomie

	Stadt/Land	N	Mittlerer Rang
Stufe	einer Großstadt	202	284,86
	einer Stadt	218	288,77
	auf dem Land	130	238,71
	Gesamt	550	

Die Berechnung zeigt ein signifikantes Ergebnis ($p=,00$).

Tab. 80: Chi-Quadrat-Test Jung – Stadt/Land und Autonomie

	Stufe
Chi-Quadrat	11,147
df	2
Asymptotische Signifikanz	,004

Tab. 81: Ränge Alt – Stadt/Land und Autonomie

	Stadt/Land	N	Mittlerer Rang
Stufe	einer Großstadt	114	256,84
	einer Stadt	224	271,27
	auf dem Land	168	227,54
	Gesamt	506	

Ebenso fällt das Ergebnis bei den älteren Personen mit einem Wert $p=,00$ signifikant aus.

Tab. 82: Chi-Quadrat-Test Alt – Stadt/Land und Autonomie

	Stufe
Chi-Quadrat	10,281
df	2
Asymptotische Signifikanz	,006

Es darf angenommen werden, dass sich die Personen, die in der Stadt wohnen, von denen, die auf dem Land wohnen, in Bezug auf die Höhe der Autonomie unterscheiden. Die H_0 wird verworfen und die H_1 angenommen.

H1: Es gibt einen Unterschied zwischen Stadt und Land und der Höhe der Stufe/Autonomie.

7.12 Unterschiede und Zusammenhänge – Religiosität

Abschließend sollen die Fragestellungen bezüglich der Wirkung von Religiosität auf verschiedene Bereiche beantwortet werden. Die Religiosität wurde mit der Stärke des Gottesglaubens gemessen.

7.12.1 Religiosität und Berufsgruppe

Inwieweit sich die Berufsgruppen in Bezug auf die Religiosität unterscheiden, soll mit einem Kruskal-Wallis-Test überprüft werden.

Es zeigt sich bei der Gruppe der jungen Personen, dass die Personen, die sehr religiös sind, vor allem in den sozialen Berufen zu finden sind. Diese erreichen den höchsten Rang mit 325,13. Die niedrigsten Ränge erreichen die technischen und naturwissenschaftlichen Berufe, das heißt, dass hier die Menschen sind, die am wenigsten gläubig sind. In der Gruppe der älteren Personen ist dies genauso.

Tab. 83: Ränge Jung – Beruf und Autonomie

	Beruf	N	Mittlerer Rang
Religiosität	Technischer Beruf	52	235,01
	Sozialer Beruf	85	325,13
	Künstlerischer/Musischer Beruf	36	310,15
	Naturwissenschaftlich	32	205,36
	Kaufmännischer Bereich	64	253,68
	Andere	59	298,92
	Schüler / Student	222	270,54
	Gesamt	550	

Tab. 84: Ränge Alt – Beruf und Autonomie

	Beruf	N	Mittlerer Rang
Religiosität	Technischer Beruf	98	178,32
	Sozialer Beruf	111	306,51
	Künstlerischer/Musischer Beruf	33	260,53
	Naturwissenschaftlich	30	173,48
	Kaufmännischer Bereich	95	239,65
	Andere	137	289,90
	Schüler / Student	2	244,25
	Gesamt	506	

In beiden Gruppen zeigt sich ein signifikantes Ergebnis mit einem Wert $p=,00$.

Tab. 85: Chi-Quadrat-Test Jung – Beruf und Autonomie

	Religiosität
Chi-Quadrat	25,446
df	6
Asymptotische Signifikanz	,000

Tab. 86: Chi-Quadrat-Test Alt – Beruf und Autonomie

	Religiosität
Chi-Quadrat	67,045
df	6
Asymptotische Signifikanz	,000

Es gibt demnach einen Unterschied zwischen den Berufsgruppen und der Stärke der Religiosität. Die H_0 wird verworfen und die H_1 angenommen.

H1: Es gibt einen Unterschied zwischen den Berufsgruppen und der Religiosität.

7.12.2 Religiosität und Schuld

Ob sich die beiden Gruppen (sich schuldig fühlen versus sich nicht schuldig fühlen) hinsichtlich der Religiosität unterscheiden, wird mittels Chi-Quadrat-Test überprüft. Bei den „Jungen“ verteilen sich die Häufigkeiten gleichmäßiger als

bei den älteren Personen. Die Älteren nehmen eher Extrempositionen ein. Bei denen, die sehr gläubig sind, finden sich auch die Personen, die sich schuldig fühlen.

Tab. 87: Kreuztabelle Jung – Stärke des Glaubens an Gott und Schuld

			Schuld		Gesamt
			ja	nein	
Stärke des Glaubens an Gott	gar nicht	Anzahl	2	153	155
		Erwartete	12,4	142,6	155,0
		Residuen	-10,4	10,4	
	wenig	Anzahl	3	49	52
		Erwartete	4,2	47,8	52,0
		Residuen	-1,2	1,2	
	mittel	Anzahl	7	67	74
		Erwartete	5,9	68,1	74,0
		Residuen	1,1	-1,1	
	ziemlich	Anzahl	11	94	105
		Erwartete	8,4	96,6	105,0
		Residuen	2,6	-2,6	
	sehr	Anzahl	21	143	164
		Erwartete	13,1	150,9	164,0
		Residuen	7,9	-7,9	
Gesamt	Anzahl	44	506	550	
	Erwartete	44,0	506,0	550,0	

Das Ergebnis ist in beiden Gruppen signifikant ($p=,00$).

Tab. 88: Chi-Quadrat-Test Jung – Stärke des Glaubens an Gott und Schuld

	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	16,066 ^a	4	,003
Likelihood-Quotient	20,051	4	,000
Zusammenhang linear-mit-linear	15,485	1	,000
Anzahl der gültigen Fälle	550		

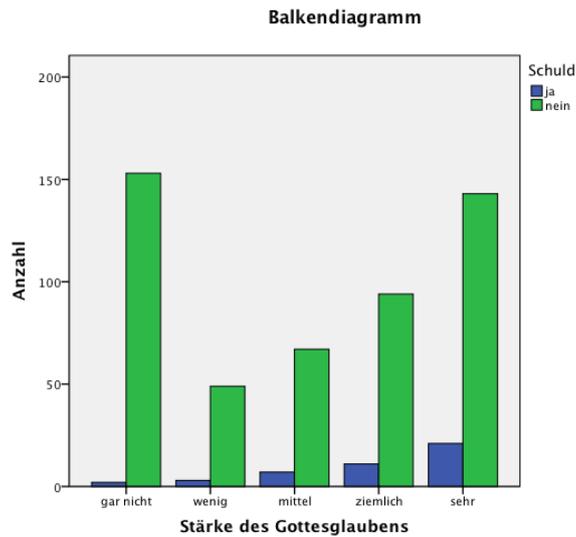


Abbildung 20: Balkendiagramm Schuld - Jung

Tab. 89: Kreuztabelle Alt – Stärke des Glaubens an Gott und Schuld

			Schuld		Gesamt
			ja	nein	
Stärke des Glaubens an Gott	gar nicht	Anzahl	3	165	168
		Erwartete	18,6	149,4	168,0
		Residuen	-15,6	15,6	
	wenig	Anzahl	4	33	37
		Erwartete	4,1	32,9	37,0
		Residuen	-,1	,1	
	mittel	Anzahl	1	15	16
		Erwartete	1,8	14,2	16,0
		Residuen	-,8	,8	
	ziemlich	Anzahl	16	64	80
		Erwartete	8,9	71,1	80,0
		Residuen	7,1	-7,1	
	sehr	Anzahl	32	173	205
		Erwartete	22,7	182,3	205,0
		Residuen	9,3	-9,3	
Gesamt	Anzahl	56	450	506	
	Erwartete	56,0	450,0	506,0	

Tab. 90: Chi-Quadrat-Test Alt – Stärke des Glaubens an Gott und Schuld

	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	25,868 ^a	4	,000
Likelihood-Quotient	31,513	4	,000
Zusammenhang linear-mit-linear	20,863	1	,000
Anzahl der gültigen Fälle	506		

Balkendiagramm

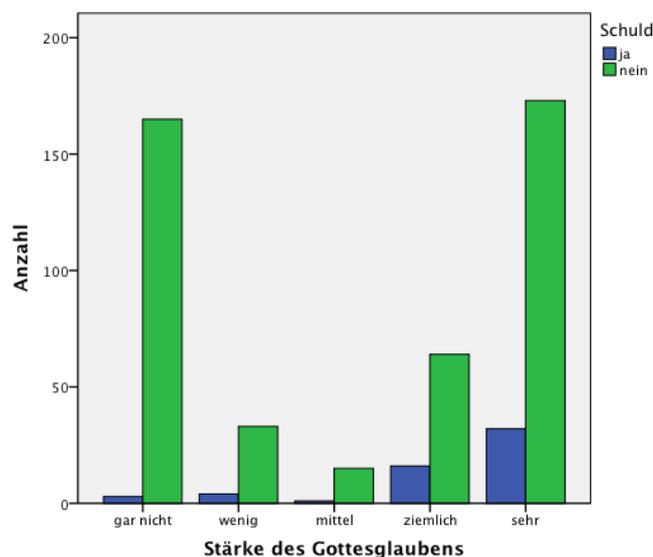


Abbildung 21: Balkendiagramm Schuld

Es kann ein Unterschied zwischen den Gruppen, die sich schuldig fühlen und die sich nicht schuldig fühlen, in Bezug auf die Religiosität angenommen werden. Die H0 wird verworfen und die H1 angenommen.

H1: Es gibt einen Unterschied zwischen den Gruppen, die sich schuldig fühlen und die sich nicht schuldig fühlen, und der Religiosität.

7.12.3 Religiosität und Bildung

Ob sich die verschiedenen Grade der Bildung bezüglich der Religiosität unterscheiden, wird wiederum mit einem Chi-Quadrat-Test geprüft. Es zeigt

sich hier bei der Gruppe der „Jungen“ mit einem Wert von $p = ,13$ kein signifikantes Ergebnis.

Tab. 91: Chi-Quadrat-Test Jung – Stärke des Glaubens und Bildung

	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	22,343 ^a	16	,132
Likelihood-Quotient	24,576	16	,078
Zusammenhang linear-mit-linear	,084	1	,772
Anzahl der gültigen Fälle	550		

Bei der Gruppe der Älteren zeigt sich, dass sich jene mit höheren Bildungsabschlüssen wie Matura und Universität an den Rändern positionieren – also entweder gar nicht religiös sind oder aber sehr religiös.

Tab. 92: Kreuztabelle Jung – Stärke des Glaubens und Bildung

			Bildungsgrad			
			Haupt- schule	Mittlere Reife	Matura bzw. Abitur	Universität/ Hochschule
Stärke des Glaubens an Gott	gar nicht	Anzahl	2	16	73	59
		Erwartete	3,1	17,5	73,3	55,8
		Residuen	-1,1	-1,5	-,3	3,2
	wenig	Anzahl	0	5	27	20
		Erwartete	1,0	5,9	24,6	18,7
		Residuen	-1,0	-,9	2,4	1,3
	mittel	Anzahl	4	7	45	15
		Erwartete	1,5	8,3	35,0	26,6
		Residuen	2,5	-1,3	10,0	-11,6
	ziemlich	Anzahl	1	14	47	41
		Erwartete	2,1	11,8	49,6	37,8
		Residuen	-1,1	2,2	-2,6	3,2
	sehr	Anzahl	4	20	68	63
		Erwartete	3,3	18,5	77,5	59,0
		Residuen	,7	1,5	-9,5	4,0
Gesamt	Anzahl	11	62	260	198	
	Erwartete	11,0	62,0	260,0	198,0	

Dieses Ergebnis ist bei einem Wert von $p=,03$ signifikant.

Tab. 93: Chi-Quadrat Test Alt – Stärke des Glaubens und Bildung

	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	28,118 ^a	16	,031
Likelihood-Quotient	27,189	16	,039
Zusammenhang linear-mit-linear	1,630	1	,202
Anzahl der gültigen Fälle	506		

Balkendiagramm

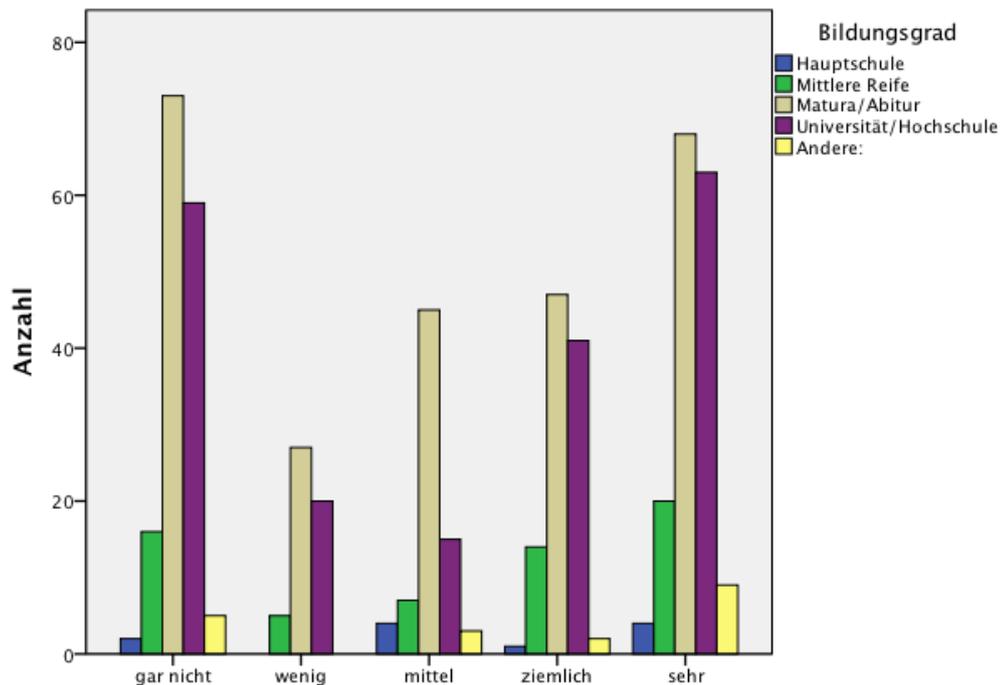


Abbildung 22: Balkendiagramm Glaube an Gott - Bildungsgrad

Es kann angenommen werden, dass es einen Unterschied in der Höhe des Bildungsgrades und der Religiosität gibt. Die H_0 wird für die Gruppe der „Jungen“ beibehalten und der „Alten“ verworfen.

H_0 (jung): Es gibt keinen Unterschied zwischen dem Bildungsgrad und der Religiosität.

H_1 (alt): Es gibt einen Unterschied zwischen dem Bildungsgrad und der Religiosität.

7.12.4 Gefühle gegenüber Gott und Konfession

Das Gottesbild (Gefühle gegenüber Gott) wurde mit einem Score aus den Gefühlen gegenüber Gott berechnet. Nun soll geprüft werden, ob es einen Unterschied im Gottesbild zwischen den Konfessionen gibt, also ob eine Konfession mehr oder weniger starke Gefühle zeigt als die andere. Wiederum wurde ein Chi-Quadrat-Test durchgeführt.

Die Mittelwerte zeigen bei der Gruppe der „jungen“ Protestanten höhere Werte, das heißt ein positiveres Gottesbild als bei den Katholiken.

Tab. 94: Gruppenstatistik Jung – Stärke des Glaubens und Konfession

Konfession		N	Mittelwert	Standard- abweichung	Standardfehler des Mittelwertes
Gottesbild	Röm.-katholisch	228	3,5674	,53842	,03566
	Evangelisch	142	3,6717	,56930	,04777

Das Ergebnis ist nicht signifikant ($p=,07$).

Tab. 95: T-Test Jung – Stärke des Glaubens und Konfession

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
Gottesbild	-1,771	368	,077	-,10422	,05885
	-1,748	286,606	,081	-,10422	,05961

Die Gruppe der Älteren unterscheidet sich in den Mittelwerten nicht.

Tab. 96: Gruppenstatistik Alt – Stärke des Glaubens und Konfession

Konfession		N	Mittelwert	Standard- abweichung	Standardfehler des Mittelwertes
Gottesbild	Röm.-katholisch	164	3,8152	,47302	,03694
	Evangelisch	150	3,8150	,54572	,04456

Auch hier ist das Ergebnis mit einem Wert von $p=,99$ nicht signifikant.

Tab. 97: T-Test Alt – Stärke des Glaubens und Konfession

	T-Test für die Mittelwertgleichheit				
	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz
Gottesbild	,003	312	,998	,00017	,05751
	,003	296,258	,998	,00017	,05788

Es kann daher kein Unterschied in den Gottesbildern zwischen den Konfessionen angenommen werden. Die H0 wird beibehalten.

H0: Es gibt keine Unterschiede bei den „Gefühlen gegenüber Gott“ zwischen den Gruppen katholisch und evangelisch.

7.12.5 Gefühle „Schuld“ und „Befreiung von Schuld“

Verschiedene Gefühle, die die Teilnehmer gegenüber Gott empfinden, und deren Häufigkeit wurden ebenfalls im Fragebogen nach Huber (2003) bearbeitet. Hier zeigt sich eine Verschiebung der Gefühle „Schuld“ von „Befreiung von Schuld“ in eine häufigere Ausprägung. Die Abbildungen 23 und 24 verdeutlichen dies:

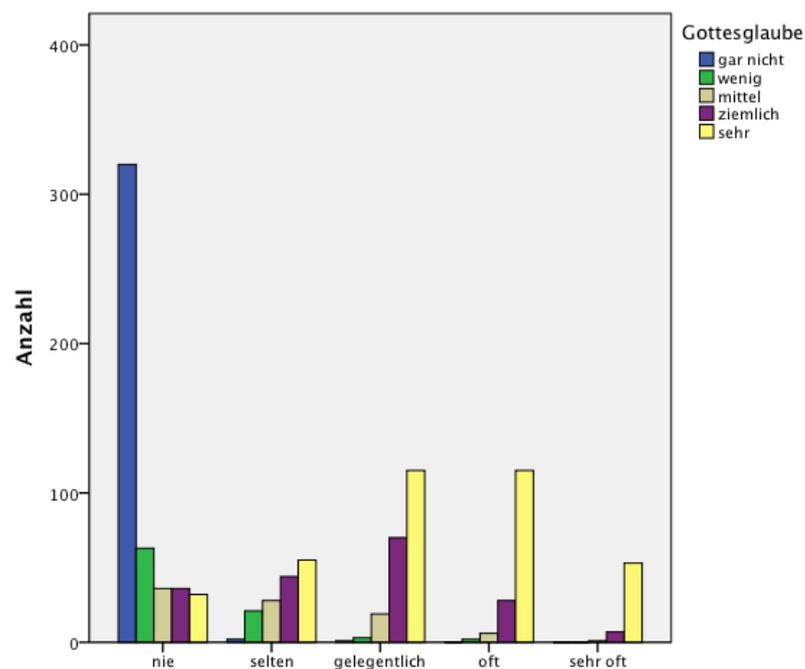
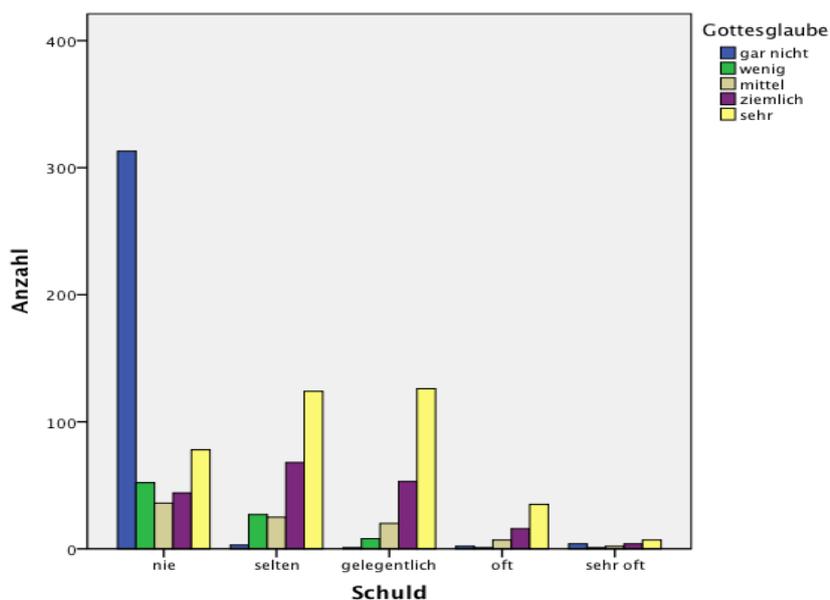


Abbildung 23: Gefühl „Befreiung von Schuld“



Um diese Unterschiede statistisch abzusichern, wurde ein Chi-Quadrat-Test durchgeführt. Das Ergebnis fällt signifikant aus. Es gibt eine Verschiebung bei den Hochreligiösen von der Ausprägung des Gefühls „Schuld“ zu „Vergebung von Schuld“ nach rechts. Inhaltlich bedeutet dies, dass die Personen, die sehr religiös sind, signifikant weniger oft angeben, dass sie das Gefühl „Schuld“ erleben als das Gefühl „Befreiung von Schuld“.

Das Ergebnis fällt signifikant aus ($p=,00$).

Tab. 98: Chi-Quadrat-Test – Schuld und Befreiung von Schuld

	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	641,301 ^a	16	,000
Likelihood-Quotient	699,940	16	,000
Zusammenhang linear-mit-linear	373,777	1	,000
Anzahl der gültigen Fälle	1057		

Tab. 99: Kreuztabelle – Schuld und Befreiung von Schuld

			Befreiung von Schuld					Gesamt
			nie	selten	geleg.	oft	sehr oft	
Schuld nie	Anzahl		433	29	33	17	11	523
	Erwartete		241,0	74,2	102,9	74,7	30,2	523,0
	Residuen		192,0	-45,2	-69,9	-57,7	-19,2	
selten	Anzahl		36	78	71	48	14	247
	Erwartete		113,8	35,1	48,6	35,3	14,3	247,0
	Residuen		-77,8	42,9	22,4	12,7	-,3	
Geleg.	Anzahl		7	36	83	61	21	208
	Erwartete		95,8	29,5	40,9	29,7	12,0	208,0
	Residuen		-88,8	6,5	42,1	31,3	9,0	
oft	Anzahl		5	5	18	22	11	61
	Erwartete		28,1	8,7	12,0	8,7	3,5	61,0
	Residuen		-23,1	-3,7	6,0	13,3	7,5	
sehr oft	Anzahl		6	2	3	3	4	18
	Erwartete		8,3	2,6	3,5	2,6	1,0	18,0
	Residuen		-2,3	-,6	-,5	,4	3,0	
Gesamt	Anzahl		487	150	208	151	61	1057
	Erwartete		487,0	150,0	208,0	151,0	61,0	1057,0

8 Diskussion

Nachfolgend sollen nun die Ergebnisse im Hinblick auf die im theoretischen Teil behandelte Literatur und die Fragestellungen dieser Arbeit diskutiert werden. Die Altersgruppen in der Stichprobe wurden aufgrund der zweigipfeligen Verteilung in die Gruppen „Jung“ und „Alt“ getrennt. Es wurde untersucht, ob es zwischen den Gruppen in Bezug auf die Merkmale, die in dieser Arbeit bedeutend sind, Unterschiede gibt. Bei der Selbstwirksamkeitserwartung ist dies der Fall. Die Älteren erreichen höhere SWE-Werte als die Jungen. Dies könnte an der längeren Lebenserfahrung der Älteren liegen. Ältere Personen haben viel mehr Probleme gelöst bzw. wurden vor diese gestellt und haben Hindernisse überwunden als jüngere Menschen, denen diese Erfahrungen eventuell noch bevorstehen. Betrachtet man die Quellen der Selbstwirksamkeit nach Bandura (1977), so scheint diese Annahme schlüssig. Die eigene Erfahrung ist laut Bandura die stärkste Quelle der Selbstwirksamkeit. Wenn sich ein Individuum immer wieder selbst erlebt, wie es kritische Situationen aus eigener Kraft meistert, wirkt dies verstärkend auch auf zukünftige Ereignisse und generalisiert. Dies führt zu einem Anstieg in der Selbstwirksamkeitserwartung.

Einen weiteren Unterschied gibt es zwischen den Altersgruppen in Bezug auf das Burnout. In allen Subskalen, ausgenommen der „reduzierten persönlichen Leistungsfähigkeit“, erreichen die Älteren niedrigere Burnout-Werte als die Jungen. Dies bedeutet, dass sie weniger stark die Ausprägung eines Burnout zeigen. Auch in diesem Fall könnte mit der Lebenserfahrung als eine mögliche Erklärung argumentiert werden. Wer schon viele schwierige Situationen erlebt hat, Schicksalsschläge überwunden und ebenso gelernt hat, mit den „Daily Hassels“ zu leben, entwickelt vielleicht eine höhere Stressresistenz und strebt in vielen Lebensbereichen nicht mehr nach Perfektionismus. Dies macht Personen eventuell entspannter im Umgang mit Problemen und emotionalen Belastungen.

Auch aus einer anderen Perspektive ist dieses Ergebnis interessant. Anzunehmen wäre genau das entgegengesetzte Ergebnis, nämlich, dass die

älteren Personen höhere Werte haben, da sie ja schon viel länger als die jungen Menschen im Arbeitsleben stehen. Das Ergebnis der vorliegenden Studie zeigt daher einmal mehr, wie auch schon Maslach (1988) postulierte, dass es auf die Bewältigungsmechanismen und nicht so sehr auf die Länge der Arbeitsjahre ankommt, die bei der Entstehung von Burnout eine Rolle spielen. Es scheint so, als wäre sowohl bei der Selbstwirksamkeitserwartung als auch beim Burnout die Lebenserfahrung und Reife einer Person ein schützender Faktor. Als Extrembeispiel sind die Überlebenden aus den Konzentrationslagern zu nennen, die, so zeigen es viele Studien, ein überdurchschnittliches Alter erreichen. Viele der Opfer erklären dies selbst mit einer unerschütterlichen Gelassenheit, mit der sie das Leben betrachten, und unterstreichen dies mit Sätzen wie: „Wer das Grauen dieser Tage überlebt hat, den kann nichts mehr erschüttern.“

Im Bereich der Autonomie zeigten sich keine signifikanten Ergebnisse zwischen den Altersgruppen. Eine mögliche Erklärung wäre, dass die Autonomie eine recht stabile Konstante im Leben eines Menschen ist, die sich bei einem erwachsenen Menschen bis ins Alter nicht stark verändert. Dies postulieren auch Oser & Gmünder (1988). Das religiöse Urteil ändert sich demnach im Erwachsenenalter kaum noch. Die Antworten auf das Paul-Dilemma, aus denen die Stufen der Autonomie kodiert wurden, scheinen, wie Oser & Gmünder es postulieren, eine tief im Menschen angelegte Struktur zu sein. Interessant wäre in diesem Zusammenhang zu untersuchen, welche Erziehungsstile und grundsätzlichen Erziehungsmaßnahmen in der Kindheit zur Autonomie führen – auch im religiösen Sinn. Als letzter Punkt in Verbindung mit dem Alter steht die Religiosität. Das Ergebnis zeigt, dass die älteren Personen eher in den Randgruppen zu finden sind und die jüngere Generation sich mehr im Mittelfeld verteilt. Ältere Menschen haben wahrscheinlich in der Mitte ihres Lebens eine klare Position zur Religiosität gefunden, wahrscheinlich auch begünstigt durch die längere Lebenserfahrung. Ältere Personen haben eher die Tendenz stark zu glauben oder aber gar nicht. Bei jüngeren Personen sieht dies anders aus: Im jungen Erwachsenenalter legen viele Personen wahrscheinlich ihren Kinderglauben ab und suchen sich dafür eine Alternative. Dies kann zum einen

in einer reiferen Form in der traditionellen Religion geschehen, in der sie aufgewachsen sind, oder aber sie wenden sich anderen sinngebenden Richtungen, z.B. in der Esoterik zu. Buggle (2004) zeigt hier passend die Steuerelemente auf, die auf diese Entwicklung Einfluss haben. Ein möglicher Erklärungsansatz wäre die grundsätzliche Bedeutung, die Religiosität bei der jüngeren Generation hat. Durch die Verteilung zeigt sich eventuell auch, dass die Jungen sich nicht positionieren, weil ihnen das Thema nicht wichtig ist und sie dadurch eher mit der Tendenz zur Mitte antworten.

Die Ergebnisse, die mit der Selbstwirksamkeitserwartung zusammenhängen, zeigen Ähnlichkeiten zu bereits besprochenen Studien. In einer Untersuchung von Albani et al. (2007) wurde gezeigt, dass ältere Menschen (Heimbewohner), die religiösen Inhalten Zustimmung entgegenbrachten, einen geringeren SWE-Wert erreichen als diejenigen mit ablehnender Haltung. Dieses Ergebnis deckt sich mit dem Ergebnis in der vorliegenden Untersuchung, allerdings nur für die Gruppe der jungen Personen. Bei den Älteren gibt es keine Unterschiede bezüglich der Gruppen, der Trend geht jedoch in dieselbe Richtung.

In dieser Studie erreichen Nichtreligiöse höhere Werte als religiöse Menschen. Durch die Einteilung der Gruppen in Nicht-, Mittel- und Hochreligiöse bringt das Ergebnis eine interessante Tatsache ans Licht. Obwohl sich die Mittelreligiösen nicht von den Hochreligiösen im statistischen Sinn unterscheiden, erreichen die Mittelreligiösen vor den Hochreligiösen die niedrigsten Werte. Dies könnte zum einen daran liegen, dass die Mittelreligiösen die Kompetenzbereiche aufteilen und somit die unsicherste Gruppe von allen darstellen, die „Zweifler“. Die Nichtreligiösen, für die es nur sie selbst gibt, wissen, dass sie allein für ihr Handeln verantwortlich sind. Somit gehen sie Probleme selbstsicher an und vertrauen nicht auf andere Hilfe von außen oder oben. Die Hochreligiösen wiederum vertrauen sehr auf die göttliche Hilfe und den Beistand. Sie wissen genau, was in ihrer Macht und was in der Macht Gottes steht, und teilen sich somit die Zuständigkeitsbereiche auf. Die Mittelreligiösen sind diejenigen, die nicht wirklich wissen, auf wen oder was sie vertrauen sollen – sich selbst oder Gott? Sie sind nicht selbstständig genug, um komplett auf göttliche Hilfe verzichten zu können. Sie sind gleichzeitig aber auch nicht gläubig genug, um

alle Verantwortung abzugeben. Vor allem bei den jungen Personen ist dies der Fall. Bei älteren Personen hat die Religiosität scheinbar keinen großen Einfluss mehr auf die SWE. Die älteren Personen wissen, was sie können und was sie nicht können – wiederum aus den bisherigen Erfahrungen heraus. Wie jedoch die Studie von Albani et al. (2007) zeigen konnte im Vergleich zwischen älteren Menschen, spielt es eine Rolle, ob der ältere Mensch religiös ist oder nicht, in Bezug auf die SWE. Hier gelangt die vorliegende Studie und jene von Albani et al. (2007) zu unterschiedlichen Ergebnissen.

Unter diesem Aspekt gibt das Ergebnis bezüglich der Konfession einen Sinn. Hier gibt es nämlich keine Unterschiede. Letztendlich geht es bei der Frage der Selbstwirksamkeitserwartung um die Abgabe von Verantwortung in einen anderen Zuständigkeitsbereich. Ob dies nun aus einem katholischen oder evangelischen Setting heraus geschieht, ist dabei unerheblich. Interessant wäre dieselbe Untersuchung mit verschiedenen Religionen. Vermutlich würde es auch hier keinen Unterschied machen, ob die Verantwortung an Gott, Allah oder andere Instanzen abgegeben wird.

Ebenfalls höhere SWE-Werte erreichen die aus einer Kirche oder Religionsgemeinschaft ausgetretenen Personen in der Gruppe der älteren Personen. Eine solche Entscheidung ist bei vielen Menschen, vor allem, wenn sie sehr religiös sozialisiert wurden, mit einem langen Entscheidungsweg verbunden. Für und Wider werden abgewogen und auch Fragen nach Folgen und Konsequenzen werden höchstwahrscheinlich überlegt. Aus einer Kirche auszutreten, heißt nicht gleichzeitig, die Existenz Gottes in Frage zu stellen. Trotzdem ist dieser Weg ein bewusster, selbstreflektierender Prozess, in dem viele Fragen aufgeworfen und durchdacht werden. Nach solchen Überlegungen ist es naheliegend, dass eine Entscheidung bewusst auch dahingehend getroffen wird, in Zukunft selbst mehr Verantwortung zu übernehmen. Dies spiegelt sich auch in den Werten der Selbstwirksamkeitserwartung wider. Dass dies allerdings nur bei den älteren Personen der Fall ist, liegt höchstwahrscheinlich daran, dass bei den jungen Personen noch nicht so viele aus einer Kirche ausgetreten sind.

Negative Gefühle gegenüber Gott stehen ebenso im Zusammenhang mit der SWE. Das Gefühl „Versagen“ und das Gefühl „Schuld“ zeigen eine negative Korrelation. Fühlen sich Menschen mit einer geringeren SWE schuldig und unfähig? Oder führen die Gefühle des Versagens und der Schuld zu einer niedrigeren SWE, weil diese Gefühle den Menschen hindern, eine Sache selbstsicher anzugehen?

Holmann und Lorig (1992) konnten nachweisen, dass Patienten mit einer höheren SWE besser mit ihrer Krankheit umgehen konnten und dies den Genesungsprozess positiv beeinflusste. In vielen Spitälern der USA gehört aber mittlerweile eine seelsorgerische Betreuung zum Standard. Hier müssten nun weitere Studien klären, wie sich diese widersprüchlichen Befunde verhalten.

Abschließend kann also gesagt werden, dass in Bezug auf eine religiöse Erziehung der Heranwachsende unbedingt lernen sollte, einen eigenen Verantwortungsbereich zu schaffen und zu erhalten. Eine totale Abgabe der Verantwortung an das Göttliche, wie Murken et al. (1997) in den verschiedenen Theorien ausführen, führt zu Passivität und Hilflosigkeit. Diese Ergebnisse richten sich vor allem an Menschen, die in der Erziehung und Bildung, vor allem in der religiösen Erziehung tätig sind. Es ist daher ratsam, dem Heranwachsenden eine Möglichkeit zu geben, sich religiösen und spirituellen Fragen zu widmen und Antworten zu suchen und hoffentlich auch zu finden. Der Handlungsspielraum und damit die Selbstwirksamkeit sollten aber in der Hand des Individuums bleiben.

Der Punkt der Autonomie führt die vorangegangene Diskussion über die Selbstwirksamkeitserwartung weiter. Die Ergebnisse decken sich auch hier mit den Ergebnissen von Oser & Gmünder (1984). Mit der Stärke oder Höhe der Religiosität sinkt die Autonomie einer Person qualitativ und quantitativ, wie auch die Auswertung dieser Arbeit ergeben hat. Die Nichtreligiösen erreichen somit die höchste Autonomie, gefolgt von den Mittelreligiösen. Die Hochreligiösen sind diejenigen, die am wenigsten autonom sind. So ähnlich, wie es sich mit der Selbstwirksamkeitserwartung verhält, ist es auch in diesem Fall mit der Autonomie. Bei der Autonomie geht es aber nicht allein um Handlungsspielraum, sondern ebenso um Abhängigkeit bzw. Freiraum. Je mehr

ein Mensch an die Existenz von etwas Transzendentelem glaubt und sich auch danach richtet, desto mehr macht sich die Person gleichzeitig abhängig von diesem. Atheisten sind vollkommen autonom, da sie außer ihren Mitmenschen keiner höheren Macht Rechenschaft schuldig sind. Die Mittelreligiösen machen sich jedoch bedingt abhängig, indem sie z.B. religiöse Regeln und Vorgaben manchmal einhalten. Hochreligiöse Menschen halten diese Gebote zwingend ein und binden sich somit noch mehr an die höhere Macht; sie richten ihr Leben danach aus. Inwieweit sich diese Abhängigkeit auf andere Lebensbereiche und auf den Kontakt zu anderen Personen übertragen lässt, müssten weitere Studien zeigen. Da aber bei vielen Sekten die Menschen ihre Autonomie komplett abgeben und sich abhängig machen, könnte man einen ähnlichen Effekt vermuten.

Auch zwischen den Geschlechtern lässt sich ein Unterschied feststellen: Männer sind autonomer als Frauen. Grundsätzlich sind auch mehr Männer Atheisten als Frauen. Verschiedene Untersuchungen haben immer wieder gezeigt, dass Frauen sich eher von religiösen Inhalten angesprochen fühlen als Männer. Dies rührt unter anderem auch von den religiösen Praktiken her, die wahrscheinlich auch eher das weibliche und weniger das männliche Geschlecht ansprechen. Auch dieses Ergebnis deckt sich mit den Ergebnissen von Oser & Gmünder (1984).

Eine weitere Unterscheidung wurde beim Wohnort gefunden. Menschen, die in einer Stadt wohnen, erreichen eine höhere Autonomie als Personen auf dem Land. Ebenfalls zu diesem Ergebnis gelangen Oser & Gmünder (1984). Ursache dafür ist vermutlich der Pluralismus, der in einer Stadt bestimmt stärker zum Tragen kommt als auf dem Land. Menschen mit verschiedenen Lebensentwürfen, Traditionen und Religionen finden sich in einer Stadt, weil diese ihnen oftmals die Möglichkeit bietet, nach ihren Wünschen und Vorstellungen zu leben und sich zu entfalten. Durch diesen Pluralismus werden die Individuen einer Gesellschaft ständig zur Selbstreflexion angeregt – bewusst oder unbewusst. Täglich zeigt einem die Bühne der großen Stadt viele mögliche Lebensentwürfe, die man bewerten und in Relation zum eigenen Leben setzen kann. Dies führt bzw. zwingt in eine gewisse Freiheit des

Denkens, die kein Schwarz-weiß-Denken mehr zulässt. Auf dem Land ist diese Entwicklung oftmals nicht gegeben. Dort fügen sich Personen häufig ein ganzes Leben lang einer gewissen Konvention und haben nicht die Möglichkeit, über fremde und neue Dinge nachzudenken und diese zu bewerten, weil sie diese einfach gar nicht kennen lernen.

Was in der vorliegenden Arbeit repliziert werden konnte, ist der Zusammenhang zwischen der Autonomie und der Religiosität. Ähnlich wie bei den Ergebnissen der Selbstwirksamkeitserwartung, ist hier auch die logische Konsequenz für alle Erzieher und Pädagogen, Kinder und Jugendliche zur Autonomie zu erziehen. Hierbei ist es besonders wichtig, dass die Heranwachsenden lernen, über religiöse Inhalte und Lehren zu reflektieren, und es den Raum gibt, kritische Fragen zu stellen. Eine Abhängigkeit in jeder Form, gleichgültig, ob von einer Substanz, von einer Person oder einer höheren Macht, schränkt das persönliche Leben massiv ein. Die Antworten auf das Paul-Dilemma zeigten bei Personen auf Stufe 3 charakteristische Merkmale. Die Antworten waren meist sachlich und emotionslos, losgelöst von Fragen nach Schuld, Verantwortung und schlechtem Gewissen und die Grundstimmung war eher eine positive, die vor allem die Dankbarkeit über die Rettung in den Vordergrund stellte. Ziel jeder gesunden und förderlichen religiösen Erziehung sollte es sein, dass die Einzelnen diese Stufe 3 erreichen und nicht auf Stufe 1 und 2 stehen bleiben.

Die vorhergehenden Diskussionsthemen haben eher negative Konsequenzen von Religiosität aufgezeigt. Die folgenden Ergebnisse aus dem Bereich des Burnouts zeigen, dass Religiosität als präventiver Faktor gegen Depressionen und Burnout dienen kann. Wie in vielen anderen Studien, wie bei Brown (1951), Hertsgard (1984) und Pressmann (1990) schon belegt, konnte auch in der vorliegenden Arbeit gezeigt werden, dass Menschen mit einer hohen Religiosität die niedrigsten Burnout-Werte zeigten. Besonders auffallend ist hierbei wiederum die Gruppe der Mittelreligiösen, welche die höchsten Werte erreicht. Die Hochreligiösen haben die niedrigsten Werte bei den Subskalen „Emotionale Erschöpfung“ und „Depersonalisierung“. Wie schon im Theorieteil vorgestellt, hat der Glaube an eine höhere Macht laut Murken et al. (1997)

verschiedene positive Auswirkungen auf die psychische Gesundheit: zum einen die „Theorie der positiven Emotionen“ und zum anderen die „Theorie der kognitiven Orientierung“. Beide Theorien unterstreichen diese Ergebnisse. Religiöse Menschen fühlen sich von Gott geliebt, angenommen und erleben sich selbst als wertvoll. Dieses Gefühl hat Auswirkungen auf das Selbstkonzept und die Emotionen einer Person. Die Theorie der kognitiven Orientierung besagt, dass religiöse Personen die Welt als schlüssig erleben. Auch schwere Schicksalsschläge können sie aus dem Licht des Glaubens heraus interpretieren und somit unter Umständen besser verarbeiten. Diese Möglichkeit haben Atheisten in dieser Form nicht. Sie erleben die Welt aus einer anderen Sichtweise als schlüssig und akzeptieren auch ein Stück weit die Endlichkeit aller Dinge. Das interessante Ergebnis ist aber jenes der Mittelreligiösen, die am schlechtesten abschneiden. Dies ist die Gruppe der „Zweifler“ bzw. wenn man es mit einer psychologischen Bindungstheorie verknüpfen möchte, die Gruppe der „unsicher Gebundenen“ (vgl. Bowlby 1959). Wie bei einer Bindung zu einer Person, zum Partner oder zur Mutter, spiegelt sich die Konsequenz eines unsicher gebundenen Verhaltens auch bei unsicher gebundenen religiösen Menschen wider. Sie wissen nicht genau, ob sie sich wirklich auf eine Person verlassen können, ob sie einer Person wirklich vertrauen können.

Zwischen den Konfessionen zeigt sich nur in der Gruppe der jungen Personen in der Skala der „Emotionalen Erschöpfung“ ein Unterschied. Protestanten haben höhere Werte als Katholiken. Vielleicht könnte dies daran liegen, dass die Evangelischen Kirchen eher schon immer den Charakter von bekennenden Kirchen hatten. Die Katholische Kirche ist vor allem in Österreich lange eine Traditionskirche gewesen. Man könnte, wenn man sich verschiedene protestantische Richtungen ansieht wie z.B. den Calvinismus oder Pietismus, mutmaßen, dass hier ein höheres Maß an Verpflichtung gegenüber den Inhalten des Glaubens eingefordert wird als bei der Katholischen Kirche. Auch diese hat sehr strenge Richtlinien, die aber aufgrund ihrer teilweisen Realitätsferne gar nicht mehr in den Basisgemeinden umgesetzt oder sanktioniert wird.

Auch ist wiederum mit dem Gefühl „Vertrauen“ ein negativer Zusammenhang zu beobachten. Menschen, die ein positives Gottesbild haben, können diese Beziehung in schwierigen Momenten nutzen, z.B. im Gebet. Eine positive Korrelation zeigt sich beim Gefühl des „Versagens“. Ein negatives Gottesbild, das einem das Gefühl gibt, immer alles falsch zu machen, kann in schwierigen Situationen auch keine Hilfe und Unterstützung sein.

Zusammengefasst kann also gesagt werden, dass Religiosität, wenn sie ein positives Gottesbild vermittelt und das Vertrauen in die höhere Macht stark ist, ein präventiver Faktor gegen Burnout sein kann.

Als letzten Punkt sollen die Ergebnisse diskutiert werden, die in Verbindung mit der Religiosität und den verschiedenen Berufsbereichen liegen. Hier zeigte sich in beiden Altersgruppen dasselbe Ergebnis. Die religiösen Menschen sind eher in den sozialen Berufen zu finden, während die Atheisten und wenig Religiösen in den naturwissenschaftlich und technischen Berufen tätig sind. Eine mögliche Erklärung für dieses Ergebnis wäre, dass die Techniker und Naturwissenschaftler sich nur auf kontrollierbare und überprüfbare Bereiche beschränken. Vielleicht lassen sie sich aus diesem Grund auch nicht durch religiöse Inhalte ansprechen. Menschen in sozialen Berufen legen oft ein altruistisches Verhalten vor und versuchen, ihrer oft sehr aufopfernden und schweren Tätigkeit durch die Religiosität einen Sinn zu geben.

Eine weitere spannende Tatsache ist, dass mit der Intensität der Religiosität der Hang zu Schuldgefühlen zunimmt. Dies fällt in der älteren Generation noch extremer auf. Dies könnte zum einen daran liegen, dass diese Generation noch eine sehr strenge religiöse Erziehung erfahren hat und andererseits grundsätzlich mit dem Wort „Schuld“ und „Schuldgefühl“ auch inhaltlich mehr anfangen können als die Jungen. Auch im Bereich des Bildungsgrades gibt es Unterschiede bezüglich der Intensität von Religion. Die höheren Bildungsabschlüsse sind an den Rändern mehr vertreten. Diese haben sich scheinbar für oder gegen die Religiosität positioniert. Dies erscheint insofern stimmig, als durch höhere Bildung die Fähigkeit zur Reflektion mehr gegeben ist. Es werden dadurch kritischere Fragen gestellt. Die niedrigeren

Bildungsgrade verteilen sich über die Intensität gleichmäßiger. Hier scheint keine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Thema zu erfolgen, weil es vielleicht auch nicht so bedeutend ist.

Abschließend kann also gesagt werden, dass Religiosität einen Einfluss auf die Autonomie, das Selbstkonzept und auch die psychische Gesundheit hat.

Religion und Religiosität haben ihren Sinn und ihre Berechtigung, da sie Menschen auf die grundlegenden Fragen des Lebens mögliche Antworten liefern, ihnen Orientierung und Halt bieten können. Sie sind in einer Welt, die immer mehr Wert auf Individualität legt, gemeinschaftsstiftend. Damit religiöse Erziehung dieses Ziel erreicht, Kindern und Jugendlichen diese als eine Möglichkeit der Lebensführung neben vielen anderen vorstellt, ist für alle Beteiligten Offenheit für Fragen und Zweifel die Grundlage. Nicht nur theologische Inhalte, auch die Berücksichtigung von psychologischen und pädagogischen Elementen sollten bei der religiösen Erziehung gleichwertig nebeneinander stehen. Oberstes Prinzip sollte die Einsicht sein, dass die Religion für den Menschen da sein sollte, und nicht der Mensch für die Religion. Wie jede Erziehung die Förderung und Entwicklung im Fokus hat, so hat es Christian Morgenstern bei der Frage nach der Religion und der religiösen Erziehung auf den Punkt gebracht:

„Was ist Religion? Sich in alle Ewigkeit weiter und höher entwickeln wollen.“

Christian Morgenstern
deutscher Schriftsteller (1871 - 1914)

9 Zusammenfassung

Religion und Wissenschaft waren viele Jahre lang unüberwindbare Gegensätze. So wird der Auswirkung von Religion und Religiosität auf den Menschen in den verschiedensten Bereichen erst seit kurzer Zeit auch von psychologischer Seite Aufmerksamkeit geschenkt. Viele Studien konnten zeigen, dass religiöse Menschen physisch und psychisch gesünder sind und schwierige Lebenssituationen besser meistern als nichtreligiöse Menschen. So neigen religiöse Menschen zu weniger Depression, weniger Burnout und erholen sich nach Operationen schneller als nichtreligiöse. Jedoch zeigte sich ebenso, dass religiöse Menschen weniger autonom waren und ihre Selbstwirksamkeitserwartung geringer war als die von nichtreligiösen Menschen.

Ziel der vorliegenden empirischen Untersuchung ist es zu klären, ob es Unterschiede zwischen religiösen und nichtreligiösen Menschen in Bezug auf verschiedene Variablen des Selbstkonzepts und der psychischen Gesundheit gibt. Konkret wurde hier nach der Selbstwirksamkeitserwartung, der Autonomie und dem Konstrukt des Burnouts gefragt. Neu an dieser Arbeit war die differenziertere Unterscheidung in mittel- und hochreligiöse Personen.

An einer Stichprobe von 1056 Personen wurde per Online-Fragebogen die Religiosität anhand der Stärke des Gottesglaubens, nach dem Fragebogen zur Messung der Religiosität nach Huber, gemessen. Des Weiteren kam die Skala zur „Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung“ nach Schwarzer & Jerusalem zum Einsatz. Als qualitativer Teil der Untersuchung diente das „Paul-Dilemma“ von Oser & Gmünder zur Messung der Autonomie. Die Antworten auf die Fragen des Paul-Dilemmas wurden mit Hilfe eines Auswertungsmanuals kodiert und fünf Autonomiestufen zugeordnet. Mit dem Maslach Burnout Inventory wurde die Ausprägung des Burnouts in den Subskalen „Emotionale Erschöpfung“, „Depersonalisierung“ und „reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“ erfasst.

Aufgrund der angegebenen Stärke des Gottesglaubens wurden die Gruppen in nichtreligiöse, mittelreligiöse und hochreligiöse Personen eingeteilt.

Diese Unterscheidung zeigte sich bei der Auswertung als sinnvoll. Zum einen konnten die Ergebnisse die vorhergehenden Studien bestätigen. Die Selbstwirksamkeitserwartung war bei der Gruppe der Nichtreligiösen höher als bei den Religiösen. Bei den Burnout-Werten erreichten die Hochreligiösen die niedrigsten Werte bei den Subskalen der „Emotionalen Erschöpfung“ und der „Depersonalisierung“. Sowohl bei der Selbstwirksamkeitserwartung als auch beim Burnout, haben sich die Mittelreligiösen signifikant von allen Gruppen unterschieden und erreichten die schlechtesten Werte. Ebenso konnte gezeigt werden, dass Religiosität mit einer verringerten Autonomie einhergeht. Des Weiteren brachte die Studie den Zusammenhang zwischen dem Konstrukt „Schuld“ und Religiosität ans Licht – ein Thema, das für zukünftige Forschungsarbeiten von Interesse sein könnte.

Zusammenfassend wurden drei Hauptergebnisse der Studie diskutiert. Die Selbstwirksamkeitserwartung, die bei Nichtreligiösen höher ausfällt als bei Religiösen. Dies hängt womöglich mit anderen Attributionsstilen zusammen und einer Auslagerung des Verantwortungsbereichs des Individuums an eine höhere Macht. Einen weiteren Punkt bildet der präventive Faktor der Religiosität bei der Gruppe der Hochreligiösen zum Schutz gegen Burnout und gleichzeitig die Gefährdung der Mittelreligiösen als eine Gruppe, die als „unsicher gebunden“ betrachtet werden kann. Die „Zweifler“, die sich nicht entscheiden können zwischen einem starken und keinem Glauben, sind durch dieses Gefühl der Unentschlossenheit besonders gefährdet. Als drittes Thema ist die Autonomie zu nennen, die mit der Höhe der Religiosität geringer wird und den Menschen dadurch abhängiger macht.

Abschließend wurden die Konsequenzen für einen förderlichen psychologischen und pädagogischen Diskurs in der religiösen Erziehung diskutiert und vertieft.

9.1 Abstract

Religion and science have been an antithesis for many years. As a consequence we see that only recently there has been a psychological interest in the impact of religion and religiousness on many different aspects of people's lives. A lot of current studies have shown that on the one hand religious people tend to be healthier both in psychological and physical terms, on the other they learn how to deal with challenging situations in life more easily. As for burnouts and depression, we saw that religious people are less impacted by the illness; they also recover quicker than people without religious beliefs. Furthermore, religious people are less autonomous and their self-efficacy expectance is lower than the one of others.

This diploma thesis explores the difference between religious and non-religious people with regards to their self-concept; or in other words it analyses self-efficacy expectance and autonomy of people and the impact of religiousness on burnout. As a new aspect in comparison to other scientific papers, this thesis adds the group of "middle-religious" people besides the religious and non-religious ones.

A sample consisting of 1056 people conducted an online questionnaire. Religiousness was measured through the strength of the belief in god after the "Questionnaire of Religious Belief" of Huber. Further, the "Self-Efficacy Scale" from was used for the measurement of self-efficacy. As a qualitative part of the study, the "Paul Dilemma" of Oser & Gmünder served as a measure of the stage of autonomy. Therefore, the answers to the questions of the "Paul Dilemma" were coded under use of a coding manual and assigned to five stages of autonomy. With the "Maslach Burnout Inventory" the level of burnout in the subscales "Emotional exhaustion", "Depersonalization" and "reduced Personal accomplishment" were surveyed. Considering the strength of belief in god, the subjects were categorized in the following three groups: non-religious, middle-religious and highly-religious.

This differentiation proved to be reasonable, because results of this thesis correlated with results of other studies. Self-efficacy expectance is higher within the group of non-religious people, while religious people are doing better with

burnout, especially with “emotional exhaustion” and “de-personalization”. As for middle-religious people, they proved to be less effective with self-efficacy expectance and burnout. Furthermore, religiousness goes hand in hand with lowered autonomy. In addition, this study showed the connection between “guilt” and religiousness, which could be of interest for future scientific analyses. In brief, three main results were discovered: Self-efficacy expectance is higher within non-religious people compared to the groups of religious people. This may be due to the fact that responsibility is handed over from individuals to a higher power. Another aspect is a “preventive” factor of religiousness within the group of religious people. They tend to be protected against burnout while middle-religious people can be seen as a group of “unsafe bind” people who do not want to decide between strong beliefs on the one hand or being non-religious on the other. Being irresolute leads to a threat for them. As a third topic, this diploma thesis discovered that autonomy gets lower with rising religiousness, because people get more dependent when being religious. Finally this scientific paper discussed the consequences for a beneficial psychological and educational discourse.

10 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Fragestellungen der Religionspsychologie	16
Abbildung 2: Gegenüberstellung Religiosität vs. Spiritualität	17
Abbildung 3: Überblick der Stufen nach Oser & Gmünder	46
Abbildung 4: Verteilung Alter	69
Abbildung 5: Verteilung Religionsbekenntnis	69
Abbildung 6: Bildungsniveau	70
Abbildung 7: Berufsbereiche	71
Abbildung 8: Verteilung Stadt und Land	72
Abbildung 9: Verteilung „Stärke des Glaubens an Gott“	73
Abbildung 10: Verteilung der Stufen.....	74
Abbildung 11: Häufigkeit des Gebets	74
Abbildung 12: Beschäftigung mit religiösen Themen.....	75
Abbildung 13: Balkendiagramm (Jung) Alter und Autonomie	78
Abbildung 14: Balkendiagramm (Alt) Alter und Autonomie.....	80
Abbildung 15: Mittelwertdiagramm „Emotionale Erschöpfung“	84
Abbildung 16: Mittelwertdiagramm „Depersonalisierung“	84
Abbildung 17: Mittelwertdiagramm „reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“.....	84
Abbildung 18: Mittelwertdiagramm „Burnout Score“	85
Abbildung 19: SWE und Konfession.....	98
Abbildung 20: Balkendiagramm Schuld - Jung.....	119
Abbildung 21: Balkendiagramm Schuld.....	120
Abbildung 22: Balkendiagramm Glaube an Gott - Bildungsgrad	123
Abbildung 23: Gefühl „Befreiung von Schuld“	125
Abbildung 24: Gefühl „Schuld“	126

11 Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Reliabilitäten der Subskalen des MBI	56
Tab. 2: Item-Statistiken der dritten Version der Z-Skala	57
Tab. 3: Reliabilität SWE.....	65
Tab. 4: Reliabilität-Skala „Gefühle gegenüber Gott“	65
Tab. 5: Faktorenanalyse Skala „Gefühle gegenüber Gott“	66
Tab. 6: Faktorenanalysen Matrix & Screeplot – „Gefühle gegenüber Gott“	67
Tab. 7: Reliabilität Subskala „Depersonalisierung“	67
Tab. 8: Reliabilität Subskala „Emotionale Erschöpfung“	67
Tab. 9: Reliabilität Subskala „reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit“	68
Tab. 10: Gruppenstatistiken – Alter und SWE	75
Tab. 11: T-Test – Alter und SWE.....	76
Tab. 12: Gruppenstatistiken – Alter und Burnout.....	77
Tab. 13: T-Test – Alter und Burnout	77
Tab. 14: Kreuztabelle – Alter und Autonomie	78
Tab. 15: Chi-Quadrat-Test – Alter und Autonomie.....	79
Tab. 16: Kreuztabelle – Alter und Religiosität.....	80
Tab. 17: Chi-Quadrat-Test – Alter und Religiosität	81
Tab. 18: Varianzanalyse Jung – Religiosität und Burnout	82
Tab. 19: Varianzanalyse Alt – Religiosität und Burnout.....	83
Tab. 20: Gruppenstatistik Jung – Konfession und Burnout.....	86
Tab. 21: Gruppenstatistik Alt – Konfession und Burnout	86
Tab. 22: T-Test Jung – Konfession und Burnout	87
Tab. 23: T-Test Alt – Konfession und Burnout.....	87
Tab. 24: Gruppenstatistik Jung – Versprechen und Burnout	88
Tab. 25: Gruppenstatistik Alt – Versprechen und Burnout.....	89
Tab. 26: T-Test Jung – Versprechen und Burnout.....	89
Tab. 27: T-Test Alt - Versprechen und Burnout.....	90
Tab. 28: Korrelation Jung – Vertrauen und Burnout	91
Tab. 30: Korrelation Jung – Versagen und Burnout.....	92
Tab. 31: Korrelation Alt – Versagen und Burnout	92
Tab. 32: Korrelation Jung – Schuld und Burnout	93

Tab. 33: Korrelation Alt – Schuld und Burnout	93
Tab. 34: Gruppenstatistiken Jung – Gewissen und Burnout	94
Tab. 35: Gruppenstatistiken Alt – Gewissen und Burnout.....	95
Tab. 36: T-Test Jung – Gewissen und Burnout.....	95
Tab. 37: T-Test Alt – Gewissen und Burnout	96
Tab. 38: ANOVA Jung – Religiosität und SWE	97
Tab. 39: ANOVA Alt – Religiosität und SWE.....	97
Tab. 40: Post Hoc – Religiosität und SWE	97
Tab. 41: Gruppenstatistiken Jung – Konfession und SWE.....	99
Tab. 42: Gruppenstatistiken Alt – Konfession und SWE	99
Tab. 43: T-Test Jung – Konfession und SWE	99
Tab. 44: T-Test Alt – Konfession und SWE.....	100
Tab. 45: Gruppenstatistiken Jung – Kirchnaustritt und SWE.....	100
Tab. 46: Gruppenstatistiken Alt – Kirchnaustritt und SWE	101
Tab. 47: T-Test Jung – Kirchnaustritt und SWE	101
Tab. 48: T-Test Alt – Kirchnaustritt und SWE.....	101
Tab. 49: Gruppenstatistiken Jung – Versprechen und SWE	102
Tab. 50: Gruppenstatistiken Alt – Versprechen und SWE.....	102
Tab. 51: T-Test Jung – Versprechen und SWE.....	102
Tab. 52: T-Test Alt – Versprechen und SWE	103
Tab. 53: Korrelation Jung – Vertrauen und SWE	103
Tab. 54: Korrelation Alt – Vertrauen und SWE.....	104
Tab. 55: Korrelation Jung – Versagen und SWE.....	104
Tab. 56: Korrelation Alt – Versagen und SWE	105
Tab. 57: Korrelation Jung – Schuld und SWE	106
Tab. 58: Korrelation Alt – Schuld und SWE.....	106
Tab. 59: Gruppenstatistiken Jung – Gewissen und SWE.....	107
Tab. 60: Gruppenstatistiken Alt – Gewissen und SWE	107
Tab. 61: T-Test Jung – Gewissen und SWE	108
Tab. 62: T-Test Alt – Gewissen und SWE.....	108
Tab. 63: Ränge Jung – Religiosität und Autonomie	109
Tab. 64: Chi-Quadrat Jung – Religiosität und Autonomie	109

Tab. 65: Ränge Alt – Religiosität und Autonomie	110
Tab. 66: Chi-Quadrat Alt – Religiosität und Autonomie	110
Tab. 67: Ränge Jung – Konfession und Autonomie.....	110
Tab. 68: Mann-Whitney-U-Test - Jung – Konfession und Autonomie	111
Tab. 69: Ränge Alt – Konfession und Autonomie	111
Tab. 70: Mann-Whitney-U-Test – Alt – Konfession und Autonomie.....	111
Tab. 71: Ränge Jung – Kirchnaustritt und Autonomie	112
Tab. 72: Ränge Alt – Kirchnaustritt und Autonomie	112
Tab. 73: Mann-Whitney-U-Test Jung – Kirchnaustritt und Autonomie	112
Tab. 74: Mann-Whitney-U-Test Alt – Kirchnaustritt und Autonomie.....	112
Tab. 75: Ränge Jung – Geschlecht und Autonomie	113
Tab. 76: Mann-Whitney-U-Test Jung – Geschlecht und Autonomie.....	113
Tab. 77: Ränge Alt – Geschlecht und Autonomie	114
Tab. 78: Mann-Whitney-U-Test Alt – Geschlecht und Autonomie.....	114
Tab. 79: Ränge Jung – Stadt/Land und Autonomie	114
Tab. 80: Chi-Quadrat-Test Jung – Stadt/Land und Autonomie	115
Tab. 81: Ränge Alt – Stadt/Land und Autonomie.....	115
Tab. 82: Chi-Quadrat-Test Alt – Stadt/Land und Autonomie	115
Tab. 83: Ränge Jung – Beruf und Autonomie.....	116
Tab. 84: Ränge Alt – Beruf und Autonomie	117
Tab. 85: Chi-Quadrat-Test Jung – Beruf und Autonomie.....	117
Tab. 86: Chi-Quadrat-Test Alt – Beruf und Autonomie	117
Tab. 87: Kreuztabelle Jung – Stärke des Glaubens an Gott und Schuld	118
Tab. 88: Chi-Quadrat-Test Jung – Stärke des Glaubens an Gott und Schuld	118
Tab. 89: Kreuztabelle Alt – Stärke des Glaubens an Gott und Schuld.....	119
Tab. 90: Chi-Quadrat-Test Alt – Stärke des Glaubens an Gott und Schuld....	120
Tab. 91: Chi-Quadrat-Test Jung – Stärke des Glaubens und Bildung	121
Tab. 92: Kreuztabelle Jung – Stärke des Glaubens und Bildung.....	122
Tab. 93: Chi-Quadrat Test Alt – Stärke des Glaubens und Bildung.....	122
Tab. 94: Gruppenstatistik Jung – Stärke des Glaubens und Konfession	124
Tab. 95: T-Test Jung – Stärke des Glaubens und Konfession.....	124
Tab. 96: Gruppenstatistik Alt – Stärke des Glaubens und Konfession.....	124

Tab. 97: T-Test Alt – Stärke des Glaubens und Konfession.....	124
Tab. 98: Chi-Quadrat-Test – Schuld und Befreiung von Schuld.....	126
Tab. 99: Kreuztabelle – Schuld und Befreiung von Schuld	127

12 Literaturverzeichnis

- Albani, C. et al (2004). Religiosität und Spiritualität im Alter .*Gerontol Geriat*, 37, 43–50.
- Bandura, A. (1997). *Self-efficacy: The exercise of control*. New York: Freeman.
- Bandura, A. (1977). Self efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, 84, 191–215.
- Bandura, A., Reese, L. & Adams, N. E. (1982). Microanalysis of action and fear arousal as a function of differential levels of perceived self-efficacy. *Journal of Personality and Social Psychology*, 43, 5–21.
- Brown, D. & Jensen, J. (1990). Religiosity and psychotherapists: a national survey. *Psychotherapy*, 27, 3-7.
- Brown, D. & Lowe, W. (1951) Religious beliefs and personality characteristics of college students. *Soc.Psychol.* 33, 103-129.
- Bucher, A. (2007) *Psychologie der Spiritualität*. Beltz Verlag, Weinheim, Basel
- Buggle, F. (2004). Zur Komplexität von Religiosität: Religiöse Entwicklung zwischen evolutionspsychologischen und kulturellen Rahmenbedingungen. In B. Rollett, M. Herle & I. Braunschmid (Hrsg.), *Eingebettet ins Menschsein: Beispiel Religion: 3. Band: aktuelle Studien zur religiösen Entwicklung* 13-24. Lengerich: Pabst.
- Büssing, A. & Perrar, K. M. (1992). Die Messung von Burnout. Untersuchung einer deutschen Fassung des Maslach Burnout Inventory (MBI-D). *Diagnostica*, 38, Heft 4, 328-353.

- Büssing, A. (1992). Ausbrennen und Ausgebranntsein. Theoretische Konzepte und empirische Beispiele zum Phänomen „Burnout“. *Psychosozial*, 15 (4), 42- 50.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss: Vol. 1. Attachment*. New York: Basic Books.
- Call, V.R. & Heaton, T. B. (1997) Religious influence on marital stability. *Journal for the Scientific Study of Religion* 36 (3), 382–392.
- Cutler, S. J. (1976) Membership in different types of voluntary associations and psychological well-being. *Gerontologist* 16, 335–339.
- Cohen J. (1992): A power primer. *Quantitative. Methods. Psychology*. 112: 155–159.
- Dale A. & Matthews et al. (1998) Religious Commitment and Health Status. *Arch Fam Med*. 7, 118-124
- Deikman, A. (1977) Comments on the GAP report on mysticism. *Journal Nerv. Mental Disorders*. 165, 213-217.
- Diener, E. (1984) Subjective well-being. *Psychological Bulletin* 95, 542–575.
- Durkheim, E. (1984) Die elementarsten Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main.
- Ellis A. (1980) Psychotherapy and atheistic values: a response to A. Begin's psychotherapy and religious values. *Journal Consult Clinical Psychol.*, 48, 635-639.

- Eliade, M. (1990) *Das Heilige und Profane. Vom werden der Religion*, Frankfurt am Main
- Friesl, C., Polak, R. (2002). Teil I: Theoretische Weichenstellungen. In R. Polak (2002). *Megatrend Religion? Neue Religiosität in Europa*. Ostfildern: Schwabenverlag.
- Freud, S. (1982) *Zwangshandlungen und Religionsübungen. Studienausgabe Bd. 7*. Frankfurt am Main. 11-21
- Gartner, J. Larson, D. & Allen, G. (1991) Religious commitment and mentalhealth: a review of the empirical literature. *Journal of Psychology and Theologie*, 19, 6-25.
- Gamsjäger, E. & Sauer, J. (1996). Burnout bei Lehrern: Eine empirische Untersuchung bei 83 Hauptschullehrern in Österreich. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 43 (1), 40 – 56.
- Gallup, G. (1990) *Religion in America*. Princeton, NJ: Princeton Religious Research Center.
- Geertz, C. (1987) *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main.
- Grom, B. (2000). Stufen des religiösen Urteils: Die „genetische Epistemologie“ des Religiösen von Fritz Oser und Paul Gmünder. In B. Grom (Hrsg.), *Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters* 64 – 70. Düsseldorf: Patmos.
- Henning, C., Murken, S. & Nestler, E. (2003) *Einführung in die Religionspsychologie*. Verlag Ferdinand Schöningh.

- Hertsgaard D, & Light H. (1984) Anxiety, depression, and hostility in rural women. *Psychological Report*. 55, 673-674.
- Haidt, J. (2001) The emotional dog and its rational tail: a social intuitionist approach to moral judgment. *Psychological Review* 108(4), 814–834.
- Hill, P.C. & Pargament, K.I. (2003). Advances in the conceptualization and measurement of religion and spirituality: Implications for physical and mental health research. *American Psychologist*, 58, 64-74.
- Holman, H. R. & Lorig, K. (1992). Perceived self-efficacy in self-management of chronic disease. In R. Schwarzer (Ed.), *Self-efficacy: Thought control of action* (pp. 305–323). Washington: Hemisphere Publishing Corporation.
- Huber, S. (1996). Dimensionen der Religiosität. Skalen, Messmodelle und Ergebnisse einer empirisch orientierten Religionspsychologie. Freiburg. Universitätsverlag.
- Idler, E.L. & Kasl, S.V. (1997) Religion among disabled and nondisabled elderly persons: cross-sectional patterns in health practices, social activities, and well-being. *Journal of Gerontology* 52B, 300-305
- Jackson, L. E. & Coursey, R. D. (1988) The relationship of God control and internal locus of control to intrinsic religious motivation, coping and purpose in life. *Journal for the Scientific Study of Religion* 27,399–410.
- Kaminger, G., Oser, F. K. & Rollett, B. (1996). Auswertungsmanual für das Paul-Dilemma nach F. Oser. In F. K. Oser & K. H. Reich (Hrsg.), *Eingebettet ins Menschsein: Beispiel Religion: aktuelle psychologische Studien zur Entwicklung von Religiosität* (S. 107-124). Lengerich: Pabst.

- Kovacs, B. & Kezdy, A. (2008) Religious Belief and Burnout. *European Journal of Mental Health*, 32, 253–265
- Kopp, E. Sonntagsblatt-Umfrage (1997) Was glauben die Deutschen? *Sonntagsblatt*, 25, S. 3-6
- Koenig, H.G. & Larson, D.B. (2001) Religion and mental health: evidence for an association. *International Review of Psychiatry* 13, 67-78.
- Koenig, H. et al. (1993) Religious coping and depression among elderly, hospitalized medically ill men. *American Journal of Psychiatry* 149, 1693-1700
- Koenig, H.G. et al. (1994) Religious affiliation and psychiatric disorder in Protestant baby boomers. *Hospital and Community Psychiatry* 45, 586–596.
- Larson, D.B. & Sherrill, K.A. (1992). Associations between dimensions of religious commitment and mental health reported in the American Journal of Psychiatry and Archives of General Psychiatry: 1978-1989. *American Journal of Psychiatry*.149, 557- 559.
- Larson, D.B. & Wilson, W.P. (1980) The religious life of alcoholics. *South Medical Journal*. 73, 723 -727.
- Lefebvre, D. (2005). Burnout oder berufsbedingter Erschöpfungszustand bei praktizierenden Ärzten. *PrimaryCare*, 5(9), 201-202
- Maslach, C. & Jackson, S.E. (1984). Burnout in organizational settings. In S. Oskamp (Ed.), *Applied Social Psychology Annual* (pp. 133-153).
- Matthews, A.D. (1998) Religious Commitment and Health Status. *Arch Family Medicine*. Vol. 7

- McCarthy, J. (1979) Religious commitment, affiliation and marriage dissolution. *The Religious Dimension: New Directions in Quantitative Research*. New York: Academic Press 179–197.
- Miller, W.R. & Thoresen, C.E. (2003). Spirituality, religion and health. A emerging research field. *American Psychologist*, 58, 24-35.
- Moosbrugger, H. & Kelava, A. (2007). *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion*. Heidelberg: Springer.
- Murken, S. (1997). *Ungesunde Religiosität - Entscheidungen der Psychologie?* In G. M. Klinkhammer, S. Rink & T. Frick, (Hrsg.), *Kritik an Religionen. Religionswissenschaft und der kritische Umgang mit Religionen* (S. 157-172). Marburg: Diagonal
- Murken, S. (2002). Religiosität und Gesundheit. *Diesseits*, 59, 13-14.
- Murken, S. (2003) Religion und psychische Gesundheit - empirische Zusammenhänge komplexer Konstrukte. *Einführung in die Religionspsychologie*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 138-162
- McClure, R & Loden M. (1982) Religious activity, denomination membership, and life satisfaction. *Psychol. Journal Human Behaviour*, 19, 13-17.
- McCullough, M.E. & Larson, D.B. (1999) Religion and depression: A review of the literature. *Twin Research* 2 (2), 126–130.
- Mayo, C.; Puryear, H. & Richeck, H. (1969) MMPI correlates of religiousness in late adolescent college students. *Journal of Nerv. Ment. Dis.* 149, 381- 385.
- Moser, T. (1980) *Gottesvergiftung*. Frankfurt. Suhrkamp

- Moore, R.D.; Mead, L. & Pearson, T. (1990) Youthful precursors of alcohol abuse in physicians. *American Journal of Medicine* 88, 332-336.
- Maslow, A. (1970). Religion, values, and peak experiences. New York. Viking
- Oser, F. (1988) *Wieviel Religion braucht der Mensch? Erziehung und Entwicklung zur religiösen Autonomie*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn
- Oser, F. & Gmünder, P. (1988): *Der Mensch - Stufen seiner religiösen Entwicklung*. Gütersloh.
- Oser, F. K. & Reich, K. H. (1992). Entwicklung und Religiosität. In E. Schmitz (Hrsg.) *Religionspsychologie. Eine Bestandsaufnahme des gegenwärtigen Forschungsstandes* (S. 66-99). Göttingen: Hogrefe.
- Payne, I.R. et al. (1991) Review of religion and mental health: prevention and the enhancement of psychosocial functioning. *Prevention in Human Services* 9, 11-40.
- Princeton Religious Research Center. *Religion in America*, (1993). Princeton, NJ
- Pressman, P. Lyons, J. & Larson, D. (1990) Religious belief, depression, and ambulation status in elderly women with broken hips. *American Journal of Psychiatry*.147, 758-760.
- Pargament, K.I. et al. (1990) God help me:religious coping efforts as predictors of the outcomes of significant negative life events. *American Journal of Community Psychology* 18, 793-824

- Probst, L.R. et al. (1992) Comparative efficacy of religious and nonreligious cognitive-behavior therapy for the treatment of clinical depression in religious individuals. *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 60, 94 –103.
- Ryan, R. M., Rigby, S. & King, K. (1993) Two types of religious internalization and their relations to religious orientations and mental health. *Journal of Personality and Social Psychology* 65, 586–596.
- Sorenson, A.M. et al. (1995) Religious involment among unmarried adolescent mothers: a source of emotional support. *Sociology of Religion* 56, 71-81
- Underwood, L.G. & Teresi, J.A. (2002). The Daily Spiritual Experience Scale: Development, theoretical description, reliability, exploratory factor analysis, and preliminary construct validity using health related data. *Annual of Behavioral Medicine*, 24, 22-33.
- Watters, W. (1992) *Deadly Doctrine. Health, Illness, and Christian God Talk*. Buffalo, NY. Prometheus Books.
- Williams DR, Larson DB, Buckler RE, Hechman RC, Pyle CM. Religion and psychological distress in a community sample. *Soc Sci Med*. 1991; 32:1257-1262.
- Wittgenstein, L. (1968) *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik. Psychologie und Religion*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Wittgenstein, L. (1989) *Bemerkungen über Frazers Golden Bough in L. Wittgenstein Vortrag über Ethik*, Frankfurt: Suhrkamp, 29-46
- Zinnbauer, B. et al. (1997). Religion and spirituality: Unterfuzzifying the fuzzy. *Journal of the Scientific Study of Religion*, 36, 549-564.

13 Fragebogen

Herzlich Willkommen !!!

Vielen Dank, dass Sie sich bereit erklären an folgender wissenschaftlicher Untersuchung teil zu nehmen.

Es geht in dieser Untersuchung um ein Thema aus dem Bereich der Religionspsychologie.

Wichtig für den Erfolg der Untersuchung ist, dass sowohl religiöse, als auch nichtreligiöse Menschen teilnehmen!

Die Bearbeitung des Fragebogens wird ca. 15 Minuten in Anspruch nehmen.

Bitte bearbeiten Sie den Fragebogen bis zum Ende durch. Nur dann können wir die Daten auswerten.

Die Befragung ist vollkommen anonym.

Beantworten Sie die Fragen bitte wahrheitsgemäß nach Ihrem persönlichen Empfinden.

Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten.

Weiter

1. Geschlecht

- weiblich
 männlich

2. Wie alt sind Sie?

Ich bin Jahre alt.

3. Welcher Glaubensgemeinschaft gehören Sie an?

- Römisch-katholisch
 Evangelisch
 Altkatholisch
 Evangelische Freikirche / Welche?
 Islam
 Ohne Religionsbekenntnis
 Andere:

4. Sind Sie aus einer Kirche ausgetreten?

- Ja
 Nein

5. Sind Sie zu einer anderen Kirche konvertiert?

- Ja
 Nein
 Von welcher Kirche zu welcher konvertiert?

6. Ich bin...

- Single
- Verheiratet
- In einer festen Beziehung
- Geschieden
- Verwitwet

7. Ich komme aus...

- Deutschland
- Österreich
- Schweiz
- Andere:

8. Wenn Sie aus Deutschland sind, geben Sie bitte an aus welchem Bundesland Sie kommen...

9. Wenn Sie aus Österreich sind, geben Sie bitte an aus welchem Bundesland Sie kommen...

10. Ihre höchste abgeschlossene Ausbildung ist...

- Hauptschule
- Mittlere Reife
- Matura/Abitur
- Universität/Hochschule
- Andere:

11. In welchem Berufsbereich arbeiten Sie?

- Technischer Beruf
- Sozialer Beruf
- Künstlerischer/Musischer Beruf
- Naturwissenschaftlich
- Kaufmännischer Bereich
- Schüler / Student
- Andere

12. Ich lebe in ...

- einer Großstadt (über 1 Mio. Einwohner)
- einer Stadt (ab 10.000 Einwohner)
- auf dem Land (bis 10.000 Einwohner)

Weiter

**Es folgen nun 10 Fragen zu Ihrer Selbsteinschätzung.
Bitte beantworten Sie diese eher spontan ohne viel darüber nachzudenken.**

Weiter

	stimmt nicht	stimmt kaum	stimmt eher	stimmt genau
Wenn sich Widerstände auftun, finde ich Mittel und Wege, mich durchzusetzen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Lösung schwieriger Probleme gelingt mir immer, wenn ich mich darum bemühe.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, meine Absichten und Ziele zu verwirklichen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
In unerwarteten Situationen weiß ich immer, wie ich mich verhalten soll.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Auch bei überraschenden Ereignissen glaube ich, dass ich gut mit ihnen zurechtkommen kann.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Schwierigkeiten sehe ich gelassen entgegen, weil ich meinen Fähigkeiten immer vertrauen kann.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Was auch immer passiert, ich werde schon klarkommen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Für jedes Problem kann ich eine Lösung finden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn eine neue Sache auf mich zukommt, weiß ich, wie ich damit umgehen kann.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn ein Problem auftaucht, kann ich es aus eigener Kraft meistern.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

[Weiter](#)

Geschichte von Paul

Es folgt nun eine kleine Geschichte und zwei Fragen im Anschluss.
Bitte lesen Sie sich die Geschichte in Ruhe durch und beantworten Sie dann die Fragen.

Weiter

Paul, ein junger Arzt, hat soeben seine Facharztausbildung mit Erfolg bestanden. Er ist sehr glücklich.

Er hat eine Freundin, der er versprochen hat, dass er sie heiraten werde. Vorher darf er als Belohnung eine Reise nach England machen, welche ihm seine Eltern bezahlen.

Paul tritt die Reise an. Kaum ist das Flugzeug richtig aufgestiegen, meldet der Flugkapitän, dass ein Motor defekt ist und der andere nicht mehr zuverlässig arbeitet.

Die Maschine sackt ab. Alle Sicherheitsvorkehrungen werden sofort getroffen; Sauerstoffmasken, Schwimmwesten werden ausgeteilt etc... Zuerst haben die Passagiere geschrien, jetzt ist es totenstill.

Das Flugzeug rast unendlich schnell nach unten. Sein ganzes Leben geht Paul durch den Kopf. Er weiß, jetzt ist alles zu Ende.

In dieser Situation denkt er an Gott und beginnt zu beten. Er verspricht, dass, wenn er gerettet würde, er sein Leben ganz für die Menschen im Elend der Dritten Welt einsetzen, dass er seine Freundin, die er sehr liebt, nicht heiraten und auf ein großes Einkommen und das Prestige in unserer Gesellschaft verzichten werde.

Die Maschine zerschellt bei der Landung auf einem Feld, wie durch ein Wunder wird Paul gerettet!

Bei seiner Rückkehr wird ihm eine lukrative Stelle in einer Privatklinik angeboten. Er ist von 90 Anwärtern auf Grund seiner Fähigkeiten ausgewählt worden.

Paul erinnert sich an sein Versprechen gegenüber Gott. Er weiß nun nicht, was er tun soll.

Versetzen Sie sich nun bitte in Pauls Situation und beantworten Sie die folgende Frage:

Soll Paul sein Versprechen gegenüber Gott einlösen?

- Ja
- Nein

Weiter

Wir bitten Sie noch über zwei Fragen zu der Geschichte nachzudenken und um Ihre persönliche Meinung (auf der nächsten Seite) dazu:

Frage 1:

Muss man überhaupt ein Versprechen gegenüber Gott halten?

Frage 2:

Hat die Entscheidung Pauls, wenn er sich entschließt das Versprechen nicht einzulösen Auswirkungen auf sein weiteres Leben?

Im Folgenden bitten wir Sie nun, Ihre Antwort in ein paar Sätzen zu begründen. Diese Begründung ist sehr wichtig und bildet das Herzstück dieser Untersuchung.

Beschreiben Sie, warum Sie sich persönlich so entscheiden würden und argumentieren Sie diese Entscheidung.

Auch hier gibt es kein „richtig“ oder „falsch“.

Auf der nächsten beiden Seiten finden Sie dazu die Textfelder.

Weiter

Muss man überhaupt ein Versprechen gegenüber Gott halten?

Warum?

Weiter

Hat die Entscheidung Pauls, wenn er sich entschließt das Versprechen nicht einzulösen Auswirkungen auf sein weiteres Leben?

A large, empty rectangular box with a thin black border, intended for the user to provide an answer to the question above. A small cursor icon is visible in the bottom right corner of the box.

Weiter

Es folgen nun einige Fragen zu Ihrer Arbeit und dem Umgang mit Mitmenschen und Kollegen/Kolleginnen.

Aufgrund der Übersichtlichkeit wird im Fragebogen nur von Kollegen gesprochen. Gemeint sind selbstverständlich beide Geschlechter.

Wenn Sie nicht berufstätig sind oder wenn Sie z.B. studieren, beziehen Sie die Fragen auf Arbeiten im Alltag bzw. auf das Studium.

Weiter

Zum Schluss folgen nun noch ein paar Fragen bezüglich Ihrer Einstellung zu Religion, Glaube und Spiritualität.

Weiter

Bitte gehen Sie bei diesen und allen weiteren Fragen von Ihrer persönlichen Vorstellung von „Gott“ oder „Göttlichem“ aus.

Wie stark glauben Sie daran, dass es „Gott“ oder etwas „Göttliches“ gibt?

	gar nicht	wenig	mittel	ziemlich	sehr
	<input type="radio"/>				

Weiter

Wie häufig beten Sie?

- nie selten mehrmals pro
Jahr ein-dreimal
im Monat einmal in der
Woche mehr als
einmal in der
Woche einmal am
Tag mehrmals am
Tag
-

Wie häufig meditieren Sie?

- nie selten mehrmals pro
Jahr ein-dreimal
im Monat einmal in der
Woche mehr als
einmal in der
Woche einmal am
Tag mehrmals am
Tag
-

Weiter

Wie häufig nehmen Sie an Gottesdiensten teil?

- nie
- selten
- mehrmals pro Jahr
- ein – dreimal im Monat
- einmal in der Woche
- mehr als einmal in der Woche

Weiter

14.

Wie oft kommen die folgenden Ereignisse oder Situationen bei Ihnen vor?

	nie	selten	gelegentlich	oft	sehr oft
Wie oft denken Sie über religiöse Themen nach?	<input type="radio"/>				
Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie das Gefühl haben, dass „Gott“ oder etwas „Göttliches“ in ihr Leben eingreift?	<input type="radio"/>				
Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie das Gefühl haben, mit Allem Eins zu sein?	<input type="radio"/>				

[Weiter](#)

15.

Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie folgende Gefühle in Bezug auf „Gott“ oder etwas „Göttliches“ haben:

	nie	selten	gelegentlich	oft	sehr oft
Vertrauen	<input type="radio"/>				
Ehrfurcht	<input type="radio"/>				
Furcht (Schrecken)	<input type="radio"/>				
Freude	<input type="radio"/>				
Schuld	<input type="radio"/>				
Geborgenheit	<input type="radio"/>				
Ärger	<input type="radio"/>				
Glück	<input type="radio"/>				
Scham	<input type="radio"/>				
Hoffnung	<input type="radio"/>				
Zorn	<input type="radio"/>				
Dankbarkeit	<input type="radio"/>				
Versagen	<input type="radio"/>				
Verehrung	<input type="radio"/>				
Angst	<input type="radio"/>				
Befreiung von Schuld	<input type="radio"/>				

[Weiter](#)

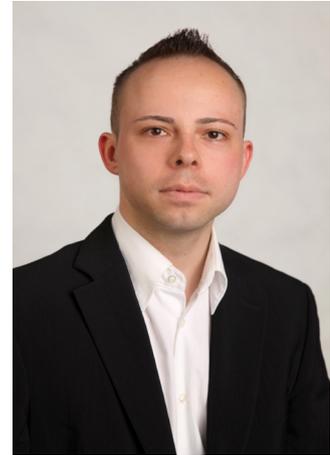
Danke für Ihre Teilnahme!

Wir möchten uns ganz herzlich für Ihre Mithilfe bedanken.

14 Lebenslauf

Persönliche Informationen

Name	Stefan Hofele
Geburtsdatum	28.04.1982
Geburtsort	Albstadt-Ebingen
Staatsbürgerschaft	Deutschland
e-Mail	stehof@gmx.net
Telefon	0699 / 172 804 82



Ausbildung

1988 – 1993	Grund- und Hauptschule Albstadt
1993 – 1999	Realschule Albstadt
1999 – 2002	Wirtschaftsgymnasium Albstadt
August 2002 – Mai 2003	Zivildienst in Balingen
Oktober 2003 – August 2005	Filmpraktika in Berlin
Seit Wintersemester 2005	Studium der Psychologie, Universität Wien
Seit September 2008	Studium der Katholischen Kirchenmusik am Diözesankonservatorium der Erzdiözese Wien
August 2009 – September 2009	Sechs-Wochen-Praktikum in der Psychotherapeutischen Gemeinschaftspraxis Weinmann - Mayer in Balingen